



multiplicity

ons stad



Nr 102 2013

Teures Heim

Überall im Lande, aber vor allem in der Hauptstadt, explodieren seit Jahren die Preise für Immobilien. Da wird in der *Millebaach* beispielsweise ein graues Reihenhäus (Wohnfläche 220 qm, Gesamtgrundstück: 5,8 Ar) für 1,3 Millionen€ angeboten. Ein Häuschen in Gasperich mit 101 qm Wohnfläche auf einem Minigrundstück mit Gärtchen bekommt man immerhin schon für 550 000€. Und eine Wohnung in der Oberstadt ist für normal Sterbliche ohnehin nur noch Wunschdenken.

„Auch heute noch“, so Stadturbanistin Sonja Gengler, „kann man sich theoretisch für rund 500 000€ überall im Lande ein Einfamilienhaus bauen lassen.“ Aber leider braucht man dazu ein Grundstück. Im hauptstädtischen Viertel Belair etwa wechselt ein Ar Bauland (100 Quadratmeter) derzeit für 250 000€ den Besitzer. Unbebaute Grundstücke sind auf dem Territorium der Stadt Luxemburg aber ohnehin ein rarer Artikel geworden. Was Wunder, dass massenweise Altbauten saniert oder abgerissen werden, um Appartementsblöcken zu weichen, bei denen der Architekt noch den letzten Quadratmeter als Nutz- oder Wohnfläche in sein Projekt mit einbezieht.

Der Preis eines Verkaufsobjekts ist der, welcher der Kunde bereit ist zu zahlen. Warum sind die Wohnungen also so teuer? Weil Leute da sind, die so viel dafür bezahlen können. Es gibt in Luxemburg eine reale kritische Masse an kaufkräftiger Bevölkerung, vor allem wegen der Banken, der EU-Institutionen und der Versicherungsfirmer. Diese wohlhabende Kundschaft siedelt sich nun auch im Pfaffenthal, im Grund, in Clausen oder Neudorf, also in traditionell eher benachteiligten Vierteln an. Dieses Phänomen nennt man Gentrifizierung.

Eine erhebliche Rolle für einen Gentrifizierungsprozess scheinen die Symbolik und die Ästhetik eines Standorts zu spielen. Deren typische bauliche Strukturen, teilweise signifikante Innenausstattungen und Gebrauchsspuren, werden bei einer Umprägung bewusst gut ablesbar erhalten, so dass sie einen bedeutungsvollen Kontrast zu den neuen Nutzern und Nutzungen bilden. Nicht selten werden die Interieurs gentrifizierter Orte mit historischen, ländlichen oder punkigen Möbeln und Objekten bewusst prestigeträchtig, anachronistisch oder nonkonformistisch gestaltet.

In der Form des Architekturzitats nimmt die neue Architektur an Gentrifizierungsstandorten häufig Bezug auf historische Stile, Bauweisen und Bauformen. Das erklärt denn auch die Attraktivität der Unterstädte Grund, Clausen und Pfaffenthal, in denen die Alteingesessenen immer öfter einer kaufkräftigen Schickeria weichen müssen.

Aber immerhin gibt es auch noch sozialen Wohnungsbau, der von der Stadt Luxemburg, dem *Fonds du Logement* oder der *Société des Habitations à bon Marché (SNHBM)* als Gegenpol zur freien Marktwirtschaft geschaffen wurde.

Schuld an der ganzen Preisexplosion ist aber nicht bloß der Markt, sondern auch menschliche Habgier. „Niemand“, so Stadturbanistin Sonja Gengler, „wird schließlich gesetzlich gezwungen, sein Eigenheim oder das geerbte Häuschen der Eltern oder Großeltern an einen zahlungskräftigen Promotor zu verkaufen.“

Aber Geld regiert bekanntlich die Welt.

r.cl.



Guy Hoffmann



Rue de l'Eau (1967)

Eduard Kutter © Photothèque de la Ville de Luxembourg

4

**Wohnen in der Stadt:
Ein rares Privileg**

Auf alten Fotos sieht man, dass in der Oberstadt – die früher nicht so genannt wurde – noch richtige Menschen wohnten. Arme und Reiche, kleine Händler, Tagelöhner, Flickschuster, Beamte und Arbeiter, alle mehr oder weniger bunt gemischt.

Eine Dokumentation
von René Clesse

10

**Wohnviertel in der
mittelalterlichen
Stadt Luxemburg**

Ein historischer Exkurs
von Michel Pauly

14

**«Dansons et sautillons
ensemble dans la chambre»
Le logement des soldats
dans la forteresse
de Luxembourg**

Par Guy Thewes

18

Home Sweet Home

Das Einfamilienhaus in Luxemburg hat Tradition, und die Verbundenheit der Bevölkerung mit dem Eigenheim scheint tief verwurzelt. Und doch ist unsere Gesellschaft im Umbruch, auf dem Weg zur weiteren Verstädterung, durchsetzt von neuen Bevölkerungsschichten, neuen Familienstrukturen und von Wohnungsnot auf einem überhitzten Markt.

Eine Analyse
von Robert L. Philippart

26

Habiter la Vieille Ville

Habiter une ville et en particulier l'un des 24 quartiers de la ville de Luxembourg permet de choisir parmi 24 ambiances différentes, car chaque quartier a sa propre identité. Certains sont purement résidentiels, situés au calme et près de la nature, tandis que d'autres sont denses, en constructions, mixtes pour leurs fonctions, dynamiques et soumis aux changements, telle que la Vieille Ville.

Par Isabelle Yegles-Becker

28

Wohnen, Arbeiten, Leben?**Die Nutzbarmachung
denkmalgeschützter
Gebäude am Beispiel
des Centre Guillaume II**

Eine historische Recherche von
Stadtarchivarin Evamarie Bange

32

**Taudis et habitations
sociales de la ville**

Dans le développement et dans l'amélioration de la santé publique, le démantèlement de la forteresse marqua, pour la ville de Luxembourg, le début d'une ère nouvelle plus heureuse et plus salubre.

Par Marc Ney

36

**Die unschöne Seite
der Belle Epoque**

Von René Clesse

37

Al Haiser

Guy Hoffmann

40

**Hilfe in der Not :
Das Wohnungsamt
der Stadt Luxemburg**

Eine Reportage von Caroline Kohl

44

**Kampf der Wohnungsnot:
Der Fonds du Logement**

Ohne die zahlreichen Wohnungsbau- und Sanierungsmaßnahmen des Fonds du Logement der letzten dreißig Jahre wäre die Wohnungsnot der sozial schwach gestellten Personen um ein Vielfaches größer als das heute der Fall ist, darüber sind sich die Vertreter sämtlicher politischen Parteien einig.

Henri Fischbach unterhielt sich mit
Fonds-Präsident Daniel Miltgen

50

**Société Nationale des
Habitations à Bon Marché:****Über 8 500 Wohnungen
über Land gebaut**

Von Henri Fischbach

52

„No work, no money“

Christiane Walerich besuchte die
Obdachlosen der Stadt Luxemburg

56

Eng falsch Adress

Eng Lëtzebuerger Short-Story
vum Nico Helminger

58

**Campus, copains
et café crème**

«Nice location!» Anne-Sophie, Athinthyaa, Iga, Nick, Saeed et Yuyu, étudiants de l'Université du Luxembourg, sont unanimes: Luxembourg est une belle ville! Et ils ont la chance d'y habiter, malgré un budget limité.

Un reportage de Christiane Grün



Guy Hoffmann

63

Musique d'ameublement

Impressions du Limpertsberg
Par Anne Schmitt

66

**Cercle Cité:
Calendrier culturel**

68

**Aktuelles aus
der Cité-Bibliothek**

70

D'Stater Kinoen

Ein neues Buch von Paul Lesch

71

**Was bedeuten die
Straßennamen der Stadt?**

Eine Serie von Fanny Beck

72

Vita Venerabilis Yolandae

Ein satirisches Gedicht
von Jacques Drescher

74

**La collection
luxembourgeoise
du Musée National
d'Histoire et d'Art****Jean-Marie Biwer:
un peintre d'après nature**

Par Nathalie Becker

77

**Der Frühsommer 2013
auf den Bühnen
der Stadt Luxemburg**

Die Theaterrubrik
von Simone Beck



© Grand Théâtre de la Ville de Luxembourg



ons stad N° 102

Avril 2013

Recherche internet: onsstad.vdl.lu

Périodique édité par
l'administration communale
de la Ville de Luxembourg
paraissant trois fois par an
Fondé en 1979 par Henri Beck †
Tirage: 53 000 exemplaires
Distribution à tous les ménages
de la Ville de Luxembourg

Supervision: Patricia Rix
Rédaction et coordination: René Clesse
Layout: Dynamo s.à.r.l., Luxembourg
Photos: imedia, Guy Hoffmann
Photothèque de la Ville de Luxembourg
Dessins: Pit Weyer
Imprimé sur les presses de
l'Imprimerie St-Paul S.A., Luxembourg

Couverture: Guy Hoffmann



Place d'Armes (1951)

Tony Krier sen. © Photothèque de la Ville de Luxembourg

Wohnen in der Stadt: Ein rares Privileg

Auf alten Fotos sieht man, dass in der Oberstadt – die früher nicht so genannt wurde – noch richtige Menschen wohnten. Arme und Reiche, kleine Händler, Tagelöhner, Flickschuster, Beamte und Arbeiter, alle mehr oder weniger bunt gemischt. Sicher, die meisten Villen standen am Boulevard Royal oder auf Limpertsberg, rundum den Stadtpark oder im aufstrebenden Neubauviertel Belair. Aber in den Gassen der Altstadt wimmelte es nur so von niederem Volk. Man sah spielende Kinder und tratschende Hausfrauen, es gab kleine und größere Geschäftshäuser, deren Besitzer über dem Laden wohnten, es gab Ein- und Mehrfamilienhäuser, Schulen und alles, was sonst noch so zu einem funktionierenden sozialen Umfeld gehört. Aber das ist schon ziemlich lange her.



Verkaufsobjekt in der Montée de la Pétrusse: 895 000 €



Appartements in der Rue du Nord

Guy Hoffmann

Glaubt man der letzten Volkszählung, die am 31. Dezember 2012 publik wurde, so sind 3041 der insgesamt 100390 Einwohner der Hauptstadt in der so genannten *Ville Haute* ansässig. Davon 1167 Luxemburger, 645 Franzosen, 169 Italiener, 161 Portugiesen, 69 Spanier, 52 Briten und weitere zahlreiche Nationalitäten, deren Anteil bloß homöopathischer Natur ist und die daselbst wohl nur über einen diplomatischen Briefkasten verfügen.

Die Anzahl der Einwohnerzahl der *Ville Haute* wird aber schon allein durch die Tatsache relativiert, weil bei der Volkszählung auch die Bewohner der *Fondation Pescatore* (325), der *Résidence Grande-Duchesse Josephine Charlotte* am *Konviktsaart* (117) und der neuen Seniorenresidenz *Sainte-Elisabeth am Park* (113) berücksichtigt wurden.

Abgesehen von der Rue Beaumont (siehe dazu den Beitrag von Caroline Kohl über das Wohnungsamt der Stadt Luxemburg auf Seite 40) gibt es in der Oberstadt keinen sozialen Wohnungsbau, dessen Mietpreise prozentual an das monatliche Einkommen gebunden sind.

Die Preise werden also fast gänzlich vom Markt bestimmt. In anderen Worten, wer wirklich in der Ober- bzw. Altstadt wohnen will, der muss entweder viel verdienen oder einen reichen Onkel haben.

Einige Beispiele:

Ein wunderschön saniertes Häuschen (170 qm Wohnfläche) mit großem Garten wird direkt am *Krautmarkt* für satte 1,8 Millionen € gehandelt. Ein Schnäppchen.

Und billiger geht's auch noch: Eine Bruchbude in der *Montée de la Pétrusse* (Gesamtgrundstück: 1,85 Ar) kriegt man

schon für 895 000 €. Bloß dass der Abriss und der anschließende Neubau wahrscheinlich billiger zu stehen kommen würden als die Sanierung. Ob da wohl ein kleiner Apartmentblock hinpasst? Kaum.

Ein ähnliches Objekt für die Abrissbirne entdecken wir in Eich für fast dreimal weniger Geld: 375 000 €. Das wird wohl ein normal Verdienender kaufen und minimalistisch instand setzen, denn mit einer Grundstücksfläche von 0,83 Ar lohnt hier der Abriss nicht.

Sonja Gengler, Leiterin des hauptstädtischen *Service de l'Urbanisme*, weiß zu berichten, dass die *Ville Haute* hie und da durchaus noch von richtigen Menschen bewohnt wird. So gäbe es mehr oder weniger schicke Apartments u.a. in der *Enneschtgaass*, in der *Rue du Nord*, der *Rue du Fossé*, der *Beckstraße* und sogar in der *Groussgaass* bzw. in der *Lantergässel*. Aktuelles Beispiel: Das ehemalige *Monopol*-Gebäude beherberge einige derartige Wohnungen. So auch der hintere Teil der ehemaligen Druckerei *Beffort* an der *Place d'Armes*, ein riesiges Gebäude, das zum Großteil zu einem komfortablen Hotel umgebaut wurde.

Und da wäre schließlich auch noch der *Fonds de rénovation de la Vieille Ville* (siehe auch den Beitrag von Isabelle Yegles-Becker auf Seite 26), der nach jahrelangen Restaurierungsarbeiten zwischen 2012 und 2013 insgesamt 42 wunderschöne Apartments verschiedener Größen und Preislagen direkt in der Altstadt verkauft hat. Allerdings war hier die Nachfrage so groß, dass die meisten Objekte versteigert werden mussten. Was natürlich den Quadratmeterpreis von ursprünglich 4 652 € auf fast 7 000 € in die Höhe trieb.



325 Senioren leben in der Fondation Pescatore in der Oberstadt



Ecke Groussgaass / Rue des Capucins



Guy Hoffmann

Groussgaass: Die oberen Etagen sind meist unbewohnt, und es gibt nur noch einen Geschäftseingang.

Surrealistisch

Wer via Internet die Immobilienagenturen angoozelt, merkt schnell, wie der Hase läuft. Überall im Lande, aber vor allem in der Hauptstadt. Da wird in der *Millebaach* beispielsweise ein graues Reihenhäuschen (Wohnfläche 220 qm, Gesamtgrundstück: 5,8 Ar) für 1,3 Millionen€ angeboten. Ein Häuschen in Gasperich mit 101 qm Wohnfläche auf einem Minigrundstück mit Gärtchen bekommt man immerhin schon für 550000€.

„Prinzipiell“, so Sonja Gengler, „gehen wir davon aus, dass man mindestens 250000€ in einen Altbau investieren muss, um ihn einigermaßen zeitgemäß zu sanieren.“

Das wäre bei einer angebotenen *Maison de maître* auf Limpertsberg nicht nötig, dafür kostet sie aber (bei einer Wohnfläche von 200 qm und ohne Garage) sage und schreibe 1345000€. Eine schicke Doppelhaushälfte auf Cents, jenem Stadtviertel, in dem laut Volkszählung die meisten Einwohner Luxemburger Nationalität wohnen: 2380000€. Eine edle Villa auf Belair (300 qm Wohnfläche) mit einer Garage: 2700000€.

„Auch heute noch“, so Stadturbanistin Sonja Gengler, „kann man sich theoretisch für rund 500000€ überall im Lande ein Einfamilienhaus bauen lassen.“ Aber leider braucht man dazu ein Grundstück. Im hauptstädtischen Viertel Belair etwa wechselt ein Ar Bauland (also 100 Quadratmeter) derzeit für 250000€ den Besitzer. Unbebaute Grundstücke sind auf dem Territorium der Stadt Luxemburg aber ohnehin ein rarer Artikel geworden. Was Wunder, dass massenweise Altbauten saniert oder abgerissen werden, um Residenzen und Apartmentsblöcken zu weichen, bei denen der Architekt noch den letzten Quadratmeter als Nutz- oder Wohnfläche in sein Projekt mit einbezieht.

Geisterstadt?

In einem Dossier der Zeitschrift *forum* (Nr. 311 / Oktober 2011) beantwortet der Architekt Michel Petit die Frage, warum die Luxemburger Innenstadt zu einer Art Geisterstadt wurde, wie folgt: „Die Entwicklung der Stadt wurde von der Entwicklung des Bankenplatzes diktiert. Ab den sechziger Jahren wurden Tausende Tertiärarbeiter in die Innenstadt gequetscht. Ihr wurde eine neue Funktion aufgedrängt: Büroraum. Über Jahrzehnte hat der Büroraum den Wohnraum für sich in Anspruch genommen. Mitte der achtziger Jahre haben die Banken es schließlich aufgegeben, guten Wohnraum in schlechten Büroraum umzubauen und haben sich mehr und mehr auf den Kirchberg verlagert. Den Anfang machte 1985 die Deutsche Bank. Da war der Boulevard Royal jedoch

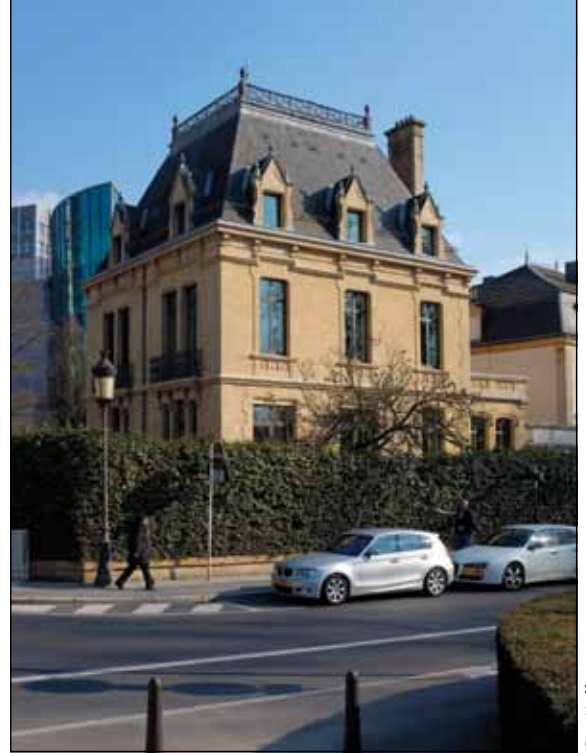
bereits fast vollständig zerstört (...). Die Stadt Luxemburg hat nicht verstanden, dass sie den Stadtkern als solchen zu erhalten hatte. Der Banken- und Finanzplatz hätte in einem neuen Zusammenhang errichtet werden müssen, an einer Stelle also, die für eine Bürofunktion adaptiert war. Da dies aber anfangs nicht geschah, wurde eine Funktion – Büroraum – in einen nicht adaptierten Kontext – Wohnraum – hineingedrückt.“



Gentrifizierung in Pfaffenthal



Ehemalige Bürgervilla: BNP Paribas am Boulevard Royal



Vayton IP - NTLux S.A. am Boulevard Prince Henri

Guy Hoffmann

*„Spiel nicht mit den Schmuttelkindern
Sing nicht ihre Lieder
Geh doch in die Oberstadt
Mach's wie deine Brüder.“*

*Franz Josef Degenhardt
(1965)*

Das neue Hotel „Le Place d'Armes“
(ehemalige Druckerei Beffort)



Horrende Immobilienpreise

Die Banken und Versicherungen müssen damals schon mit ganz dicken Scheinen gewedelt haben, um der einheimischen Bourgeoisie ihre schönen Villen rundum den Stadtpark, am Boulevard Royal oder Boulevard Roosevelt abzuluchsen. Denn sonst hätten diese wohlhabenden Menschen ja nicht einfach ihren Grund und Boden verkauft oder vermietet, um sich auf Bridel oder in Bartringen für weniger Geld eine ländlicher gelegene und trotzdem zentrumsnahe standesgemäße Bleibe bauen zu lassen.

Als der Großteil des Geldadels die Innenstadt für den tertiären Sektor geräumt hatte, ging es der Mittel- und Unterschicht an den Kragen. Es schlug die Stunde der Spekulanten und Immobilienmakler, und die Mietpreise für Geschäftsräume begannen spätestens in den frühen achtziger Jahren, als die ersten Fußgängerzonen fertig gestellt waren, surrealistisch zu werden.

Viele Geschäftshäuser im Stadtkern – Groussgaass, Rue Philippe II, Kapuzinergaass, Rue du Fossé, Rue Beck, Rue Aldringen – sind zwar auch heute noch in Privatbesitz, aber die allermeisten sind an internationale Trendfirmen und Konzerne vermietet, die monatlich locker zwischen 20000 und 80000€ für eine Verkaufsfläche und einige – meist leer stehende oder als Lager dienende Etagen – hinblättern.

Eine traumhafte Rendite. Da versteht man, dass die Besitzer nicht sehr stark motiviert sind, die oberen Stockwerke der meist alten Immobilien in zeitgemäße Mietwohnungen – mit neuen Sanitäranlagen und allem Drum und Dran – umbauen zu lassen. Zumal vielerorts – obwohl das seit 1992 verboten ist – der einstige Privateingang zugemauert oder für eine Verlängerung der Vitrine erhalten musste.



Ecke Boulevard Royal / Boulevard Roosevelt



Wohn- und Geschäftshaus in der Enneschtgaass

Guy Hoffmann

Gentrifizierung

forum interviewte in seinem Dossier (Nr. 311 / Oktober 2011) auch Jacques Brauch, *Director of Operations* bei einem großen Luxemburger Bau- und Immobilienunternehmen. Wie komme es, so die Frage, dass Luxemburg mittlerweile eine der teuersten Städte Europas sei? Und wie seien die aktuellen Miet- und Grundstückspreise zu erklären? Ganz einfach durch marktwirtschaftliche Mechanismen von Angebot und Nachfrage?

Antwort: „Der Preis eines Verkaufsobjekts ist der, welcher der Kunde bereit ist zu zahlen. Warum sind die Wohnungen also so teuer? Weil Leute da sind, die so viel dafür bezahlen können. Es gibt in Luxemburg eine reale kritische Masse an kaufkräftiger Bevölkerung, vor allem wegen der Banken, EU-Institutionen und Versicherungsfirmen. Diese wohlhabende Kundschaft siedelt sich nun auch im Pfaffenthal, im Grund, in Clausen oder Neudorf, also traditionell eher benachteiligten Vierteln, an. Das Phänomen nennt man *Gentrification*. In diesen Vierteln wohnen bereits heute kaum mehr Arbeiter in schlecht belüfteten oder schlecht geheizten Räumlichkeiten. Dort sitzen heute Ärzte, Anwälte und Europabeamte, die früher auf dem Limpertsberg oder in Belair in relativ schicken Wohnungen gelebt haben.“

Die *Gentrifizierung* (von englisch *gentry* [dʒɛntri], „niederer Adel“), ebenso *Gentrifikation* (von englisch *gentrification*), ist laut *Wikipedia* ein aus der Stadtsoziologie kommender Begriff und beschreibt spezifische sozioökonomische Umstrukturierungsprozesse in städtischen Wohngebieten als ein Phänomen der sozialen Ungleichheit.

Der bereits für das Jahr 1888 nachweisbare Begriff *gentrification* wurde 1964 von der britischen Stadtsoziologin Ruth Glass zur Kennzeichnung des Sachverhalts verwandt, dass Mittelklassefamilien in den ursprünglich vor allem von Arbeitern bewohnten

Viele Geschäftshäuser im Stadtkern – Groussgaass, Rue Philippe II, Kapuzinergaass, Rue du Fossé, Rue Beck, Rue Aldringen – sind zwar auch heute noch in Privatbesitz, aber die allermeisten sind an internationale Trendfirmen und Konzerne vermietet, die monatlich locker zwischen 20 000 und 80 000€ für eine Verkaufsfläche und einige – meist leer stehende oder als Lager dienende Etagen – hinblättern.



Zentrumsnahe Stadtwohnung auf Limpertsberg



Guy Hoffmann

Londoner Stadtteil Islington zugezogen waren und den Stadtteil dadurch in seiner sozialen Struktur signifikant verändert hatten.

Eine Gentrifizierung im engeren Sinne zeichnet sich durch den Austausch einer statusniedrigeren durch eine statushöhere Bevölkerung aus. Bewohner mit einem niedrigeren Sozialstatus werden ersetzt oder verdrängt. Zumeist sind innenstadtnahe Stadtteile von Metropolen von derartigen Vorgängen betroffen. Weiter sind Gebiete betroffen, in denen sich ursprünglich keine oder nur wenige Wohnungen befanden, sondern Industrieanlagen, in denen beispielsweise Loftwohnungen eingerichtet werden.

Eine erhebliche Rolle für einen Gentrifizierungsprozess scheinen die Symbolik und die Ästhetik eines Standorts zu spielen.

Deren typische bauliche Strukturen, teilweise signifikante Innenausstattungen und Gebrauchsspuren, werden bei einer Umprägung bewusst gut ablesbar erhalten, so dass sie einen bedeutungsvollen Kontrast zu den neuen Nutzern und Nutzungen bilden. Nicht selten werden die Interieurs gentrifizierter Orte mit historischen, ländlichen oder punkigen Möbeln und Objekten bewusst prestigeträchtig, anachronistisch oder nonkonformistisch gestaltet. In der Form des Architekturzitats nimmt die neue Architektur an Gentrifizierungsstandorten häufig Bezug auf historische Stile, Bauweisen und Bauformen. Das erklärt denn auch die Attraktivität der Unterstädte Grund, Clausen und Pfaffenthal, in denen die Alteingesessenen immer öfter einer kaufkräftigen

Schickeria weichen müssen. Aber Gottlob gibt es da auch sozialen Wohnungsbau, der von der Stadt Luxemburg, dem Fonds du Logement oder der *Société des Habitations à bon Marché (SNHBM)* im Laufe der Jahre geschaffen wurde (Siehe dazu die Seiten 40-52 dieser *ons stad*-Nummer).

Schuld an der ganzen Preisexplosion ist aber nicht bloß der Markt, sondern auch menschliche Habgier. „Niemand“, so Stadturbanistin Sonja Gengler, „wird schließlich gesetzlich gezwungen, sein Eigenheim oder das geerbte Häuschen der Eltern oder Großeltern an einen zahlungskräftigen Promotor zu verkaufen.“

Aber Geld regiert bekanntlich die Welt.

René Clesse

Luxuriöse Loftwohnungen in der ehemaligen Handschuhfabrik in Stadtgrund



Rue du Nord





Ein aus dem Mittelalter stammender Keller auf dem Altmarkt

© FRVV

Wohnviertel in der mittelalterlichen Stadt Luxemburg

Wie eine Wohnung in einem mittelalterlichen Stadthaus aussah, ist am Beispiel der Stadt Luxemburg kaum zu bestimmen, da weder Schrift- noch archäologische Quellen über das Aussehen von Privatbauten berichten. Noch um 1470 wird in einer Urkunde ein *steynenhus* in der Nähe des heutigen Staatsministeriums erwähnt, als gäbe es nur eins in der Stadt: ein Zeichen, dass Häuser aus Stein noch nicht üblich waren und im Stadtbild auffielen, weil der Rest wohl aus Holz in Fachwerkbauweise errichtet war.

Die Archäologen konnten im Stadtzentrum nur wenige mittelalterliche Privatbauten untersuchen. In der Regel sind höchstens aus dem Mittelalter stammende Keller erhalten und ausgegraben worden, so etwa in der unteren Wassergasse oder in der ehemaligen St. Joseph-Klinik am Fischmarkt. Doch die meisten dieser archäologischen Untersuchungen erlauben höchstens Rückschlüsse auf die wirtschaftliche Tätigkeit der Einwohner, kaum auf die Wohnverhältnisse.

Das einzige Wohngebäude aus dem Mittelalter, das bis heute erhalten ist, war gegen Ende des 15. Jahrhunderts von Heinrich Höcklin von Steinach auf dem Neuen Markt errichtet worden. Das bezeugen heute noch die Gewölbeschlusssteine im ersten Stock des Hauses auf Nr. 20 am Krautmarkt, gegenüber dem 70 Jahre später gebauten Rathaus und heutigen großherzoglichen Palast und der 1066 erstmals bezeugten Sankt Nikolaus-Kirche. In der Pfarrkirche stiftete Heinrich 1497 den Bau einer Firminus-Kapelle und 1504 Gedächtnismessen für seine zwei verstorbenen Ehefrauen. Heinrich Höcklin war von 1473 bis 1517 Sekretär des Hofgerichts, der höchsten landesherrlichen Instanz zur Zeit der Burgunder und Habsburger Herrscher, seit 1498 auch Archivar, und entstammte wahrscheinlich einem kleindligen Geschlecht aus dem Elsass. Er war

ein zweites Mal verheiratet mit Jacqueline von Busleyden aus einer bedeutenden und vermögenden Arloner Schöffenfamilie. Da auf einem der Gewölbeschlusssteine das geteilte Wappen von Steinach und Busleyden dargestellt ist, geht man wohl nicht fehl in der Annahme, dass das Haus erst zur Zeit seiner zweiten Ehe gebaut wurde, die ab 1491 belegt ist. Der große Saal mit gotischem Rippengewölbe im ersten Stockwerk zeugt noch heute vom Reichtum des Erbauers, und das umso mehr wenn man annimmt, dass er ursprünglich ein weiteres Joch länger war, denn nach Norden scheint er beim Bau des Eckhauses abgeschnitten worden zu sein.

Angesichts der schlechten Quellenlage, kann der vorliegende Beitrag nicht die Wohnungen der mittelalterlichen Bürger beschreiben, sondern muss sich auf allgemeinere Informationen beschränken. Zwei quantitative Quellenarten ermöglichen dem Stadthistoriker eine Typologie der einzelnen Wohnviertel zu erstellen. Einerseits

sind nämlich von 1388 bis 1500 rund 70 Steuerlisten erhalten, in denen alle Einwohner namentlich aufgeführt werden, die die Weinakzise zahlen mussten. Das waren im Zeitraum 1444-1500 im Durchschnitt 100 pro Jahr bei einer auf 5000 bis 7000 Personen geschätzten Einwohnerschaft. Und andererseits ist eine Steuerliste von 1482 erhalten, die jene 472 Bürger aufführt, die eine außerordentliche Abgabe zahlen mussten, zur Finanzierung des Kriegszugs des Grafen von Virneburg gegen Rodenmacher. Diese Kriegssteuer war die einzige, die im Verhältnis zum Vermögen erhoben wurde, und daher kann man mit dieser Steuerzahlerliste und den Weinrechtslisten eine Sozialtopographie der Stadt erstellen. Wir können also versuchen, die einzelnen Wohnviertel der Stadt nach sozialen Kriterien zu charakterisieren.

Das Viertel am alten Markt (vor der Michelskirche) kann man eindeutig als Elitenwohnviertel bezeichnen. Insgesamt lagerte in den Kellern rundum den Altmarkt



Das Wohnhaus von Heinrich Höcklin von Steinach auf Nr. 20 am Krautmarkt



Gewölbeschlusssteine mit dem geteilten Wappen von Steinach und Busleyden



Wohnviertel in der mittelalterlichen Stadt Luxemburg

zwischen 1444 und 1500 21% des Gesamtweinbestands der Stadt. Da nur knapp 10% der Eintragungen dort verzeichnet sind, weicht das Mittel pro Weinverkäufer mit 12,3 Fuder am stärksten nach oben vom Stadtdurchschnitt ab, der bei 7,04 Fuder lag. Der am Altmarkt verzapfte Wein war auch eindeutig teurer als im Rest der Stadt: der durchschnittliche Quartenspreis lag mit 14,82 Pfennig genau ein Drittel über dem Durchschnittspreis für eine Quart in der Gesamtstadt. Dadurch kam im genannten Zeitraum aus diesem eng begrenzten Stadtviertel fast ein Drittel der städtischen Einnahmen aus der Weinakzise, *Weinrecht* genannt. Auch die fürs nächste Jahr aufbewahrten Weinreserven lagen mit 25% des Bestands deutlich über dem üblichen Maß. Auch das deutet auf eine höhere Qualität des eingelagerten Weins hin, denn im Mittelalter hielt nur besserer Wein sich länger als ein Jahr. Der vom *Fonds pour la Rénovation de la Vieille Ville* freigelegte Keller eines Hauses, das in die später erbaute St. Joseph-Klinik integriert war, diente eindeutig im Mittelalter zur Lagerung großer Weinfässer. Diese Interpretation der Weinrechtsangaben wird von den Angaben aus der Steuerliste von 1482 bestätigt: Am Altmarkt, wo nur 4,2% der Steuerzahler, aber 16,5% der Weinhändler wohnten, wurden die höchsten Steuersummen bezahlt: 28,2 Stüber im Durchschnitt pro Haushalt gegenüber einem gesamtstädtischen Durchschnitt von 12,65 Stüber und das mit der geringsten Streuung im Vergleich zu allen anderen Steuerbezirken. Um den alten Markt wohnten zwischen 1222 und 1500 denn auch 16 von 70 Schöffen und Richtern, deren Wohnort bekannt ist.

In der vom Altmarkt zum Neumarkt vor der Nikolauskirche führenden Wassergasse erreichten die Weinreserven mit 7,4 Fuder den zweithöchsten Stand. In den umliegenden Straßen der Altstadt lag dieser Wert mit 7,3 Fuder nur unwesentlich darunter. Dort



Mehrere archäologische Funde, wie z.B. der Zapfhahn eines Fasses, beweisen, dass die Keller eindeutig zur Lagerung großer Weinfässer dienten. Am Altmarkt wohnten 16,5% der Weinhändler der damaligen mittelalterlichen Stadt.

war die durchschnittliche Steuersumme mit 21,9 Stübern am zweithöchsten, während sie in der Wassergasse mit 13 Stübern stark abfiel. 21 Mitglieder des Stadtmagistrats hatten im angegebenen Zeitraum in der Altstadt (ohne Altmarkt) ihr Domizil. Der Befund, dass die städtische Oberschicht eine Wohnlage am Altmarkt und in den umliegenden Gassen bevorzugte, konnte auch archäologisch bestätigt werden: Ausgrabungen im Keller eines im frühen 15. Jahrhundert aufgelassenen Hauses in der Wassergasse, kurz vor der Einmündung auf den Altmarktplatz erbrachten eine relativ hohe Zahl an Münzgewichten, Gewichten und Waageplättchen, die eher auf Handelstätigkeiten des Bewohners denn auf Handwerk schließen lassen.

In der gesamten Altstadt wohnten also 37 Schöffen oder Richter, obschon ihre Fläche weit geringere Ausmaße hatte als das westlich anschließende Gebiet der Acht zwischen erster und zweiter Ringmauer (also zwischen Rue du Fossé und Boulevard Royal).

Es handelte sich hier eindeutig um ein Neubaugebiet, das um 1560, als Jakob van Deventer seinen Stadtplan zeichnete, noch keineswegs flächendeckend überbaut war. Nichtsdestoweniger wohnten 1482 dort schon 31,4% der Steuerzahler. Zwischen 1222 und 1500 hatten dort 25 Schöffen und Richter ihren Wohnsitz, mit zunehmender Tendenz im 15. Jahrhundert. Der durchschnittliche Betrag lag im ganzen Steuerbezirk bei 13,6 Stübern, an der Acht selbst (heutige Großgasse) bei 17,1 Pfennig, die Weinreserve bei 5,5 Fuder pro Weinrechtzahler. Die Bevölkerung scheint hier eher verschiedenen sozialen Schichten angehört zu haben, was auch von der relativ hohen Streuung sowohl bei der direkten als auch bei der indirekten Steuer bestätigt wird.

Die Unterstadt Grund war hingegen ein eindeutiges Handwerkerviertel. Hier sind schon im Jahr 1083 Müller, Fischer, Bäcker oder Schmiede nachgewiesen. Das durchschnittliche Steueraufkommen lag 1482 mit 9,6 Stübern 23,7% unter dem

Das Viertel am alten Markt (vor der Michelskirche) kann man eindeutig als Elitenwohnviertel bezeichnen.



imedia



Guy Hoffmann



Guy Hoffmann

Der (hier gezeigte) untere Teil des „Breedewee“ wurde sozialtopographisch noch der Altstadt zugerechnet, wogegen der untere Straßenabschnitt von ärmeren Einwohnern besiedelt war.

Stadtmitte, die Weinreserven betrugen im Schnitt 6,2 Fuder. Die Handwerker waren also offensichtlich auch am Weinausschank beteiligt. Der Quartenpreis betrug 10,26 Pfennig und lag damit nur unwesentlich unter dem Stadtmittel von 11,1 Pfennig. In diesem Stadtviertel wohnte eine Bevölkerung mit eher geringem Vermögen, für die der Weinausschank wohl einen willkommenen Nebenerwerb darstellte. Nur ein Schöffe, Heinrich von Mensdorf (1330-1336), und ein Richter, Johann Hilten Eidem (1441/42), stammten aus diesem Viertel, ein weiterer Schöffe wohnte im Breitenweg. Es dürfte kein Zufall sein, dass Heinrichs Sohn Johann von Mensdorf, der ihm auf dem Schöffenstuhl nachfolgte (1338-1359), das elterliche Wohnhaus in der Schelmergasse vermietete und wohl in die Oberstadt zog, wo sein Sohn Nyklaes, Schöffe von 1363-1412, auf der Acht nachgewiesen ist.

Die Einwohner des Breitenwegs hatten durchschnittlich 9,2 Fuder im Keller liegen,

zahlten aber nur 8,2 Stüber Kriegssteuer. In beiden Fällen war die Streuung der Werte die höchste von allen Steuerbezirken, was sich durch den Umstand erklären lässt, dass der obere Teil sozialtopografisch noch dem alten Markt oder der Altstadt zuzurechnen ist, der untere Teil aber zum Grund gehört. Und gerade dieser Straßenabschnitt war zusammen mit der anstoßenden Plättisgasse bekannt für seine Badestuben, die wohl auch der Prostitution dienten.

Ärmer waren die Einwohner des Pfaffenthals, die nur 7,9 Stüber pro Haushalt zahlten, also nur 62% des mittleren Steuerbetrags, und nur 3,8 Fuder Wein einliegen hatten, sofern sie sich am Weinhandel beteiligten. Das Viertel muss als das ärmste Stadtviertel angesehen werden. Vor seinen Toren stand der Siechenhof für Leprakranke und andere Ausgestoßene. Erst 1499 brachte Thijs Zypgen, ein Bäcker, es fertig, als erster Handwerker und als erster Pfaffenthaler zum Schöffen ernannt zu werden.

Der Wassermangel muss in der auf Fels gebauten Oberstadt riesig gewesen sein, denn ein Brunnen ist dort außer in der Burg im Mittelalter nicht nachgewiesen.



Guy Hoffmann

Antworten auf die Frage, wo welches Handwerk bevorzugt ausgeübt wurde, sind vom laufenden Dissertationsvorhaben von Eva Jullien zu erwarten. Von spezialisierten Gewerbegassen gehen die Historiker selbst in Städten mit einer Weber-, einer Krämer- oder einer Schmiedegasse nicht mehr aus. Es wäre daher auch falsch anzunehmen, dass alle Kuchenbäcker in der Wassergasse wohnten, auch wenn deren Name von *wasteler* (< gâteau) abzuleiten ist und nichts mit einer besonders günstigen Wasserzufuhr zu tun hat. Auffallend ist nichtsdestotrotz die Konzentration der Gerber in Pfaffenthal: ihre stinkende Brühe, die ungefiltert in die Alzette abgelassen wurde, konnte so die Stadt auf direktem Weg verlassen.

Im Gegenteil, der Wassermangel muss in der auf Fels gebauten Oberstadt riesig gewesen sein, denn ein Brunnen ist dort außer in der Burg im Mittelalter nicht nachgewiesen. Man darf annehmen, dass Weber, Gerber, Schmiede bevorzugt am Alzetteufer im Grund bzw. in Pfaffenthal wohnten oder zumindest ihre Werkstatt hatten. Aus demselben Grund verfügte in der Oberstadt wohl jedes Haus oder jede Häusergruppe über eine Regenwasserzisterne. Deren Nutzung konnte Gegenstand genauester vertraglicher Abmachungen sein. So wird noch 1498 beim Verkauf eines Hauses in Knodelerloch (heute Rue Clairefontaine) festgehalten, dass die Bewohner des Eckhauses auf ewig das Recht hatten, in dem verkauften Haus ein- und auszugehen, um aus der Zisterne Wasser zu holen. Ähnliche Regelungen finden sich betreffend Abwasserkanäle. Die Verfügung über Wasser war schon im Mittelalter ein wichtiges Kriterium zur Bestimmung der Wohnqualität.

Michel Pauly

Bibliographie:

- Michel Pauly, *Luxemburg im späten Mittelalter. I. Verfassung und politische Führungsschicht der Stadt Luxemburg im 13.-15. Jahrhundert* (PSH 107; Publ. du CLUDEM, 3), Luxembourg 1992; II. *Weinhandel und Weinkonsum* (PSH, 109; Publ. du CLUDEM, 5), Luxembourg 1994;
- Michel Pauly, *Von Bordellen, Badehäusern und Dirnen*, in: *Hexen, Luxemburg* 1986, S. 22-31;
- Michel Pauly, *Ein Schöffe und viele Handwerker. Zur Sozialtopographie von Stadtgrund im späten Mittelalter*, in: *Am Schiet vun der Festung, Luxemburg* 1989, S. 23-26;
- Michel Pauly, *Wasserversorgung und Abfallentsorgung in der Stadt Luxemburg im 15. Jahrhundert*, in: *Le Luxembourg en Lotharingie. Mélanges Paul Margue*, Luxembourg 1993, S. 497-511;
- Michel Pauly, *Le bas Moyen Age: chances et handicaps d'une ville et de ses habitants*, in: *La ville de Luxembourg. Du château des comtes à la métropole européenne*, sous la direction de Gilbert Trausch, Anvers, 1994, p. 61-79;
- Frank Reinert, *Ein gotisches Wohnhaus in der Wassergasse*, in: *Hémecht* 43 (1991), S. 15-54;
- Isabelle Yegles-Becker, *De Fëschmaart. Description*, Esch-sur-Alzette 2002.

Le logement des soldats dans



«Dansons et sautillons ensemble dans la chambre»



Les bourgeois de la ville de Luxembourg avaient – comme ils le constataient eux-mêmes dans une pétition de 1787 – le «triste privilège d'habiter dans une forteresse, privilège inséparable du logement des militaires». Le fait de vivre dans une ville forteresse équivalait à vivre sous une double contrainte. Tout d'abord parce que l'espace urbain était limité par les remparts. L'habitat ne pouvait s'étendre au-delà des lignes de fortifications. Ensuite parce que la population civile devait partager cet espace habitable avec une population militaire, qui, même en temps de paix, pouvait être fort nombreuse.

Plan de la forteresse
de Luxembourg,
vers 1735

la forteresse de Luxembourg

Une garnison pléthorique

Plus on remonte dans le temps, plus il est difficile d'avancer des chiffres exacts concernant le nombre de soldats et d'habitants. À l'époque de la forteresse fédérale, la garnison prussienne comptait en moyenne 4000 hommes pour une population civile qui évoluait de 10000 habitants en 1821 à plus de 13000 en 1867. Pour la période autrichienne, les données sont plus disparates. En 1722, 2688 soldats sont stationnés à Luxembourg, en 1741 les troupes présentes s'élèvent à 4454 personnes et en 1790, on dénombre 3699 hommes. L'effectif de la garnison pouvait fortement augmenter en période de crise ou de guerre. Entre 1727 et 1732, quand le haut commandement autrichien craignait une attaque française, 10000 soldats logeaient dans la forteresse ou campaient dans les alentours alors que la population civile atteignait à peine 8000 âmes. Pour l'époque espagnole les renseignements sont encore plus éparés. En 1684, au moment du siège, le prince de Chimay disposa de 1936 fantassins et de 703 cavaliers pour défendre la place. Cependant la population militaire ne se limitait pas aux troupes. Beaucoup de soldats et officiers avaient femmes et enfants. Un comptage de 1655 donne pour la seule ville haute 660 militaires dont 207, soit presque un tiers, sont mariés. La moitié de ces familles ont un ou plusieurs enfants. À cela s'ajoutent encore les domestiques que les officiers ont à leur service. En tout, la population militaire qui habite dans la ville haute en 1655, compte 1170 personnes. Il faut donc multiplier presque par deux le nombre des soldats pour obtenir la véritable charge humaine

Liste du nombre de soldats qui peuvent être logés dans les casernes de la forteresse de Luxembourg au XVIII^e siècle

Recapitulation
De l'habitation des troupes logées dans la forteresse de Luxembourg

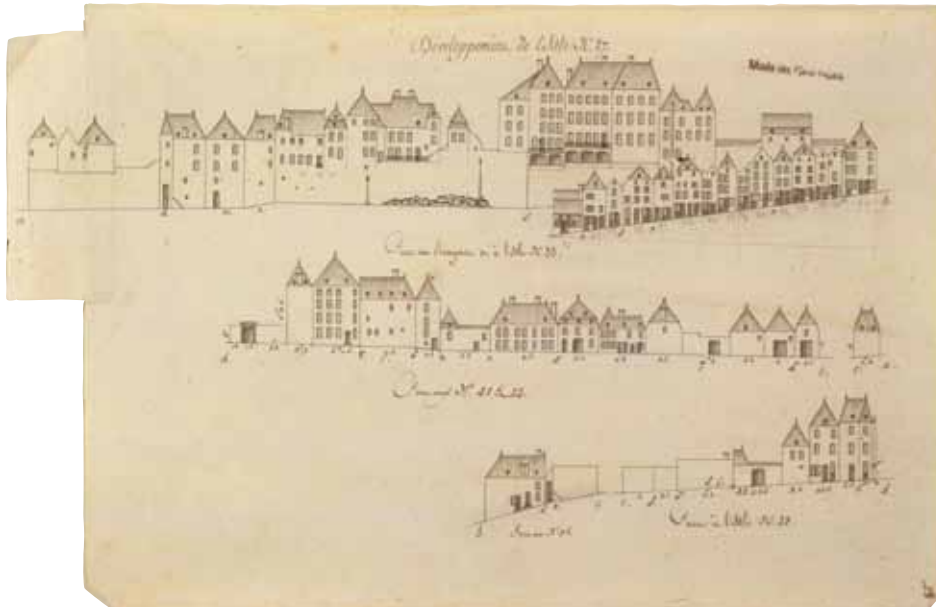
N°	Nom	Capacité
1	Caserne de la Piquet	250
2	Caserne de la Porte-Neuve	250
3	Caserne de la Porte-Neuve	250
4	Caserne de la Porte-Neuve	250
5	Caserne de la Porte-Neuve	250
6	Caserne de la Porte-Neuve	250
7	Caserne de la Porte-Neuve	250
8	Caserne de la Porte-Neuve	250
9	Caserne de la Porte-Neuve	250
10	Caserne de la Porte-Neuve	250
11	Caserne de la Porte-Neuve	250
12	Caserne de la Porte-Neuve	250
13	Caserne de la Porte-Neuve	250
14	Caserne de la Porte-Neuve	250
15	Caserne de la Porte-Neuve	250
16	Caserne de la Porte-Neuve	250
17	Caserne de la Porte-Neuve	250
18	Caserne de la Porte-Neuve	250
19	Caserne de la Porte-Neuve	250
20	Caserne de la Porte-Neuve	250
21	Caserne de la Porte-Neuve	250
22	Caserne de la Porte-Neuve	250
23	Caserne de la Porte-Neuve	250
24	Caserne de la Porte-Neuve	250
25	Caserne de la Porte-Neuve	250
26	Caserne de la Porte-Neuve	250
27	Caserne de la Porte-Neuve	250
28	Caserne de la Porte-Neuve	250
29	Caserne de la Porte-Neuve	250
30	Caserne de la Porte-Neuve	250
31	Caserne de la Porte-Neuve	250
32	Caserne de la Porte-Neuve	250
33	Caserne de la Porte-Neuve	250
34	Caserne de la Porte-Neuve	250
35	Caserne de la Porte-Neuve	250
36	Caserne de la Porte-Neuve	250
37	Caserne de la Porte-Neuve	250
38	Caserne de la Porte-Neuve	250
39	Caserne de la Porte-Neuve	250
40	Caserne de la Porte-Neuve	250
41	Caserne de la Porte-Neuve	250
42	Caserne de la Porte-Neuve	250
43	Caserne de la Porte-Neuve	250
44	Caserne de la Porte-Neuve	250
45	Caserne de la Porte-Neuve	250
46	Caserne de la Porte-Neuve	250
47	Caserne de la Porte-Neuve	250
48	Caserne de la Porte-Neuve	250
49	Caserne de la Porte-Neuve	250
50	Caserne de la Porte-Neuve	250
51	Caserne de la Porte-Neuve	250
52	Caserne de la Porte-Neuve	250
53	Caserne de la Porte-Neuve	250
54	Caserne de la Porte-Neuve	250
55	Caserne de la Porte-Neuve	250
56	Caserne de la Porte-Neuve	250
57	Caserne de la Porte-Neuve	250
58	Caserne de la Porte-Neuve	250
59	Caserne de la Porte-Neuve	250
60	Caserne de la Porte-Neuve	250
61	Caserne de la Porte-Neuve	250
62	Caserne de la Porte-Neuve	250
63	Caserne de la Porte-Neuve	250
64	Caserne de la Porte-Neuve	250
65	Caserne de la Porte-Neuve	250
66	Caserne de la Porte-Neuve	250
67	Caserne de la Porte-Neuve	250
68	Caserne de la Porte-Neuve	250
69	Caserne de la Porte-Neuve	250
70	Caserne de la Porte-Neuve	250
71	Caserne de la Porte-Neuve	250
72	Caserne de la Porte-Neuve	250
73	Caserne de la Porte-Neuve	250
74	Caserne de la Porte-Neuve	250
75	Caserne de la Porte-Neuve	250
76	Caserne de la Porte-Neuve	250
77	Caserne de la Porte-Neuve	250
78	Caserne de la Porte-Neuve	250
79	Caserne de la Porte-Neuve	250
80	Caserne de la Porte-Neuve	250
81	Caserne de la Porte-Neuve	250
82	Caserne de la Porte-Neuve	250
83	Caserne de la Porte-Neuve	250
84	Caserne de la Porte-Neuve	250
85	Caserne de la Porte-Neuve	250
86	Caserne de la Porte-Neuve	250
87	Caserne de la Porte-Neuve	250
88	Caserne de la Porte-Neuve	250
89	Caserne de la Porte-Neuve	250
90	Caserne de la Porte-Neuve	250
91	Caserne de la Porte-Neuve	250
92	Caserne de la Porte-Neuve	250
93	Caserne de la Porte-Neuve	250
94	Caserne de la Porte-Neuve	250
95	Caserne de la Porte-Neuve	250
96	Caserne de la Porte-Neuve	250
97	Caserne de la Porte-Neuve	250
98	Caserne de la Porte-Neuve	250
99	Caserne de la Porte-Neuve	250
100	Caserne de la Porte-Neuve	250
101	Caserne de la Porte-Neuve	250
102	Caserne de la Porte-Neuve	250
103	Caserne de la Porte-Neuve	250
104	Caserne de la Porte-Neuve	250
105	Caserne de la Porte-Neuve	250
106	Caserne de la Porte-Neuve	250
107	Caserne de la Porte-Neuve	250
108	Caserne de la Porte-Neuve	250
109	Caserne de la Porte-Neuve	250
110	Caserne de la Porte-Neuve	250
111	Caserne de la Porte-Neuve	250
112	Caserne de la Porte-Neuve	250
113	Caserne de la Porte-Neuve	250
114	Caserne de la Porte-Neuve	250
115	Caserne de la Porte-Neuve	250
116	Caserne de la Porte-Neuve	250
117	Caserne de la Porte-Neuve	250
118	Caserne de la Porte-Neuve	250
119	Caserne de la Porte-Neuve	250
120	Caserne de la Porte-Neuve	250
121	Caserne de la Porte-Neuve	250
122	Caserne de la Porte-Neuve	250
123	Caserne de la Porte-Neuve	250
124	Caserne de la Porte-Neuve	250
125	Caserne de la Porte-Neuve	250
126	Caserne de la Porte-Neuve	250
127	Caserne de la Porte-Neuve	250
128	Caserne de la Porte-Neuve	250
129	Caserne de la Porte-Neuve	250
130	Caserne de la Porte-Neuve	250
131	Caserne de la Porte-Neuve	250
132	Caserne de la Porte-Neuve	250
133	Caserne de la Porte-Neuve	250
134	Caserne de la Porte-Neuve	250
135	Caserne de la Porte-Neuve	250
136	Caserne de la Porte-Neuve	250
137	Caserne de la Porte-Neuve	250
138	Caserne de la Porte-Neuve	250
139	Caserne de la Porte-Neuve	250
140	Caserne de la Porte-Neuve	250
141	Caserne de la Porte-Neuve	250
142	Caserne de la Porte-Neuve	250
143	Caserne de la Porte-Neuve	250
144	Caserne de la Porte-Neuve	250
145	Caserne de la Porte-Neuve	250
146	Caserne de la Porte-Neuve	250
147	Caserne de la Porte-Neuve	250
148	Caserne de la Porte-Neuve	250
149	Caserne de la Porte-Neuve	250
150	Caserne de la Porte-Neuve	250
151	Caserne de la Porte-Neuve	250
152	Caserne de la Porte-Neuve	250
153	Caserne de la Porte-Neuve	250
154	Caserne de la Porte-Neuve	250
155	Caserne de la Porte-Neuve	250
156	Caserne de la Porte-Neuve	250
157	Caserne de la Porte-Neuve	250
158	Caserne de la Porte-Neuve	250
159	Caserne de la Porte-Neuve	250
160	Caserne de la Porte-Neuve	250
161	Caserne de la Porte-Neuve	250
162	Caserne de la Porte-Neuve	250
163	Caserne de la Porte-Neuve	250
164	Caserne de la Porte-Neuve	250
165	Caserne de la Porte-Neuve	250
166	Caserne de la Porte-Neuve	250
167	Caserne de la Porte-Neuve	250
168	Caserne de la Porte-Neuve	250
169	Caserne de la Porte-Neuve	250
170	Caserne de la Porte-Neuve	250
171	Caserne de la Porte-Neuve	250
172	Caserne de la Porte-Neuve	250
173	Caserne de la Porte-Neuve	250
174	Caserne de la Porte-Neuve	250
175	Caserne de la Porte-Neuve	250
176	Caserne de la Porte-Neuve	250
177	Caserne de la Porte-Neuve	250
178	Caserne de la Porte-Neuve	250
179	Caserne de la Porte-Neuve	250
180	Caserne de la Porte-Neuve	250
181	Caserne de la Porte-Neuve	250
182	Caserne de la Porte-Neuve	250
183	Caserne de la Porte-Neuve	250
184	Caserne de la Porte-Neuve	250
185	Caserne de la Porte-Neuve	250
186	Caserne de la Porte-Neuve	250
187	Caserne de la Porte-Neuve	250
188	Caserne de la Porte-Neuve	250
189	Caserne de la Porte-Neuve	250
190	Caserne de la Porte-Neuve	250
191	Caserne de la Porte-Neuve	250
192	Caserne de la Porte-Neuve	250
193	Caserne de la Porte-Neuve	250
194	Caserne de la Porte-Neuve	250
195	Caserne de la Porte-Neuve	250
196	Caserne de la Porte-Neuve	250
197	Caserne de la Porte-Neuve	250
198	Caserne de la Porte-Neuve	250
199	Caserne de la Porte-Neuve	250
200	Caserne de la Porte-Neuve	250
201	Caserne de la Porte-Neuve	250
202	Caserne de la Porte-Neuve	250
203	Caserne de la Porte-Neuve	250
204	Caserne de la Porte-Neuve	250
205	Caserne de la Porte-Neuve	250
206	Caserne de la Porte-Neuve	250
207	Caserne de la Porte-Neuve	250
208	Caserne de la Porte-Neuve	250
209	Caserne de la Porte-Neuve	250
210	Caserne de la Porte-Neuve	250
211	Caserne de la Porte-Neuve	250
212	Caserne de la Porte-Neuve	250
213	Caserne de la Porte-Neuve	250
214	Caserne de la Porte-Neuve	250
215	Caserne de la Porte-Neuve	250
216	Caserne de la Porte-Neuve	250
217	Caserne de la Porte-Neuve	250
218	Caserne de la Porte-Neuve	250
219	Caserne de la Porte-Neuve	250
220	Caserne de la Porte-Neuve	250
221	Caserne de la Porte-Neuve	250
222	Caserne de la Porte-Neuve	250
223	Caserne de la Porte-Neuve	250
224	Caserne de la Porte-Neuve	250
225	Caserne de la Porte-Neuve	250
226	Caserne de la Porte-Neuve	250
227	Caserne de la Porte-Neuve	250
228	Caserne de la Porte-Neuve	250
229	Caserne de la Porte-Neuve	250
230	Caserne de la Porte-Neuve	250
231	Caserne de la Porte-Neuve	250
232	Caserne de la Porte-Neuve	250
233	Caserne de la Porte-Neuve	250
234	Caserne de la Porte-Neuve	250
235	Caserne de la Porte-Neuve	250
236	Caserne de la Porte-Neuve	250
237	Caserne de la Porte-Neuve	250
238	Caserne de la Porte-Neuve	250
239	Caserne de la Porte-Neuve	250
240	Caserne de la Porte-Neuve	250
241	Caserne de la Porte-Neuve	250
242	Caserne de la Porte-Neuve	250
243	Caserne de la Porte-Neuve	250
244	Caserne de la Porte-Neuve	250
245	Caserne de la Porte-Neuve	250
246	Caserne de la Porte-Neuve	250
247	Caserne de la Porte-Neuve	250
248	Caserne de la Porte-Neuve	250
249	Caserne de la Porte-Neuve	250
250	Caserne de la Porte-Neuve	250
251	Caserne de la Porte-Neuve	250
252	Caserne de la Porte-Neuve	250
253	Caserne de la Porte-Neuve	250
254	Caserne de la Porte-Neuve	250
255	Caserne de la Porte-Neuve	250
256	Caserne de la Porte-Neuve	250
257	Caserne de la Porte-Neuve	250
258	Caserne de la Porte-Neuve	250
259	Caserne de la Porte-Neuve	250
260	Caserne de la Porte-Neuve	250
261	Caserne de la Porte-Neuve	250
262	Caserne de la Porte-Neuve	250
263	Caserne de la Porte-Neuve	250
264	Caserne de la Porte-Neuve	250
265	Caserne de la Porte-Neuve	250
266	Caserne de la Porte-Neuve	250
267	Caserne de la Porte-Neuve	250
268	Caserne de la Porte-Neuve	250
269	Caserne de la Porte-Neuve	250
270	Caserne de la Porte-Neuve	250
271	Caserne de la Porte-Neuve	250
272	Caserne de la Porte-Neuve	250
273	Caserne de la Porte-Neuve	250
274	Caserne de la Porte-Neuve	250
275	Caserne de la Porte-Neuve	250
276	Caserne de la Porte-Neuve	250
277	Caserne de la Porte-Neuve	250
278	Caserne de la Porte-Neuve	250
279	Caserne de la Porte-Neuve	250
280	Caserne de la Porte-Neuve	250
281	Caserne de la Porte-Neuve	250
282	Caserne de la Porte-Neuve	250
283	Caserne de la Porte-Neuve	250
284	Caserne de la Porte-Neuve	250
285	Caserne de la Porte-Neuve	250
286	Caserne de la Porte-Neuve	250
287	Caserne de la Porte-Neuve	250
288	Caserne de la Porte-Neuve	250
289	Caserne de la Porte-Neuve	250
290	Caserne de la Porte-Neuve	250
291	Caserne de la Porte-Neuve	250
292	Caserne de la Porte-Neuve	250
293	Caserne de la Porte-Neuve	250
294	Caserne de la Porte-Neuve	250
295	Caserne de la Porte-Neuve	250
296	Caserne de la Porte-Neuve	250
297	Caserne de la Porte-Neuve	250
298	Caserne de la Porte-Neuve	250
299	Caserne de la Porte-Neuve	250
300	Caserne de la Porte-Neuve	250
301	Caserne de la Porte-Neuve	250
302	Caserne de la Porte-Neuve	250
303	Caserne de la Porte-Neuve	250
304	Caserne de la Porte-Neuve	250
305	Caserne de la Porte-Neuve	250
306	Caserne de la Porte-Neuve	250
307	Caserne de la Porte-Neuve	250
308	Caserne de la Porte-Neuve	250
309	Caserne de la Porte-Neuve	250
310	Caserne de la Porte-Neuve	250
311	Caserne de la Porte-Neuve	250
312	Caserne de la Porte-Neuve	250
313	Caserne de la Porte-Neuve	250
314	Caserne de la Porte-Neuve	250
315	Caserne de la Porte-Neuve	250
316	Caserne de la Porte-Neuve	250
317	Caserne de la Porte-Neuve	250
318	Caserne de la Porte-Neuve	250
319	Caserne de la Porte-Neuve	250
320	Caserne de la Porte-Neuve	250
321	Caserne de la Porte-Neuve	250
322	Caserne de la Porte-Neuve	250
323	Caserne de la Porte-Neuve	250
324	Caserne de la Porte-Neuve	250
325	Caserne de la Porte-Neuve	250
326	Caserne de la Porte-Neuve	250
327	Caserne de la Porte-Neuve	250
328	Caserne de la Porte-Neuve	250
329	Caserne de la Porte-Neuve	250
330	Caserne de la Porte-Neuve	250
331	Caserne de la Porte-Neuve	250
332	Caserne de la Porte-Neuve	250
333	Caserne de la Porte-Neuve	250
334	Caserne de la Porte-Neuve	250
335	Caserne de la Porte-Neuve	250
336	Caserne de la Porte-Neuve	250
337	Caserne de la Porte-Neuve	250
338	Caserne de la Porte-Neuve	250
339	Caserne de la Porte-Neuve	250
340	Caserne de la Porte-Neuve	250
341	Caserne de la Porte-Neuve	250
342	Caserne de la Porte-Neuve	250
343	Caserne de la Porte-Neuve	250
344	Caserne de la Porte-Neuve	250

Le logement des soldats dans la forteresse de Luxembourg

Sous un même toit

À partir du dernier tiers du XVII^e siècle, le casernement devient donc la règle pour les hommes de troupe. Cependant les officiers continueront à préférer le logement chez l'habitant. Ce mode d'hébergement subsistera jusqu'en 1867 quand la forteresse sera démantelée. Même encore au temps de la garnison prussienne, la plupart des gradés louent une chambre avec l'argent de quartier, le «*Servis*», qu'ils reçoivent en complément de leurs gages. Les propriétaires des maisons touchent alors un loyer. Sous les régimes espagnols et autrichiens par contre, les habitants de la ville doivent fournir gratuitement le gîte aux militaires. Il s'agit alors d'une charge à laquelle tous les bourgeois «*traffiquants et faisant le denier valoir*» sont soumis. Le gouvernement argumente que le «*trafic*», c.-à-d. le commerce généré par la présence d'une garnison, profite aux marchands et artisans de la ville. Il est donc légitime qu'ils supportent le logement des gens de guerre. Cette charge était particulièrement lourde avant la construction des premières casernes, car elle ne se limitait pas aux officiers mais concernait l'ensemble de la garnison. Jusqu'en 1672, tous les soldats avec leurs femmes et leurs enfants logeaient chez l'habitant.

L'hébergement des troupes crée une situation de surpeuplement à l'intérieur des murs. D'après une requête du magistrat datant de 1679, la «*ville y comprises les villes basses jusqu'aux premières portes, ne consiste sinon en 290 maisons bourgeoises environ, tant grandes que petites à loger*». Or «*une grande partie desdites maisons bourgeoises sont de petites etendues, ou bien les habitants d'icelles [sont*



La rue Large en 1802, dessin de Martin Boitard

des] pauvres artisans chargés de femmes et grand nombre d'enfants, qui difficilement peuvent gagner de leurs métiers pour subsister la semaine, et ont à peine un lit pour subsister soy memes, tant s'en faut qu'ils puissent en accomoder un grand nombre de soldats logés dans leurs maisons, lesquels se trouvent par ainsi entassés les uns sur les autres, connoissant eux-mêmes la pauvreté et misere de leur patron». Les listes dressées pour cantonner les soldats dans les maisons bourgeoises permettent de se faire une idée de la promiscuité dans laquelle les particuliers et les militaires vivaient ensemble. Prenons au hasard l'exemple du boucher Jacques Nehr ayant femme, cinq enfants et un valet. Il figure sur un relevé de 1681. Au rez-de-chaus-

sée de sa demeure, Jacques Nehr dispose d'une cuisine et d'une pièce chauffée par un poêle. Dans une chambre du premier étage équipée d'une cheminée, il loge deux sergents mariés de la compagnie Juan Saillego du terce de Castillo. Ces deux familles ont trois enfants. Une deuxième pièce est occupée par un soldat marié de la compagnie Prince du terce de Tilly avec son enfant, par deux canonniers et un fantassin de la compagnie du capitaine Camargo. Enfin un dragon habite au-dessus de l'écurie prévue pour trois chevaux. L'exemple de Jacques Nehr n'est pas un cas isolé. À maintes reprises le justicier et les échevins interviennent auprès du gouvernement pour protester contre les conditions insupportables de la cohabitation.

Le Marché-aux-Herbes vers 1650, panorama peint par Antoine Fontaine, exposé au Musée d'Histoire de la Ville de Luxembourg



Excès et affaires de mœurs

L'entassement des hommes dans des logis trop exigus engendre de nombreuses frictions entre populations civiles et militaires. En 1679, le magistrat se plaint que les bourgeois doivent «*donner continuellement trois, quatre, cinq à six lits, autant de paires de linceuls et couvertes [...] à des [...] soldats le plus souvent brutals, ivrognes et difficiles, qui les maltraitent, [...] les volent et dérobent les linceux et d'autres petits meubles, les chassent de leurs propres maisons et chambres [...]*». Les soudards «*[...] reviennent à toute heure laissant les portes du patron ouvertes [...] notamment de nuit qu'ils sont pris de boisson [...]*». Les troupiers espagnols semblent avoir été particulièrement indisciplinés comme le montre une longue liste de doléances datant de 1681. Ainsi les quatre mousquetaires espagnols qui logeaient dans la maison du charron Bernard Schall s'étaient emparés de la cuisine en jetant les ustensiles et les meubles dont ils n'avaient pas besoin par la fenêtre. Comme les quatre hôtes avaient aussi pris le lit du propriétaire, ce dernier s'était réfugié à l'écurie où il dormait désormais sur la paille. Chez Jean Siegel, les soldats occupaient la «*boutique*» où il devait gagner son pain. Dans la maison de Pierre Ernest, les sous-officiers qui y logeaient, avaient ouvert une «*gargoterie*» c.-à-d. un débit de boissons. Dans celle de Michel Westerhoven, les deux sergents espagnols dormaient de jour et ne faisaient qu'entrer et sortir la nuit. À partir du moment où les troupes seront casernées, la discipline militaire va s'améliorer et les conflits avec les habitants diminueront, même s'ils ne disparaissent jamais entièrement. Au XVIII^e



Un fusilier de la garnison autrichienne, vers 1770

© Musée Dräi Eechelen

siècle encore, des officiers autrichiens ne se contentent pas du logement qui leur a été assigné et usurpent des pièces supplémentaires ou plus spacieuses chez l'habitant. D'autres reçoivent dans leur chambre des filles de mauvaise vie au grand scandale de la bourgeoisie luxembourgeoise. En 1785 le lieutenant Curaille du régiment Wurtemberg, logé chez la veuve Oblet, s'en vante publiquement: «*J'ai un singulier plaisir avec ces filles, je ne fais rien avec elles, mais je les fais mettre toutes nues et je me mets tout nu aussi, et dansons et sautillons ensemble dans la chambre*». Plusieurs bourgeois scandalisées se plaignent auprès du commandant de la forteresse qui fait mettre le lieutenant libertain une nuit aux arrêts.

Une charge inégale

Tous les habitants de la ville ne contribuent pas au logement de la garnison. Les exemptions sont légion et reproduisent les inégalités sociales de la société d'Ancien Régime. Le justicier et les échevins, les avocats, tous les membres du Conseil provincial ainsi que de façon générale les nobles sont affranchis du logement militaire, sauf en cas de «*foule*» quand la garnison est particulièrement nombreuse. Le magistrat répartit les soldats sur les habitations en fonction de la taille des maisons et des «*commodités*» de chacun. À cette fin, les autorités de la ville dressent des listes des logements disponibles qui présentent souvent une description très détaillée de l'intérieur des maisons. Ces inventaires n'empêchent pas les abus de pouvoir. Ainsi, à titre d'exemple, au début du régime autrichien, les échevins décident de loger six soldats chez un cordonnier possédant une seule chambre qui lui sert à la fois de cuisine, d'atelier et de chambre à coucher. Apparemment le cordonnier a eu quelque temps auparavant un différent avec la municipalité.

Les bourgeois essaient d'esquiver l'obligation d'accueillir des soldats. Certains «*laissent aussy pour s'exempter du logement deperir des places, qu'ils n'ont besoin dans leurs maisons, faute du même entretien comme vitres, planchers, recrépissages et autres de cette nature*». D'autres versent une certaine somme d'argent et s'acquittent ainsi du logement en espèces. C'est d'ailleurs cette solution que préconise Joseph II lors de sa visite en 1781 à Luxembourg après qu'il ait entendu les doléances des habitants: au lieu de fournir le logement en nature, les bourgeois paieraient une indemnité aux officiers et ces derniers loueraient les chambres qui leur conviennent. Cependant cette réforme restera à l'état de projet.

Guy Thewes

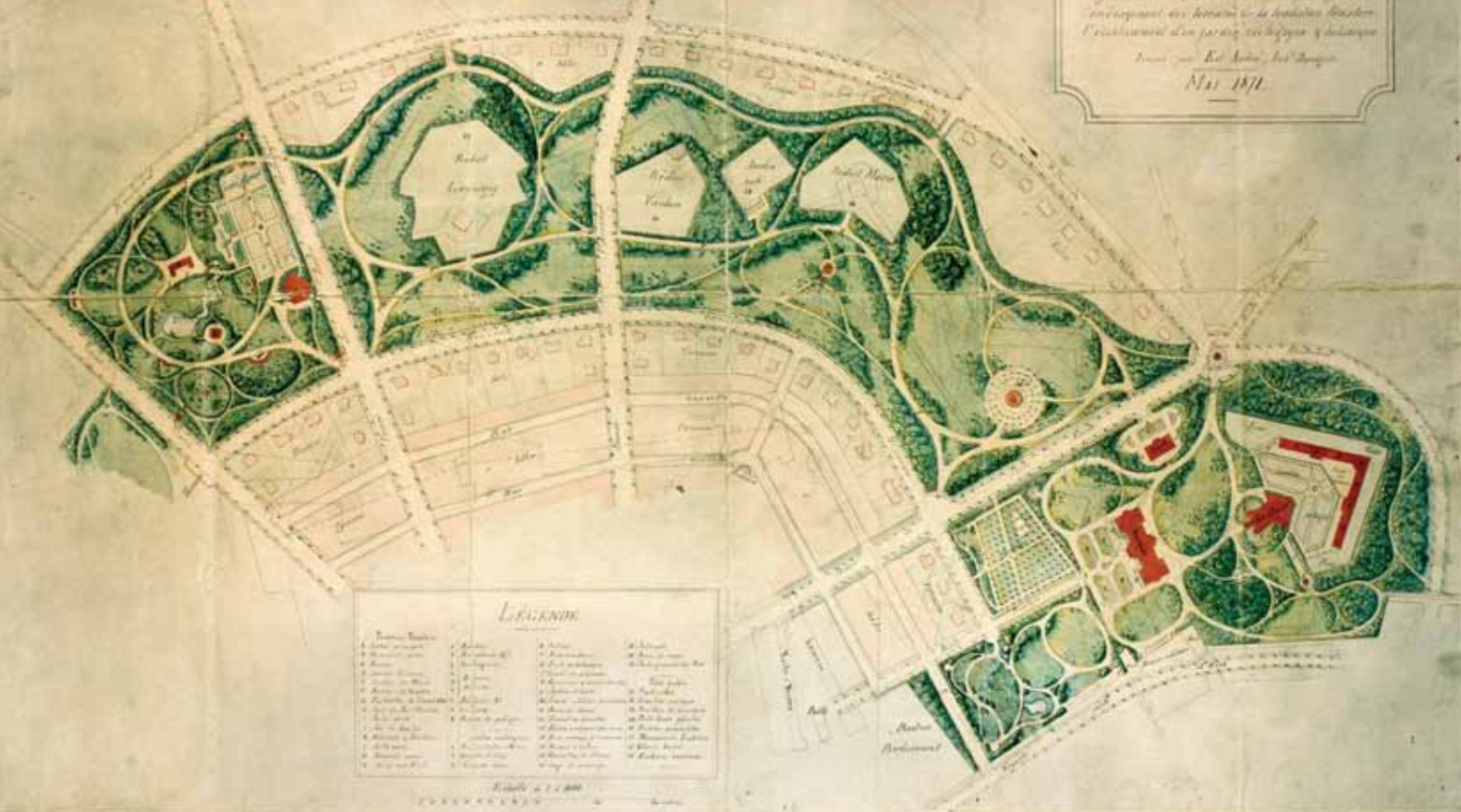


© Musée d'Histoire de la Ville de Luxembourg

Bibliographie:

- Carnes, Alex, *Unterkunft und Freizeitgestaltung, dans Das Leben in der Bundesfestung Luxemburg (1815-1867)*, Luxembourg, 1993, S. 309-326;
- François Lascombes, *La ville de Luxembourg pendant la seconde moitié du 17^e siècle. Habitations et habitants*, Luxembourg, 1984;
- Alphonse Rupprecht, *Logements militaires à Luxembourg pendant la période de 1794 à 1814. Aperçu historique sur les anciennes rues et maisons de la ville haute*, nouvelle édition par Carlo Hury, Luxembourg, 1979;
- Alphonse Sprunck, *Logements militaires dans la forteresse de Luxembourg (1639-1794). Époques espagnole, française et autrichienne*, Luxembourg, 1977;
- Guy Thewes, *Stände, Staat und Militär. Versorgung und Finanzierung der Armee in den Österreichischen Niederlanden 1715-1795*, Wien/Köln/Weimar, 2012.

Home Sweet Home



Stadterweiterungsplan für die Front der Ebene.
Landschaftsingenieur Edouard André plante
den Stadtpark so, dass er von Villen,
Herrenhäusern und Zwillingsbauten gesäumt war.



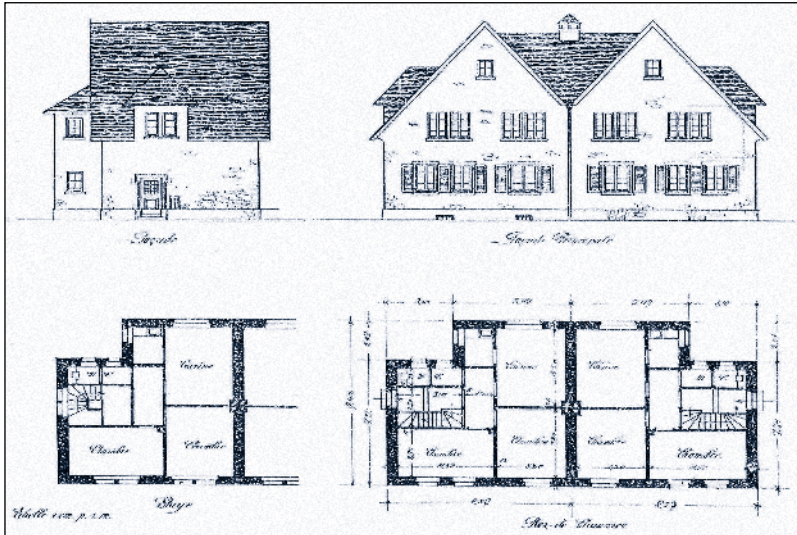
Boulevard Joseph II: Drei Einfamilienhäuser bilden zusammen
eine schlossähnliche Anlage.

Am 13. Februar 2013 legte das statistische Amt STATEC, in Zusammenarbeit mit der Universität Luxemburg/INSIDE, die ersten Ergebnisse der Volkszählung von 2011 vor und beschäftigte sich dabei intensiv mit der Wohnungsfrage. Die Studie hält fest, dass das Einfamilienhaus im Großherzogtum mit 83,5% die vorherrschende Form des Wohnens darstellt. 37,9% der Einfamilienhäuser sind freistehende Bauten, 25% sind Doppelhäuser und 20,6% Reihenhäuser. 69% der Bevölkerung sind Eigentümer ihrer Wohnung. Einerseits nimmt die Zahl der Appartementwohnungen im Ballungsgebiet der Hauptstadt zu, andererseits liegt die Wohnungsdichte auf dem Stadtgebiet für Einfamilienhäuser auf den bebauten Grundstücken der Gemeinde Luxemburg in den Jahren 2004 bis 2007 zwischen 15 und 20 Prozent.

imedia



Rue Thomas Byrne: Typisches Einfamilienhaus für den Mittelständler. Das Giebelndach soll den klimatischen Verhältnissen Rechnung tragen.



Architektenwettbewerb zum Bau von Sozialwohnungen. Der Einfluss ländlicher Architektur bleibt groß beim Einfamilienhaus am Stadtrand.



Rue Pierre Krier: Zwillingshaus in Bonneweg

Das private Wohnhaus, ein Übel der Zersiedlung?

Die so genannten BIK-Regionen und Verflechtungsgebiete sind bei unseren deutschen Nachbarn eine bundesweite räumliche Gliederungssystematik, die die Stadt-Umland-Beziehungen auf Gemeindeebene für Ballungsräume, Stadtregionen, Mittel- und Unterzentren darstellt. Zu einer BIK-Region gehören alle Gemeinden, deren Pendlerpriorität auf eine gemeinsame Kernstadt gerichtet ist. Pendeln mindestens 7% der Wohnbevölkerung als sozialversicherungspflichtig Beschäftigte in eine Kernstadt ein, so gilt diese als bevorzugtes Pendlerziel der Gemeinde (Pendlerpriorität).

Zur Messung einer Großstadt gehört nach diesem System auch der prozentuale Anteil an Einfamilienhäusern. Schleichend weichen diese dem Bau von Kleinresidenzen in den äußeren Wohnvierteln der Hauptstadt, so etwa in Weimerskirch, auf Weimershof, auf Limpertsberg, in Hollerich oder im Rollingergrund. Die innerstädtische Verdichtung nimmt also zu.

Das Integrative Verkehrs- und Landesentwicklungskonzept aus dem Jahre 2004 bedauert seinerseits die Zersiedlung des städtischen Raumes. Das ist nicht neu, denn bereits 1920 klagte die Luxemburger Presse über die Auswanderung der innerstädtischen Bevölkerung und die daraus resultierende Verödung der Innenstadt. Als Gegenmaßnahme wurde nach 1924 beschlossen, das Piquet-Gelände für Handelsflächen und Appartements zu nutzen, und man verzichtete auf den Neubau einer Nationalbibliothek oder eines Großkaufhauses mit Börse und Museum. Die Abwanderung konnte dennoch nicht gestoppt werden, weil sich die Hauptstadt im Laufe der Zeit zur autogerechten Metropole entwickelte. Einkaufen und Wohnen auf der grünen Wiese wurde zum Trend.

Von 1960 bis 2010 stieg die Bevölkerung der Nachbargemeinden Hesperingen, Bartringen, Strassen, Walferdingen und Steinsel von 12 134 Einwohnern auf 40 178 im Jahre 2010. Die Hauptstadt legte im gleichen Zeitraum aber nur 22 353 Einwohner zu, trotz zahlreicher Bemühungen von privater oder öffentlicher Seite: Weder die Europaterrassen in Dommeldingen

noch der soziale Wohnungsbau in Gasperich, Bonneweg und Cessingen konnten diesen Trend stoppen. So entwickelte sich ein zweiter Bevölkerungsring über diesen ersten „Speckgürtel“ hinaus, der sich aber durch weniger dichte und nicht zusammengewachsene Ortschaften unterschied.

Der Wunsch zum Häuschen im Grünen und eine größere Individualmobilität erklären diese Tendenz. Doch ein Blick in die Geschichte zeigt, dass sie das Resultat auch einer systematischen Politik war, die über mehrere Generationen angewendet wurde. Die Bevölkerung wurde also bewusst zu diesem Verhalten geschult.

Die bereits von der Landflucht gebeutelten Dorfgemeinden wurden an die Grenzen ihrer finanziellen Möglichkeiten getrieben, da die stets abnehmende Bevölkerungszahl auf Dauer keine weiteren Dienstleistungen erlaubte. Die Landgemeinden in der Nähe zu den Ballungszentren verstanden es, Bauland zu erschließen und von der Dienstleistungswirtschaft zu profitieren. Sie zogen neue Einwohner aus der Stadt und dem Umland an. Kaum merklich, aber systematisch wurden in den Nachkriegsjahren die Wohnortvorschriften



Rue Pierre Krier: Diese Stadtvilla ist eine gelungene Architekturschöpfung.



Avenue Marie-Thérèse: Landschaftsingenieur Edouard André forderte den Bau einer schlossähnlichen Anlage am Start des Bd Joseph II. Drei Eigentümer führen ihre Einfamilienhäuser zu einem repräsentativen Bau mit Ecktürmen zusammen.



Rue Ermesinde: Bandbebauung für das Kleinbürgertum

imedia

aus Kollektiv- und Arbeitsverträgen gestrichen. Die freie Wahl des Wohnortes war somit gewährleistet! Steuervergünstigen gab es auf Pendlerfahrten zwischen Wohn- und Arbeitsort. Die Auto- und Petroleumbranchen konnten also boomen. Von der Zersiedlung des Raumes profitierten mehrere Interessierte. Die Entfernung zum Arbeitsplatz erlaubte es, in einem individuellem Rahmen zu wohnen und so richtig zu entspannen. Günstige Darlehen für den Kauf eines PKW kurbelten die individuelle Mobilität an. Niemand dachte damals, dass nicht nur die Wohnbevölkerung sich rasch und stark entwickeln sollte, und schon gar nicht an die Auslands-Pendlerströme, die mittlerweile über 150000 Personen pro Tag erreichen. Die Tagesbevölkerung der Stadt Luxemburg ist doppelt so hoch wie die Nachtbevölkerung.

Der Grundgedanke zum Eigenheim führt ins 19. Jahrhundert zurück. Der Wunsch hierzu bettet sich in eine durch Anonymität geprägte Gesellschaftsordnung ein. Migration und Arbeitsteilung hatten diese Neuordnung begünstigt. Die im Grundgesetz von 1919 festgeschriebene Gleichstellung aller Bürger erlaubte nun

auch Selbstbestimmung in Wohnungsfragen. In den seither schrumpfenden Familien gewann der Einzelne an Bedeutung, und somit darf man sich nicht wundern, wenn der Traum vom Privathaus, das dem Eigentümer eine individuelle Identität gibt, auch Wirklichkeit wird.

Die damalige Industriegesellschaft setzte sich aus Migranten zusammen, die aus ländlichen Gegenden in Ballungsräume auswanderten. In der ehemaligen Festungsstadt lag die Bevölkerungsdichte mit rund 4000 Einwohnern je Quadratkilometer in der Oberstadt sehr hoch. Während der Schleifungsarbeiten waren die Arbeiter in den Kasernen untergebracht. Wasserleitungen und Kanalisation waren erst im Bau, und die Stadt war ein Ort mangelnder Hygiene, voller Promiskuität und sozialer Unzufriedenheit. Die Lebenserwartung war Mitte des 19. Jahrhunderts in der Stadt Luxemburg niedriger als im ländlichen Raum.

Wie sollten Arbeiter, Angestellte, Beamte oder Unternehmer wohnen?

Alle waren sich damals einig, nur das Eigenheim, das sich auf die Familie als kleinste gesellschaftliche Zelle stützt, sollte gefördert werden. Das führende Bürgertum übertrug somit seine Werte auf alle Gesellschaftsschichten. Das Großbürgertum wohnte in einer schicken Villa, einem Schloss in Miniaturgröße. Angestellte und Arbeiter wohnten in einem dem Landbau nachempfundenen Eigenheim in der von der Trambahn erschlossenen Peripherie oder in direkter Nähe zur Firma. Gefördert wurden durch *Crédit Foncier* und später durch die *Société Nationale des Habitations à Bon Marché* eigentlich jene Mittelständler, die den Sprung ins Bürgertum schaffen konnten. In Belair und auf Limpertsberg entstanden die ersten Siedlungen, Bonneweg und Cessingen wurden später erschlossen. Das Eigenheim war ein politisches Mittel, um die Arbeiterschaft und die Angestellten an den Ort zu binden. Der Markt brauchte Einwohner, um sich wirtschaftlich entwickeln zu können. Die Herausforderung bestand darin, eine Architektursprache zu entwickeln, die die neuen Gesellschaftsschichten ansprechen und an den Boden binden sollte.



Projekt zur Anlage der Place Winston Churchill. Edouard André plante höchste Lebensqualität zur Errichtung von Bürgervillen.



imedia

Die Villa Foch am Boulevard Joseph II: Ein regelrechtes Miniaturschloss

Wohnen im Grünen

Die Stadt wurde von offizieller Seite her als ein Ort der Kriminalität, der Unsicherheit, der mangelnden Hygiene, des höheren Krankheitsrisikos und des Lärms bezeichnet. Hier hatten Natur, Luft und Ordnung keinen Platz. Heute unterstreichen Mercer- und Smart-Cities- Studien genau das Gegenteil, um die Stadt als solche wieder als attraktiven Wohn- und Arbeitsort zu vermarkten. „Wohnen im Grünen“ wurde gegen Ende des 19. Jahrhunderts als hygienische Maßnahme gesehen und als Einklang des industriellen Menschen mit der Natur. Die städtischen Parkanlagen wurden bewusst als ideales Landschaftsbild geschaffen, damit die Bourgeoisie mitten im Grünen in Villen oder Zwillingshäusern wohnen konnte, deren Privatgärten an den Park grenzten. Der Stadthistoriker François Loyer bezeichnet diese Entwicklung als „Antiville“, während Studien der Universität Genf belegen, dass sich auf Natur fixierte Bevölkerungsschichten gegen jede Verstädterung wehren, weil Wald und Flur für diese Menschen ein unveränderliches Bild der Welt und somit „Heimat“ repräsentieren. Dabei wird Natur lediglich als „Wohnkulisse“ empfunden.

Wohnarchitektur für den Mittelstand im Speckgürtel

Aus dieser Sichtweise entwickelte die Wohnarchitektur dann auch ihre eigene „regionalistische“ Sprache. Das Wohnhaus musste dem Ort entsprechen und sozusagen „dem Boden entwachsen“ wirken. Dies widersprach allerdings dem meist aus dem Mittelmeerraum oder dem sonstigen Ausland importierten Konzept und Stil von Monumentalgebäuden wie Post, Sparkasse, Sitz der ARBED oder der *Banque Internationale*. Bodenständiges, Geschichts-, Topografie- und klimaverträgliche Architektur sowie die Nutzung aller möglichen verfügbaren Bauweisen und Materialien mussten absolute Priorität haben. Architektur soll nun ortstypisch sein, will sie doch den Einwohner Wurzeln schlagen lassen. Sie soll den Eigentümer des Kleinhauses darstellen und keineswegs den Zentralstaat, das Großbürgertum oder gar eine Unternehmenskultur reflektieren. Lokale Pflanzen sollen als Ornament dienen und an den Fassaden hochwachsen. Natur und Haus verschmelzen sozusagen zu einer Einheit, die sich perfekt in die Umwelt einfügt und sich nicht durch Perspektivachsen dem Blick aufdrängt. Das mittelständische Eigenheim entspricht dem Wunsch nach mehr Demokratie und Mitbestimmung in der Gesellschaft.



Boulevard de la Foire: Das Stadtwohnhaus soll etwas hergeben. Der Eckturm deutet auf die Hauptstraßenachse hin.

Die Architektur des städtischen Bürgertums und der Landwirte stand nun Pate für die neue Entwicklung und sah ab von großartigen Schlossmodellen. Die Architekten untersuchten minutiös, was das Wohnen des so genannten kleinen Mannes über Jahrhunderte hinweg prägte, um passende Antworten auf die Herausforderungen der Neuzeit zu finden. Die Schlussfolgerung war beeindruckend: Das Landhaus vereinte Familie, Wohnung und Moral, Arbeit und Freizeit. Es beachtete die klimatischen Voraussetzungen und fügte sich harmonisch in das natürliche und historische Umfeld ein. Besonders angetan waren die damaligen Architekten von der Rationalität der Agrargesellschaft, die genau wusste, wie ein Wohnhaus „funktionieren“ sollte. Diese Erkenntnisse wurden den neuen Hygienemaßnahmen und Baumaterialien gegenüber gestellt, um gut durchdachte Entscheidungen treffen zu können. So wurde das typisch mittelständische Vorortshaus geprägt, das heute noch Stadtvierteln wie Bonneweg, Limpertsberg und zum Teil auch noch Hollerich und Belair ein Gesicht verleiht. Das Identität und Heimat Stiftende sollte architektonisch im Vordergrund stehen, auch wenn die Wohnform generell sehr konformistisch geprägt ist. ►



Siedlung in Cessingen



Rue de Neudorf: Zwillingshaus



Modell eines „Luxemburger Hauses“ von Professor Auguste van Werveke

imedia



Rue Thomas Byrne: Das Einfamilienhaus der siebziger Jahre

Der Staat als Promotor des Eigenheimes

Staatsminister Paul Eyschen war ein großer Förderer dieser Philosophie. Ihm standen eine Reihe Experten zur Seite, darunter Staatsarchitekt Charles Arendt, der selbst die „Luxemburger Seele“ erforscht hatte, um eine Definition des „luxemburger Hauses“ zu verfassen. Antoine Hirsch, damals Direktor an der staatlichen Handwerkerschule, war ebenfalls fleißig an der Beschreibung des Luxemburger „Heimathauses“ beteiligt. Professor Auguste van Werveke hatte als Erster das „Luxemburger Haus“ 1904 anlässlich der *Exposition nationale de l'artisanat et du commerce* vorgestellt. Auch die Architekten Georges Traus, Nicolas Petit, Jean-Pierre Koenig und Jean Warken sind mit Leib und Seele mit der Bewegung „Luxemburger Heimathaus“ verbunden, genau wie der Stahlbaron Emile Mayrisch, der diese regionalistischen Ideen systematisch in seine Arbeitersiedlungen einfließen ließ.

Die Schaffung des *Crédit Foncier* im Jahre 1906, der in der Folgezeit Baukredite für billige Wohnungen gewährte, stand Pate bei zwei Wettbewerben in den Jahren 1907 und 1909 zur Definition des Wohnhauses im Gutland und in den Luxembur-

ger Ardennen. Paul Eyschen selbst gab Konferenzen zum Thema „Heimathaus“. Eine Tagung in Trier zum Thema Regionalismus in Architektur und Städtebau hatte es ihm 1909 besonders angetan. 1911 lud er Dr. Kampffmeyer, Generalsekretär der *Gartenstadtbewegung* nach Luxemburg. Emile Hellemans, der sich in Belgien einen Namen als Architekt für soziale Architektur gemacht hatte, stellte damals im Cercle-Gebäude seine Modelle für Wohnhäuser im Gutland, den Ardennen und den Industriegebieten Luxemburgs aus. Doch trotz aller regionalistischen Bemühungen ähnelte das „typisch Luxemburger Wohnhaus“ überwiegend den Modellen aus Frankreich und Deutschland. Obwohl der Raum nichts wirklich Identität Stiftendes hergab, um eine wirklich eigene Architektur hervorzu- bringen, setzten lokale Bauherren alle verfügbaren Kräfte und Materialien ein, um das „Luxemburger Haus“ zu verwirklichen.



Porträt von Staatsminister Paul Eyschen

Home Sweet Home



Boulevard Emmanuel Servais:
Innenräume des Hauses Georges Traus



Siedlungen der ARBED-Werke in Dommeldingen: Moderner Komfort sollte ein hygienisches und sozial geordnetes Familienleben fördern.



Boulevard Emmanuel Servais: Doppelhaus Schrader und Traus (Architekt: Georges Traus)

Zentrum und Peripherie

Doch das Wohnhaus kann nicht von der Entwicklung der Hauptstadt losgekoppelt werden. Ein Jahr nach dem Londoner Vertrag, also 1868, hatte die stadtplanerisch eingesetzte Kommission es wohl verstanden, dass eine Stadt ohne Stadtmauern sich ähnlich einer Öllache im Raum ausbreiten würde. Deshalb entschieden die Städteplaner, eine hohe Verdichtung der städtischen Innenräume anhand repräsentativer Stadtvillen und Stadthäuser zu fördern. Der innere Gürtel (Rue des Bains, Rue Aldringen, Rue Notre Dame) sollte Mietwohnungen und Geschäftshäuser in Blockrandbebauung aufnehmen. Die innere Seite des Boulevard Royal ist, genau wie die verschiedenen Radialstraßen oder der Boulevard Roosevelt, von einer dichten Bandbebauung mit Stadthäusern geprägt. Im Erdgeschoss sind die Räumlichkeiten der Ausführung eines Freiberufes vorbehalten, die *Bel Etage* dient als Empfangsräume, im zweiten Stock sind die Schlafzimmer. Mansarden logieren das Hauspersonal oder dienen als „Fremdenzimmer“. Das umliegende Stadtgebiet, also die späteren Wohnviertel, soll die organischen Strukturen der Dörfer nachempfinden: unregelmäßig ange-

legte und geschwungene Wohnstraßen, Korridorbebauung entlang bestehender Wege, freie Bebauung der Grundstücke, Vorschrift zur Anlage von Vorgärten. Villen und Zwillingshäuser sollen durch ihren Charme und nicht durch ihre Baumasse beeindrucken. Gerade der Mittelstand soll über eine angemessene Wohnqualität verfügen, weshalb man auch „Kleinvillen“ fördert. Stadt und Umland sollten zu einem Stadtgebiet zusammenwachsen, fließend ineinander übergehen. Die Stadt soll sich in Richtung Umland durch geringere Verdichtung sozusagen optisch „auflösen“. Heute bezeichnet man diese Art Urbanismus allerdings als Raumzersiedlung. Die Statistik von 1905/1906 bestätigt, dass die meisten Einfamilienhäuser sich am damaligen Stadtrand befanden. Hier zeichnet sich besonders Cessingen mit 94,74% aus, während der Anteil im industriellen Hollerich und Bonneweg nur bei 51,20% bzw. 56,05% liegt. Hier sind die Mehrfamilienhäuser bereits mehr verbreitet. Drei- bis viergeschossige Bauten sind vorwiegend im Bahnhofsviertel vertreten. 58,7% sind hier Mietwohnungen.

Die *S.A. des maisons ouvrières* errichtete nahe den Hollericher Industrien in den Jahren 1899/1900 eine Arbeitersiedlung mit Doppelhäusern, die von kleinen Privatgärten eingeschlossen war. Die 1885 erfolgte Bebauung der Rue Bender, Rue Charles VI, Rue Neipperg und Wallis zeichnet sich durch Einfamilienhäuser für Mittelständler aus. Die zeitgleich errichteten Villen am Boulevard Joseph II sind einem wohlhabenden Bürgertum vorbehalten.

Zwischen 1910 und 1924 wuchs die hauptstädtische Bevölkerung von 15091 auf 45144 Einwohner. Die verschiedenen sozialen Schichten wohnten räumlich voneinander getrennt, doch das Einfamilienhaus galt als gemeinsamer Bautypus, der die Landstadt charakterisieren sollte, während das Massenmietshaus typisch für die Großstadt war.

Imedia



Rue de l'Aciérie: Wurffassade und Ziegeleinlagen ermöglichen eine preiswerte Architektur.



Rue des Roses: Die Stadt sollte ein abwechslungsreiches Gesamtkunstwerk darstellen.



imedia

Rue de l'Aciérie: Société Anonyme des Maisons Ouvrières



Rue Ermesinde: Abschlussbau der Rue des Roses, wo drei Wohnungen ein Ensemble bilden.

Rue Giselbert: Modernistischer Touch beim Einfamilienhaus. Die Eckbauten dieser Häuserzeile werden von Giebeldächern gerahmt.



Auslaufmodell?

Luxemburgs Regierungen zwischen 1867 und 1930 standen den regionalistischen Ansichten sehr nahe, und auch auf urbaner Ebene wurden Fachleute, die sich dieser Denkrichtung verbunden fühlten, herangezogen: Louis Fuchs und Edouard André waren Landschaftsingenieure. Als „space managers“ schwebte ihnen die Schaffung eines ideellen Landschaftsbildes nach dem Vorbild der romantischen Landschaftsmalerei vor. Victor Jammaer, Stadtarchitekt in Brüssel und der Ideenverwandter des Regionalisten Charles Buls, hatte 1873 den Bebauungsplan der Stadt Luxemburg gutgeheißen. Dieser kann durchaus mit den damaligen *park estates* in England verglichen werden. Cottage-Spezialist Jean Baes wurde 1890 herangezogen, um dem Palais grand-ducal ein pittoreskes Aussehen zu verleihen. Stadtbaurat Joseph Stübgen legte Pläne zur Urbanisierung des Geländes am Boulevard Emmanuel Servais vor, zur Bebauung von Limpertsberg und Bonneweg, dem Bahnhofsviertel und schließlich zum gesamten neuen Stadtgebiet, das 1920 durch die Fusion mit den Nachbargemeinden geschaffen worden war. Sein Meisterwerk „Der Städtebau“

feierte regelrecht den Regionalismus. Das Einfamilienhaus in Luxemburg hat also Tradition, und die Verbundenheit der Bevölkerung mit dem Eigenheim scheint tief verwurzelt. Und doch ist unsere Gesellschaft im Umbruch, auf dem Weg zur weiteren Verstädterung, durchsetzt von neuen Bevölkerungsschichten, neuen Familienstrukturen, von Wohnungsnot auf einem überhitzten Markt. Hat das alte Modell also einfach ausgedient oder besitzt es Werte, die in neue Wohnformen integriert werden können?

Robert L. Philippart

Home Sweet Home



Rue des Glacis: „My home is my castle“. Beton und einheimische Baumaterialien sollen das Einfamilienhaus aus dem natürlichen und topografischen Umfeld herauswachsen lassen.



Rue van der Meulen: Weinhaus in Dommeldingen. Diese malerische Architektur am Stadtrand wächst unwillkürlich in eine dichtere Bebauung ein.



Rue Jules Wilhelm: Das Einfamilienhaus als Auslaufmodell in einem verdichteten städtischen Raum. So etwas gehört bald der Vergangenheit an.

Bibliographie:

- Archives Nationales Luxembourg, Régime Constitutionnel H, Forteresse, N° 373; N° 378;
- Arendt, Charles, Leitende Gesichtspunkte beim Bau zweckmäßiger Wohnungen für Handwerker, Arbeiter und Kleinbauern, Luxembourg, 190;
- Bulletin mensuel, organe officiel de l'association des ingénieurs et industriels luxembourgeois, N° 3, Luxembourg, 1911;
- Arendt, K(arl), Die altluxemburger Bauernwohnung, Luxembourg, 1905;
- André, Edouard, L'Art des jardins, Paris, 1873;
- Boustedt, Olaf, Grundriss der empirischen Regionalforschung, t. 3, Hannover, 1975;
- Bossy, Francis, Paris réseau territoire, transport urbain, in Geocarrefour, N° 4, Paris, 2004;
- Bragard, Ph.; Verslype, L.; Driessen, J., La mémoire des pierres, in Louvain, N° 160, Louvain-la-Neuve, 2005;
- Bussière, Eric, Le régionalisme européen dans la mondialisation de la fin du XIX^e siècle au début du XXI^e siècle, conférence tenue dans le cadre du Centre d'Etudes d'Histoire Européenne Contemporaine de l'Université Catholique de Louvain, 3 juillet 2009;
- Calteux, Georges, Identité et patrimoine, in Les cahiers luxembourgeois, Luxembourg, 1988;
- Idem, D'Letzebuurger Bauerenhaus, t. 1, Foetz, 1997, p. 190;
- Idem, La ferme luxembourgeoise dans l'espace et dans le temps, in Schriften des Volkskunde- und Freilichtmuseums Roscheider Hof, N° 21, Konz, 2001;
- Cigon, Nathalie, Les typologies territoriales: évolution, utilité, limites, in Campagne-ville, le pas de deux, (Lausanne), 2008;
- Clesse, René, Geschichtsschreibung mit der Kamera, die ersten Photographien unserer Hauptstadt, in ons stad, N° 45, Luxembourg, 1994;
- Crubellier, Maurice, Les citadins et leurs cultures, in Histoire de la France urbaine, t. 4, Paris, 1984;
- Exposition nationale, in Bulletin mensuel, organe officiel de l'association des ingénieurs et industriels luxembourgeois, N° 7, Luxembourg, 1904;
- Frommes, Henry, La politique du logement, in Le Grand-Duché de Luxembourg, Luxembourg-Bruxelles, 1935;

- Gehrend, Michel, Habitations à bon marché, Luxembourg, 1912;
- Greeves, T. Affleck, Beford Park, the first garden suburb, London, 1999;
- Gruppe VI, in Bulletin mensuel, organe officiel de l'association des ingénieurs et industriels luxembourgeois, N° 7, Luxembourg, 1904;
- Habitations à bon marché, in Bulletin mensuel, organe officiel de l'association des ingénieurs et industriels luxembourgeois, N° 11, Luxembourg, 1911;
- Heil, Peter, Von der ländlichen Festungsstadt zur bürgerlichen Kleinstadt, in Geschichtliche Landeskunde, S. 49, Stuttgart, 1999;
- Heymans, Vincent, Les dimensions de l'ordinaire, Paris-Montréal, 1998;
- Hirsch, Antoine, Bau- und Wohnprobleme der Gegenwart, Luxembourg, 1914;
- Idem, Kurzgefasste Stilkunde für Handwerker- und Kunstgewerbeschulen, Luxembourg, 1927;
- Karnau, Oliver, Herrmann Josef Stubben, Städtebau 1786-1930, Zurich, 1996;
- Klees, Henri, Die Welt der kleinen Leute, zur Geschichte des luxemburger Alltags im 19. und 20. Jahrhundert, in Memorial 1989, Schwebsingen, 1989;
- Le Coin de Terre et le Foyer, N° 8/9, Luxembourg, 1928.
- Lorang, Antoinette, Air, lumière et espaces verts, in Le logement – vivre au Luxembourg N° 02, Luxembourg, 2005;
- Idem, Der Werkwohnungsbau der Gelsenkirchner Bergwerks A. G. in Esch/Alzette (Luxemburg) und die Rolle deutscher Architekturleitbilder von 1870 bis etwa 1930, in Stadtentwicklung im deutsch-französischem Grenzraum, Saarbrücken, 1991;
- Idem, Luxemburgs Arbeiterkolonien und billige Wohnungen 1860-1940, Luxembourg, 1994;
- Idem, Plateau Bourbon und Avenue de la Liberté, späthistoristische Architektur in Luxemburg, in PSH, N° 103, Luxembourg, 1988;
- Loyer, François; Toulhier, Bernard, Le régionalisme, architecture et identité, Paris, 1997;
- Ministère de l'Intérieur et à la Grande région, Plan directeur sectoriel » logement », Luxembourg, 2009;
- Idem, Integratives Verkehrs- und Landesentwicklungs-konzept für Luxemburg, Luxembourg, 2004. (www.ivl.public.lu);

- Observatoire de l'Habitat, Note de l'Observatoire de l'habitat, N° 12, Luxembourg, 2009, annexe 3;
- Petit, N(icolás), Erster und zweiter Wettbewerb für Entwürfe zu billigen Wohnungen, Luxembourg, 1912;
- Philippart, Robert L., Luxembourg, de l'historicisme au modernisme, de la ville forteresse à la capitale nationale, Luxembourg-Louvain-la-Neuve, 2006;
- Idem, Luxembourg, historicisme et identité visuelle d'une capitale, Luxembourg, 2007;
- Philippart, Robert L., My home is my castle: l'amour du luxembourgeois pour sa maison individuelle, in Carnet d'opinions, N° 3, Luxembourg, 2009;
- Schmitt, Michel, Der Ausdruck des Nationalbewusstseins in der luxemburgischen Kunst und Denkmalpflege, in Nos Cahiers, N° 2, Luxembourg, 1984;
- Schneider, Uwe, Hermann Muthesius und die Reformdiskussion in der Gartenarchitektur des frühen 20. Jahrhunderts, Worms, 2000;
- Scuto, Denis, „... Die Bezeichnung als Menschenwohnung nicht verdienen“. Les conditions de logement des ouvriers dans le bassin minier luxembourgeois (1870-1914), in Le Luxembourg en Lotharinge, Mélanges Paul Margue, Luxembourg, 1993.;
- Staterc; Université du Luxembourg; Inside, La situation du logement: immeubles d'habitations, ménages, propriétaires, locataires: www.statistiques.public.lu-Torre, André, Conflit d'usages dans les espaces ruraux et périurbains, réflexions à partir d'études sur des territoires français, in Campagne-ville, Le pas de deux, Italie, 2008;
- Vandenbreen, Jos., La beauté ou le conflit entre l'art, l'artisanat et l'industrie, in Art Nouveau & design, Bruxelles, 2005;
- Van Santvoort, Linda; De Maeyer, Jan; Verschaffel, Tom, Sources of regionalism in the nineteenth century, architecture, art and literature, Leuven, 2008;
- Ville de Luxembourg, Règlement sur les bâtisses et les trottoirs du 13 janvier 1871, Luxembourg, 1871;
- Wallerstein, Immanuel, L'universalisme européen – de la colonisation au droit d'ingérence, Paris, 2008.



imedia



Habiter la Vieille Ville

Habiter une ville et en particulier l'un des 24 quartiers de la ville de Luxembourg permet de choisir parmi 24 ambiances différentes, car chaque quartier a sa propre identité. Certains sont purement résidentiels situés au calme et près de la nature, tandis que d'autres sont denses en constructions, mixtes pour leurs fonctions, dynamiques et soumis aux changements, telle que la Vieille Ville.

La Vieille Ville ou «Alstad» en luxembourgeois se distingue des autres quartiers tout d'abord par sa dénomination et peut se réclamer d'être à l'origine de la ville. C'est l'endroit où la ville a commencé à se développer.

Plusieurs images nous viennent à l'esprit lorsqu'on parle de la plus ancienne partie de notre ville: une ville juchée sur le rocher avec des clochers pointant au ciel; quelques petites ruelles tordues avec restaurants et tavernes, de belles vues étendues sur la nature et les vallons environnants lorsqu'on se promène sur le chemin de la Corniche ou encore la rue de la Boucherie «Fleeschiergaass» une belle rue commerçante aux façades harmonieusement teintées en ocre. Parmi les lieux d'attraction touristique citons les casemates, le palais grand-ducal, l'église Saint-Michel et les musées. La Vieille Ville est le siège d'importantes institutions, notamment s'y trouvent la Chambre des députés et le Conseil d'Etat.

En termes d'habitation et de vie au quotidien, la plupart des immeubles étaient principalement affectés en bureaux, ce qui a conduit à la sous-représentation du logement dans la vieille ville.

Depuis les deux dernières décennies, le Fonds de rénovation de la vieille ville a été chargé par l'Etat de mener activement une politique de revitalisation à travers la privatisation d'immeubles, qu'il rénove selon les règles de l'art en conciliant respect du patrimoine et confort d'habitation. Voici quelques exemples. A l'emplacement d'un petit parking et d'une cour sombre à l'arrière de la rue de la Boucherie, a été aménagée une cour-jardin privée offrant un moment de détente autour de laquelle



Imedia

Après une rénovation profonde et une modernisation des équipements techniques, les anciens immeubles maintiennent leurs éléments de décors historiques tant à l'extérieur qu'à l'intérieur. Rénover une maison au passé historique signifie aussi de reconnaître la rareté et la valeur esthétique et patrimoniale des traces du passé.

sont agencées plusieurs nouveaux logements. A quelques pas de là, un immeuble avec une superficie utile d'environ 300 m² dans lequel travaillait une dizaine de fonctionnaires est converti en immeuble à six unités de logements et un commerce au rez-de-chaussée. L'ancienne clinique Saint-Joseph qui ne pouvait plus fonctionner en tant qu'hôpital ni en tant que maison de retraite fut, après des travaux d'envergure, convertie en immeuble d'habitation: douze logements ont vu le jour dans ce complexe. Au total ont été créés au cours de la décennie 2000 dans les deux îlots concernés 38 logements et 8 commerces.

Après une rénovation profonde et une modernisation des équipements techniques, les anciens immeubles maintiennent leurs éléments de décors historiques tant à l'extérieur qu'à l'intérieur. Il s'agit notamment d'anciens encadrements de fenêtres, d'anciennes cheminées, de plafonds avec moulures, d'anciennes portes en chêne, de revêtements en parquet ou carrelages de la Belle Epoque etc. Rénover une maison au passé historique signifie aussi de reconnaître la rareté et la valeur esthétique et patrimoniale des traces du passé.

En ce moment entre la Côte d'Eich et la rue du Nord, à proximité de la Grand-Rue commerçante, les travaux pour la réalisation de 44 unités de logements, 5 commerces et 119 parkings souterrains sont en cours. Ces unités viennent d'être vendues aux enchères publiques. En automne de la présente année, la dernière opération d'envergure du Fonds pour la création de logements sera terminée dans ce quartier exceptionnellement riche en histoire.



Isabelle Yegles-Becker



Evamarie Bange © Archives de la Ville de Luxembourg

Die Baustelle des Centre Guillaume II

Wohnen, Arbeiten, Leben?

Die Nutzarmachung denkmalgeschützter
Gebäude am Beispiel des Centre Guillaume II

Die Entwicklung der Stadt Luxemburg nimmt im Jahr 963 mit der Ansiedlung des Grafen Siegfried ihren Anfang. Seitdem ist Luxemburg ein politisches und wirtschaftliches Zentrum, dessen Bewohner das Stadtbild maßgeblich mitgestalten. Im Mittelalter und zur Zeit der Festung ist der Wohnraum durch Stadt- und Festungsmauern begrenzt. Die Stadt beherbergt Händler, Handwerker und Soldaten, die alle mehr oder weniger bescheidene Häuser bewohnen. Repräsentative Gebäude gibt es eher selten, und sie beschränken sich auf das ehemalige Rathaus, heute großherzoglicher Palast, sowie auf die Refugien der Klöster und einige Adelsresidenzen. Über die Jahrhunderte muss die Stadt den Bedürfnissen ihrer Bewohner als Lebensraum gerecht werden. Es gilt, Wohn- und Wirtschaftsraum sowie Orte der politischen Willensbildung und des Lernens zu schaffen. Dabei ist die Umnutzung von Gebäuden kein Phänomen des 20. Jahrhunderts, sondern war immer Teil einer dynamischen Stadtentwicklung.

Ein Beispiel sind die Gebäude der heutigen Nationalbibliothek. Ende des 16. Jahrhunderts erwirbt der Jesuitenorden die Wohnhäuser von de Berty und von Stromberg, um dort sein erstes Kolleg einzurichten. Im Laufe der folgenden Jahrhunderte entsteht durch Abriss, An- und Umbauten der heutige Komplex des ehemaligen Jesuitenkollegs, der seit 1973 ausschließlich als Nationalbibliothek genutzt wird.¹

Ein wichtiger Einschnitt in der Nutzung des innerstädtischen Wohnraumes Luxemburgs ist die Schleifung der Festung ab 1867. Endlich haben die durch Festungsmauern und Kriegswirren eingeschlossenen Stadtbewohner die Möglichkeit, in das Umland der Stadt zu ziehen, was ihnen Licht und Luft beschert. Dies führt zur Umnutzung vieler innerstädtischer Gebäude. Ein Beleg dafür sind die in der Rue du Saint-Esprit gelegenen Baulichkeiten des heutigen Stadtmuseums. Noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts als Wohnhäuser verschiedener Zweige der Familie Pescatore genutzt, befinden sich im ehemaligen Refugium von Orval seit 1910 das Konservatorium sowie in den angrenzenden Bürgerhäusern das Sozialamt und die Suppenküche der Stadt Luxemburg.²

Ein prominentes Zeugnis unserer Tage ist das ehemalige „Vereinshaus“ der Elisabetherinnen, das 2003 von der Stadt Luxemburg übernommen wurde, um dort die Büros des *Bierger-Center* sowie des *Etat Civil* einzurichten. Auch dieses Gebäude hat eine wechselvolle Geschichte hinter sich, in der es sowohl zu repräsentativen und administrativen Zwecken als auch als Wohnhaus genutzt wurde.

*Centre Guillaume II:
Älteste erhaltene
Wandvertäfelung und
Tür (möglicherweise 18.
Jahrhundert)³*



Marc Beitzen © Photothèque de la Ville de Luxembourg

Vom Kloster zum *Bierger-Center*: Die Geschichte des Centre Guillaume II

Um 1250 bauen die Franziskaner außerhalb der damaligen Stadtmauer auf dem östlichen Teil der heutigen Place Guillaume II ihr erstes Kloster. An dessen Rückseite beginnen die Marienthaler Dominikanerschwestern im Jahr 1681 mit dem Bau ihrer Stadtresidenz, die das Straßenbild der unteren Rue Notre-Dame bis heute prägt. Von der Innenausstattung des ursprünglichen Gebäudes ist fast nichts erhalten. Die älteste hölzerne Wandverklei-

dung stammt aus dem 18. Jahrhundert. Die Kirchenreformen von Joseph II führen 1783 zur Auflösung des Dominikanerordens. Das Vermögen der Klöster wird teilweise in einen sogenannten Religionsfonds überführt, der für gemeinnützige Zwecke genutzt werden soll. Die daraus resultierende Religionskasse befindet sich zeitweise im ehemaligen Marienthaler Refugium. Ab 1795 gehört Luxemburg zur französischen Republik, und das Gebäude bewohnen fortan hohe Funktionäre des Wälderdepartements, die sich teilweise über den schlechten baulichen Zustand beklagen. ►



Ludwig Wilhelm von Hessen Homburg (1770-1839)
war 1816-1839 Militärgouverneur der Festung Luxemburg.



Jean Nicolas Neyen (rechts), geboren 1801
als Sohn eines Bäckers⁴, war Tabakfabrikant.
1833 heiratete er Marie Justine Petit (1816-1882).
Neyen starb 1856 in der Nähe von Nancy.

© MNHA

Wohnen, Arbeiten, Leben?

Nach dem Fall Napoleons wird 1816 der Festungsgouverneur Landgraf Ludwig Wilhelm von Hessen-Homburg hier einquartiert. Im gleichen Jahr wird das Haus an Jean-Nicolas Neyen verkauft.⁴

Im Jahr 1856 stirbt Jean Nicolas Neyen, und die neu etablierte Internationale Bank erwirbt den östlichen Teil seines Besitzes, um in der ehemaligen Residenz ihre erste Luxemburger Bankfiliale zu eröffnen. Auf dem verbleibenden Grundstück erbaut Neyens Witwe Marie Justine Neyen-Petit das später nach ihrem Schwiegersohn benannte Haus Letellier. Nach deren Tod im Jahr 1882 zieht ihre Tochter Anne Neyen mit ihrem Ehemann Auguste Letellier in das Haus am Wilhelmsplatz.

In unmittelbarer Nachbarschaft lebt ab 1872 Bankdirektor Léon Mathias Würth im Gebäude der Internationalen Bank. Deren Ausbau zwischen 1878 und 1882 zerstört einen Großteil der Bausubstanz und Inneneinrichtung der Residenz aus dem 17. Jahrhundert: Der Lichthof des U-förmigen Refugiums verschwindet und das Gebäude wird nach Norden bis zur Place Guillaume vergrößert.⁷

1904 verlegt die *Banque Internationale* ihren Firmensitz. Der nördliche Teil des Grundstücks geht an die Familie Lassner-Simonis, die dort ihr stadtbekanntes Geschäft einrichtet, dem die in diesem Bereich noch verbliebene alte Bausubstanz ebenfalls fast vollständig zum Opfer fällt.

Im ehemaligen Sitz der Internationalen Bank entsteht im Jahr 1906 das als „Vereinshaus“ bekannt gewordene Mädchenheim der Schwestern der Heiligen Elisabeth.⁸ Die gesellschaftlichen Veränderungen zu Beginn des 20. Jahr-

hunderts bringen es mit sich, dass immer mehr junge Mädchen in die Stadt ziehen, um dort, fern von ihren Familien, einen Beruf zu erlernen oder zu arbeiten. Für diese Frauen wird ein Verein gegründet, der im Gebäude gegenüber der Kathedrale ein Wohnheim einrichtet, in dem auch andere kirchliche Frauenvereine eine Bleibe finden. An der Finanzierung des Vereins ist die im Nachbarhaus lebende Madame Anne Virginie Letellier-Neyen maßgeblich beteiligt. Im Jahr 1910 schließlich kaufen die Schwestern der Hl. Elisabeth das ehemalige Bankgebäude,

und ein Jahr später, im Jahr 1911, geht auch das Haus Letellier in den Besitz der Genossenschaft über. Wieder werden Um- und Anbauarbeiten vorgenommen, um die beiden Gebäudeteile zu verbinden und als Wohn- und Versammlungshaus einzurichten. Während des Ersten Weltkrieges werden hier im Jahre 1914 deutsche und französische Soldaten unter einem Dach gepflegt.⁹ Das Wohnheim für Geschäftsgehilfinnen wird mit der fortschreitenden Frauenemanzipation im Laufe des 20. Jahrhundert überflüssig, so dass die Schwestern der Heiligen Elisabeth

*Das Haus Letellier
am Wilhelmsplatz,
Eingang (um 1860)*



Marc Betzen © Photothèque de la Ville de Luxembourg



*Haus Letellier
Innenausstattung
(1860 - 1883)*

Marc Betzen © Photothèque de la Ville de Luxembourg



Innenausstattung der
Banque Internationale
(um 1880)

das Gebäude als Altersheim nutzten. Die Räumlichkeiten im Erdgeschoss dienten der Pfarrei Notre-Dame und anderen katholischen Vereinen für Versammlungen. Auch die Missionsausstellung während der Oktave fand jahrelang hier statt. Bis zum Ende des Jahres 2003 bewohnte der frühere Erzbischof Jean Hengen das ehemalige Haus Letellier am Wilhelmsplatz. Der gesamte Baukomplex wird nicht instand gehalten¹⁰ und im gleichen Jahr an die Stadt Luxemburg verkauft.

Der Umbau historischer Bausubstanz ist für Bauherren und Architekten eine nicht zu unterschätzende Herausforderung. Einerseits soll der Charakter des Baus erhalten bleiben, andererseits gilt es, moderne Sicherheits- und Energienutzungsstandards zu beachten. Oftmals werden die Gebäude einer vollkommen neuen Nutzung zugeführt, wie dies auch für das ehemalige „Vereinshaus“ der Fall sein wird. Die Untersuchungen zur Bau- und Besitzergeschichte zeigen, dass dies kein neues Phänomen ist. Der Baukörper des zukünftigen *Bierger-Center* war in den letzten 150 Jahren dreimal großen Umbauarbeiten ausgesetzt, ohne dass auf die alte Bausubstanz Rücksicht genommen wurde. Jedes Mal ist die Innenausstattung dem Geschmack und den Bedürfnissen der Zeit angepasst worden. So ist der Großteil der heute sichtbaren Fußböden, Türen und Stuckverzierungen das Resultat der Umbauarbeiten der Internationalen Bank zwischen 1878 und 1882. Die typisch klassizistische Innenarchitektur des Hauses Letellier stammt aus der Zeit zwischen 1856 und 1863 und spiegelt den Geschmack des Luxemburger Bürgertums des 19. Jahrhunderts wider.

Als die Stadt Luxemburg den Bau im Jahr 2003 übernahm, lagen die letzten

Instandsetzungsarbeiten Jahrzehnte zurück. Im Jahr 2006 wurde ein Architekturwettbewerb ausgeschrieben. Das Projekt des Gewinners wurde 2009 vom hauptstädtischen Gemeinderat und vom Innenminister genehmigt. Anschließend führten das Nationalmuseum sowie die Denkmalbehörde Bauuntersuchungen und archäologische Ausgrabungen durch, die dazu führten, dass der Komplex zu Beginn des Jahres 2010 unter Denkmalschutz gestellt wurde. Dies hatte extensive Neuplanungen, insbesondere im Bereich des Gartens, zur Folge.



Auguste Letellier, geboren 1825 in Hanville (Oise), war Ingenieur der 1857 gegründeten Eisenbahngesellschaft Guillaume-Luxembourg. (Gesellschaft gegründet). Er starb 1892 im Haus Letellier am Wilhelmsplatz.

Große Teile der unterirdisch noch erhaltenen mittelalterlichen Bauteile sowie der hauptsächlich aus dem 19. Jahrhundert stammenden Innenausstattung werden auch im neuen Baukomplex erhalten, was die Nutzung für administrative Zwecke in diesen Bereichen zwangsläufig einschränkt. Für die Instandsetzung der historischen Bausubstanz im Innen- und Außenbereich des Komplexes sind insgesamt etwa 1250000€ vorgesehen. Um der Tendenz des innerstädtischen Wohnraumschwundes entgegenzuwirken, sind in dem Komplex fünf Wohneinheiten geplant, die etwa zehn Prozent der Gesamtfläche ausmachen. Der Umbau des ehemaligen „Vereinshauses“ zum Centre Guillaume II erweckt einen großen, seit Jahrzehnten vernachlässigten Gebäudekomplex in der Innenstadt Luxemburgs wieder zum Leben.

Evamarie Bange

¹ Evamarie Bange: Denkmalpflege in Luxemburg: Neue Erkenntnisse zur Baugeschichte der Kathedrale und des ehemaligen Jesuitenkollegs. *ons stad* 94 (2010), S.54-57. Jean-Marie Reding: Aus der Geschichte einer Stadt- und Nationalbibliothek. *ons stad* 89 (2008) S.22;

² Line Malane: Du Bureau de bienfaisance à l'office social – l'assistance publique de la ville de Luxembourg. In: Les Maisons Richard et Printz: regard sur un quartier historique de la Ville de Luxembourg (2006) 195-196. Evamarie Goddard: Die Gebäude des Stadtmuseums – Eine historisch-archäologische Analyse (1998);

³ Datierung entnommen der Bauuntersuchung, die Thomas Lutgen im Auftrag der Stadt Luxemburg durchgeführt hat;

⁴ Archives de la Ville de Luxembourg LU 11 III_852; LU 11 III_1111; Koltz, Baugeschichte 485;

⁵ LU 11 II_198;

⁶ LU 11 IV/1_2133; LU 11 IV/1_2082;

⁷ LU 11 IV/1_921;

⁸ Friedrich Lech, Geschichte und Arbeitsfeld der Hospitalschwestern von der hl. Elisabeth (1921) 253ff;

⁹ Lech S.262;

¹⁰ Joseph Maertz, 300 Jahre Dienst am Nächsten durch die Schwestern der Hl. Elisabeth in Luxemburg (1972) S.73-74.



Anne Virginie Letellier-Neyen hat sich insbesondere für die Ausbildung und Betreuung junger Mädchen engagiert. 1882 ist sie Mitbegründerin einer Sonntagschule für Mädchen, die in luxemburger Betrieben oder Geschäften arbeiten. Die Kurse (Deutsch, Französisch, Mathematik) werden in den Grundschulen der Oberstadt und in den Vorstädten abgehalten.⁶ Anne Virginie Letellier-Neyen verstirbt 1909 in Paris.



imedia

Faubourg du Grund (1984)

Taudis et habitations sociales de la ville

Dans le développement et dans l'amélioration de la santé publique, le démantèlement de la forteresse marqua, pour la ville de Luxembourg, le début d'une ère nouvelle plus heureuse et plus salubre.



© Photothèque de la Ville de Luxembourg

Pfaffenthal: Le quartier «Béinchen» dans les années cinquante

La population, jusque-là entassée sur un territoire relativement restreint, dans des habitations exiguës et souvent malsaines, dépourvues des plus élémentaires installations sanitaires, était exposée aux ravages des épidémies. Tel fut, dans une plus forte mesure encore, le cas pour les faubourgs. Ainsi, dans toutes les infections épidémiques qui ont successivement envahi le territoire de la Ville dans le courant du 19^e siècle, la population des faubourgs a-t-elle fourni le plus fort contingent de victimes.

Une enquête réalisée par le «Verein für Volks- und Schulhygiene» nous donne une idée des conditions de logement y ayant existé à cette époque. Une visite des lieux avait permis de constater que 60% des logements ne consistaient qu'en une ou deux chambres faisant fonction de cuisine, chambre à coucher et living. 85% des

logements furent déclarés inaptes à l'habitation, l'exiguïté des lieux imposant souvent à plusieurs personnes de partager un même lit. 18% des maisons ne disposaient d'aucune toilette et les conditions d'hygiène étaient catastrophiques. Le taux de mortalité infantile y était particulièrement élevé. Dans un rapport de septembre 1898 le comité des logements du Grund cite l'exemple d'une maison à deux étages et mansarde, rue Munster, abritant pas moins de 55 personnes dont 36 jeunes.

La Ville de Luxembourg, alarmée par la situation, était appelée à réagir. Elle fit un premier pas, à partir de 1897, en procédant à l'acquisition et à la démolition d'un certain nombre de maisons insalubres au Breedewe, à la rue des Tisserands, la rue Saint Nicolas ou à la rue des Tanneurs. 500 personnes durent quitter leur habita-

tion et être relogées à brève échéance dans des habitations de fortune appartenant à la Ville comme l'ancienne caserne de cavalerie du Pfaffenthal. Certains chiffres illustrent bien la pénurie de logements qui régnait à l'époque. Ainsi les 4293 ménages enregistrés en ville disposaient de 1721 logements soit en moyenne 11,56 habitants par logement.

Une première fois en octobre 1899 et puis encore en décembre 1904 le budget prévisionnel voté par le conseil communal prévoyait un crédit de démarrage de 200000 francs pour la construction de maisons ouvrières. Cependant la situation financière précaire de la ville ainsi que la priorité accordée à d'autres projets d'envergure comme l'électrification des rues, l'aménagement du tram ou la reconstruction du Cercle reléguèrent vite ce projet aux oubliettes.

Un nouveau pas fut franchi lorsque le gouvernement fit voter la loi du 29 mai 1906 sur les habitations à bon marché permettant l'accès à l'habitation de personnes telles que «ouvriers, artisans, petits cultivateurs ou employés vivant principalement de leur travail ou de leur salaire».

Hélas, la première guerre mondiale mettait un frein aux projets de construction et on devait déjà attendre le 23 octobre 1919, lorsque fut créé la société anonyme pour la Construction d'Habitations à bon marché, pour connaître le vrai départ. La Ville de Luxembourg y participait comme actionnaire à hauteur de 300000 francs dont une partie était fournie sous forme de terrains à bâtir à Limpertsberg. La commune de Hollerich souscrivit également à des actions dans la nouvelle société qui avait pour objet exclusif la construction, l'achat, la vente et la location d'habitations destinées à servir de logement aux personnes qui vivaient de leur travail ou de leur salaire et qui n'étaient pas encore propriétaire d'une maison. ►



© Archives de la Ville de Luxembourg

Taudis et habitations sociales de la ville

Cette fois-ci on ne perdait pas de temps car déjà en 1920 la société annonça la construction de 26 «maisons d'employé» avec 36 logements sur les anciens terrains Eyschen à Limpertsberg et 24 «maisons ouvrières» sur les terrains Bastian à Gasperich.

Pour remédier à la pénurie sans précédent de logements de l'après-guerre, l'Etat fit appel à la solidarité des communes et proposa un catalogue de mesures leur promettant des aides fiscales ainsi que des aides pour les particuliers, acquéreurs d'une maison dans le cadre de l'arrêté grand-ducal de septembre 1921.

La Ville de Luxembourg ne resta pas inactive. Afin de hâter la procédure on envisagea dans un premier temps la construction de maisons en bois préfabriquées que l'on abandonna cependant par la suite. En 1922 la Ville se portait acquéreuse au *Kräizgrënnchen* de terrains et de 8 maisons en construction de la société coopérative de construction «Le Progrès» en liquidation. Les travaux de finition et de raccordement s'élevaient à 160000 francs et les maisons furent cédées par adjudication publique à des familles issues de la ville qui n'étaient pas propriétaires d'un autre logement.

D'autres constructions à prix modérés se suivaient maintenant à un rythme régulier. Ainsi entre les années 1925 et 1930, un ensemble de 30 maisons dans la rue Christophe Colomb à Gasperich, pour un total de 1600000 francs, puis 6 maisons à Siechenhof, 12 maisons dans la rue d'Itzig à Bonnevoie, 3 maisons doubles au Rollingergrund ainsi que 102 habitations dans la colonie de Hamm, furent construites pour une somme totale de plus de 4 millions de francs.

Cependant, la création d'importantes colonies d'habitation à bon marché ne put faire disparaître les habitations indignes de ce qualificatif dans les faubourgs.

Afin d'y faire face, le collège échevinal décida de nommer une «inspection sociale



Habitations sociales en chantier à Beggen (1955)

des logements» qui avait pour mission de chercher des voies et moyens pour procurer aux 423 ménages locataires au Pfaffenthal un logement plus grand, de dresser un relevé des immeubles à remettre en état ou à détruire et de faire des propositions pour la construction de logements convenables.

En septembre 1933, la Ville céda des terrains dans la rue des Tisserands à la société pour la Construction d'Habitations à bon marché afin d'y construire de nouvelles habitations. Ce fut le projet de l'architecte Sosthène Weis qui fut retenu et qui présentait la solution la plus heureuse du point de vue esthétique, hygiène et salubrité. 5 maisons y furent construites permettant de loger 12 familles.

Le conseil communal accélérât encore la cadence et lors de sa réunion du 15 juin 1934, le bourgmestre Gaston Diderich présenta un projet de règlement relatif à

l'allocation de primes pour l'exécution de travaux d'assainissement dans les maisons insalubres situées dans les faubourgs de la ville. Ce règlement fut étendu à partir de novembre 1938 aux autres quartiers de la ville et donnait lieu à une véritable pléthore de demandes.

Pourtant la situation s'était calmée entre-temps et après avoir connu un pic vers les années 1927, le point de saturation sur le marché des logements semblait atteint alors que dès 1936 le nombre d'habitations non occupées dépassait de loin la demande.

La deuxième guerre mondiale marquait de nouveau une période d'inactivités de sorte que le problème se représentait de manière plus pressante à la fin des années quarante.

La Ville réagissait en mettant sur chantier plusieurs projets d'ampleur dont la construction de 14 maisons sociales au *Kräizgrënnchen*, 9 maisons rue Pierre Krier et 17 maisons rue Tony Dutreux.

Ce fut le médecin et conseiller communal Mathias Reiles qui, choqué par la mortalité infantile croissante, faisait appel au collège échevinal, en janvier 1952, afin de procéder à l'amélioration des conditions de vie malsaines qui existaient dans certaines habitations, tant au centre-ville que dans les faubourgs (Paffenthal, Grund, Clausen, Schleifmühle), par la réalisation d'un programme prévoyant la suppression des taudis et la construction d'habitations saines et hygiéniques. Le collège reconnut la nécessité du problème et demanda à la Société Nationale des Habitations à bon Marché (SNHBM) de faire des propositions concrètes en vue d'une plus étroite collaboration.

Une commission des taudis fut créée en 1954 sous la présidence de l'échevin Nicolas Rollinger. Elle fut chargée d'une

Vallée de la Pétrusse (1956)



Pol Aschman © Photothèque de la Ville de Luxembourg

© Photothèque de la Ville de Luxembourg



Pol Aschman © Photothèque de la Ville de Luxembourg

Vallée de la Pétrusse (1956)

mission étendue consistant à dresser un inventaire des habitations insalubres ou à démolir, de faire des constats des lieux et de se prononcer sur les plaintes et réclamations ainsi que sur les demandes d'octroi d'un logement social.

Faisant suite aux propositions de la commission, la Ville de Luxembourg mit sur chantier un vaste programme d'acquisitions et de constructions de logements. Ainsi en octobre 1954 on lança un concours public pour la construction d'un grand nombre d'habitations sociales dont 10 maisons à Beggen, 15 maisons à Cessange, 12 maisons à Hamm, 10 maisons au Pfaffenthal, aux abords de la rue Saint Mathieu, et 15 maisons sises rue Laurent Menager. Puis dans les années 1958-1960 d'autres constructions suivirent, rue Eugène Wolff à Hamm ainsi qu'au Pfaffenthal, rue Vauban et rue Kowalsky. Depuis la fin de la guerre,

la Ville avait construit et vendu au total 155 maisons et durant cette même période, 187 logements insalubres furent acquis et démolis.

À la fin des années cinquante se posait de nouveau la question de l'évacuation de la caserne Vauban qui se trouvait dans un état de délabrement avancé et qui abritait à ce moment 62 personnes, dont 32 enfants. Le délogement des familles mit du temps et avec l'appui financier de l'Etat, de nouvelles constructions purent être réalisées au boulevard de l'Alzette, au Val des Bons Malades et à la rue Bischoff. La caserne Vauban fut définitivement détruite en 1963.

Depuis la fin de la guerre on avait assisté à un véritable exode d'habitants qui fuyaient les faubourgs pour d'autres quartiers de la ville. Pour y remédier, on avait chargé l'ingénieur de la Ville d'élaborer un plan général d'assainissement du centre

de Pfaffenthal, dès 1957. Après d'innombrables études, on dut attendre l'année 1975 pour voir la naissance d'un avant-projet prévoyant la mise en valeur d'immeubles anciens existants et la construction de nouvelles maisons aux abords de la rue du Pont et de la rue Saint Mathieu. Hélas le sort en décida autrement. Le 30 mai 1976 une explosion dans le réseau souterrain détruisit une grande partie de l'îlot. Le même jour le collège échevinal décida la reconstruction, mais une fois de plus, les différences d'opinion et la lenteur administrative empêchèrent le début des travaux. Ce fut pourtant chose faite au printemps 1983 lorsqu'on décida de procéder à la construction de 33 logements locatifs au lieu-dit *Am Béinchen*, ainsi qu'à des travaux d'assainissement dans des maisons communales sises rue Laurent Menager et rue de Trèves. (Voir également la contribution de Caroline Kohl page 40.)

Continuant sur leur lancé, les responsables communaux décidèrent de mettre sur chantier un autre projet de 15 maisons sociales, en collaboration avec la *SNHBM*, aux abords de la rue de Hamm, puis encore au Kaltreis à Bonnevoie avec la construction de maisons et de plusieurs résidences à appartements.

Le 10 octobre 1991 fut donné le coup de pelle pour le projet *Sauerwiss* à Gasperich où le Fonds pour le Logement à coût modéré se proposait de construire au total 496 logements sociaux sur une surface de plus de 11 hectares. La Ville y participait par un apport en terrains ainsi qu'au coût de construction de 166 logements locatifs.

Par la suite le collège échevinal décida également de poursuivre sa politique de revitalisation du quartier de Pfaffenthal par la construction de maisons et d'appartements ainsi que la réhabilitation d'un immeuble vétuste, rue Mohrfels. Un autre projet de 42 logements, entre la rue Vauban et l'Alzette, le fameux projet *Odendall*, ne vit jamais le jour.

Depuis lors, la Ville de Luxembourg a laissé la réalisation des grands projets à des associations comme la *SNHBM* ou le Fonds du Logement et s'est consacrée essentiellement à l'acquisition et à la rénovation de logements existants.

Bien que la Ville est propriétaire de 368 logements sociaux dont la plupart sont sis au Pfaffenthal, au Grund, à Bonnevoie et à Clausen, il reste 271 demandes insatisfaites à l'heure actuelle.

Marc Ney



© Archives de la Ville de Luxembourg

Bibliographie:

- Einiges über die Wohnverhältnisse der ärmeren Arbeiterbevölkerung in Luxemburg. – Druck von M. Huss – 1907;
- Le Quotidien du 14 février 2013: „Des taudis dans une ville riche“, de Jacques Paturet;
- Dossiers AVL LU IV/3 nos: 62/4/1929;
- Dossiers : AVL LU IV/4 nos: 62/2/1951, 62/5/1952, 62/14/1957, 62/5/1980, 62/2/1990.
- * Service logement: rapport d'activités 2011

Die unschöne Seite der Belle Époque

Um die Jahrhundertwende, als unser Land in wenigen Jahren den Wandel vom Agrarstaat zur modernen Industriegesellschaft vollzog, als im Süden die Eisenhüttenwerke errichtet wurden und die verschlafene alte Festungsstadt sich langsam zu einer internationalen Handelsmetropole entwickelte, war indes die Armut noch längst nicht aus der Welt geschafft. Ganz im Gegenteil:

„Die Haupt- und Residenzstadt Luxemburg zählt 23 000 Einwohner und besteht aus einer Oberwelt und einer Unterwelt. Letzteres ist nicht nur bildlich zu verstehen. Wohlstand und Armut, Sonne und Schatten sind völlig greifbar getrennt und schon im äußeren Bilde der Stadt gekennzeichnet. (...) Seltsam aber ist es, daß man in dieser Unterwelt Dinge zu sehen bekommt, die sich getrost den traurigsten Bildern aus Ost-London an die Seite stellen lassen. (...) Von jeder Wanderung durch die armen Quartiere im Abgrund kommt man mit Grauen im Herzen zurück.“

Diese Zitate sind einer Reportage entnommen, die am 15. Mai 1907 in der renommierten *Frankfurter Zeitung* zu lesen war. Sie trug den Titel „Licht- und Schattenbilder aus einem Miniaturstaat“, und die Verfasserin war die engagierte deutsche Schriftstellerin und Frauenrechtlerin Adele Schreiber. Die Autorin beschrieb darin ihre Erfahrungen, die sie zusammen mit den Mitgliedern des Luxemburger „Vereins für die Interessen der Frau“ in den Proletariervierteln der Unterstadt während einer sogenannten „Wohnungsenquête“ gesammelt hatte.

Eine derartige Sozialenquete war zu jener Zeit, die man heute etwas kurzsichtig gerne als *Belle Époque* bezeichnet, in der behäbigen Bürgerwelt unserer Hauptstadt etwas vollkommen Neues und Ungewohntes. Die Initiative dazu war von einem Kreis fortschrittlicher Frauen unter der Führung von Aline Mayrisch de Saint Hubert und Eugénie Müller-Bück ausgegangen, die sich an ähnlichen Projekten in Deutschland, in der Schweiz und in Österreich inspiriert hatten. Denn um die Jahrhundertwende hatte in unseren Nachbarländern die Geburtsstunde der „empirischen Sozialforschung“ und der professionellen Sozialarbeit geschlagen. Dort begann man nämlich bereits zu ahnen, daß das gerade begonnene Industriezeitalter ohne eine adäquate Sozialpolitik unweigerlich zu einer Verelendung von großen Teilen der Bevölkerung führen würde.



Die Tilleschgaass in Stadtgrund

Als die Ergebnisse dieser Forschungsarbeit gedruckt vorlagen, führte das in der Luxemburger Hauptstadt zu einer großen öffentlichen Debatte. „Die Wohnungsfrage“, so die Frauen, „sei nämlich der Eckstein der sozialen Frage überhaupt“. Und die Wohnverhältnisse in den Unterstädten waren in der Tat damals katastrophal. Die Enquete hatte gezeigt, daß zwei Drittel der Menschen in überfüllten Räumen lebten, ohne ausreichende Belüftung, ohne fließendes Wasser, viele sogar ohne Abort. Für die 1216 Menschen, deren Lebensverhältnisse derart wissenschaftlich untersucht wurden, gab es bloß 589 Schlafstellen.

Die Bürger aus der Oberstadt mochten kaum glauben, was sie da schwarz auf weiß zu lesen bekamen, und die Gebildeten unter ihnen fühlten sich möglicherweise an Romane von Victor Hugo oder Charles Dickens erinnert. Ein Beispiel nur: „Familie mit 8 Kindern bewohnt ein Zimmer und 2 kleine Räume unter dem Dach. Eltern und die 2 kleinsten Kinder, 4 Monate und 2 Jahre, schlafen in dem Zimmer, in welchem gekocht, Wäsche gemacht, ge-

wohnt wird. Windeln liegen umher, ein Rabe wohnt mit im Zimmer. In dem einen Dachzimmer schlafen 3 Knaben in einem Bett, einer davon epileptisch. Fenster von 0,50 qm, Bewurf fällt ab. Kinder sammeln Hundexkremente für Gerberei. Eimer davon im Zimmer, entsetzlicher Geruch. Im andern Zimmer schlafen 3 Mädchen auf dem Boden, kein Bett, ein Loch ohne Fenster zum Hereinlassen von Luft und Licht, mit Lumpen verhängt, Dach durchlöchert.“

Aus den Angaben über mehr als 250 Wohnungen wurden Statistiken über die hygienischen und baulichen Zustände sowie über die Höhe der Mietpreise erstellt. Die Sozialstudie wurde zusammen mit dem „Verein für Volks- und Schulhygiene“ veröffentlicht.

René Clesse

Bibliographie

- Goetzinger, Germaine: „Der ‚Verein für die Interessen der Frau‘ oder Bürgerliche Frauenbewegung in Luxemburg“. In: „Wenn nun wir Frauen auch das Wort ergreifen...“. Frauen in Luxemburg 1880-1950. Hg. von Germaine Goetzinger, Antoinette Lorang und Renée Wagener. Luxemburg, 1997, S. 63-79.

Al Haiser



La Mère à Titi

Sur la table du salon
Qui brille comme un soulier
Y'a un joli napperon
Et une huitre-cendrier

Y'a des fruits en plastique
Vachement bien imités
Dans une coupe en cristal
Vachement bien ébréchée

Sur le mur, dans l'entrée
Y'a les cornes de chamois
Pour accrocher les clés
De la cave où on va pas

Les statuettes africaines
Côtoient sur l'étagère
Les petites bestioles en verre
Saloperies vénitiennes

C'est tout p'tit, chez la mère à Titi
C'est un peu l'Italie
C'est le bonheur, la misère et l'ennui
C'est la mort, c'est la vie

Y'a une belle corrida
Sur un moche éventail
Posé au dessus du sofa
Comme un épouvantail

Sur la dentelle noire
Y'a la mort d'un taureau
Qui a du mal à croire
Qu'il est plus sous Franco

Y'a une pauvre vierge
Les deux pieds dans la flotte
Qui se couvre de neige
Lorsque tu la gigotes

Le baromètre crétin
Dans l'ancre de marine
Et la photo du chien
Tirée d'un magazine

C'est tout p'tit, chez la mère à Titi
Mais y'a tout ce que je te dis
Cette femme là, si tu la connais pas
T'y crois pas, t'y crois pas

Sur la télé qui trône
Un jour j'ai vu un livre
Je crois que c'était «Le Grand Meaulnes»
Près de la marmite en cuivre

Dans le porte-journeaux
En rotin tu t'en doutes
Y'a Nous-Deux, le Figaro
Le catalogue de la Redoute

C'est tout p'tit, chez la mère à Titi
C'est un peu l'Italie
C'est le bonheur, la misère et l'ennui
C'est la mort, c'est la vie

Renaud Seychan



Guy Hoffmann





Guy Hoffmann

Al Haiser

*Al Haiser, déi an ale Gaasse stinn,
hunn déif am Schiet vu Kummer a Gemaach
eng heemlech Séil, a wann se waakreg ginn
am leschte Liicht vun engem klore Dag,
am Summer op an zou, da brennt eng Glouss
an hire Räte wéi eng heemlech Freed.
Al Haiser hunn eng Séil, déi owes grouss
no klore Dee an hire Räte steet.*

Marcel Reuland



Hilfe in der Not

Das Wohnungsamt der Stadt Luxemburg

„Ruhige Lage und doch zentrumsnah“: Diese Merkmale dürften im Kriterienkatalog der meisten Wohnungssuchenden zu finden sein. Steht einem jedoch nur ein beschränktes Budget zur Verfügung, so erweist es sich, gerade in der Hauptstadt, als schwierig, das Heim zu finden, das die eigenen Anforderungen erfüllt und

dennoch bezahlbar ist. In „ruhiger Lage und doch zentrumsnah“ befindet sich auch der Sitz des „Service Logement“ der Stadt Luxemburg. Das große helle Gebäude liegt direkt an der Alzette auf Nummer 70 in der Rue Laurent Ménager in Pfaffenthal. *ons stad* unterhielt sich mit Anouk Speltz, der Leiterin dieser Dienststelle.



Der „Service Logement“ der Stadt Luxemburg in der Rue Laurent Ménéger in Pfaffenthal, wo sich auch das Foyer Moulin d'Eydt befindet, v.l.n.r.: Gisèle Belchior, Marianne Recking, Anouck Speltz, Anneliese Meyer (sitzend), Lorenzo Depalma, Susanna Sportelli und Jean Waldbillig (stehend).

Angesichts der aktuellen Wirtschaftskrise liegt die Vermutung nahe, dass der Bedarf an Sozialwohnungen zugenommen hat, daher ist der Ausbau von Sozialwohnungen in der Stadt Luxemburg eine politische Priorität.



Guy Hoffmann

Ende der vierziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts, also kurz nach dem Zweiten Weltkrieg, wurde auf Initiative von Henri Beck, der gerade sein Amt als Generalsekretär der Stadt Luxemburg angetreten hatte, eine „Commission de lutte contre les taudis“ ins Leben gerufen, deren Aufgabe darin bestand, Elendsviertel, pauperistische Wohnverhältnisse und soziale Not auf dem Stadtgebiet zu orten und machbare Lösungsvorschläge einzubringen.

Bald darauf schlug die Geburtsstunde des städtischen Wohnungsamtes, das in der Folgezeit dafür zuständig war, bedürftigen Familien zu einer menschenwürdigen Wohnung zu verhelfen.

Eine der Hauptaufgaben des „Service Logement“ ist heute die Verwaltung von Sozial-, Alten- und Dienstwohnungen sowie von zwei Foyers. Dazu gehören das Berechnen der Miete, die Bestandsaufnahme sowie das Ausmessen der Wohnungen. Insgesamt sind es 581 Unterkünfte, die der Obhut dieser kommunalen Dienststelle unterliegen.

Der Großteil sind Sozialwohnungen. Um überhaupt ein Anrecht auf eine solche zu haben, muss der Antragsteller bzw. seine Familie seit mindestens drei Jahren in der Stadt Luxemburg ansässig sein. Weitere

Faktoren sind die wohnliche und finanzielle Situation der Betroffenen. Die Sozialwohnungen sind über das ganze Gebiet der Stadt verteilt, denn, so Anouck Speltz, die Leiterin der Dienststelle: „Gettoisierung soll vermieden werden.“

Dennoch gibt es in einigen Vierteln eine besonders hohe Konzentration an solchem Wohnraum. An vorderster Stelle steht hier Pfaffenthal mit 107 Wohneinheiten, was vor allem auf einen Großbrand zurückzuführen ist, dem am 30. Mai 1976 das gesamte *Béinchen*-Viertel durch eine Benzinexplosion in der Kanalisation zum Opfer fiel. Das Feuer forderte drei Menschenleben und zahlreiche Verletzte. Noch am selben Tag beschloss der damalige Schöffenrat den Wiederaufbau des *Béinchen*. Gut neun Jahre später, 1985, waren zwölf nagelneue Einfamilienhäuser, siebzehn moderne Appartements, vier Studios, ein Mehrzwecksaal, ein Café und ein Geschäftslokal fertig gestellt, und in das Viertel konnten wieder sozial schwache Familien zu bezahlbaren Mieten einziehen.

Auch im Grund – nach der Sanierung Ende der siebziger Jahre – und in Bonneweg betreut der „Service Logement“ zahlreiche Sozialwohnungen. Genau wie im Stadtzentrum, unter anderem in der Rue Beaumont

– 1985 wurde hier eine ganze Häuserzeile renoviert – und in der Rue du Curé. Dass der Bedarf groß ist, zeigt ein Blick auf die lange Warteliste. Augenblicklich liegen dort 280 Anträge vor. Anouck Speltz weist allerdings darauf, dass einige Anwärter sehr hohe und realitätsferne Ansprüche haben, was natürlich die Vermittlung erschwert. Die Anwärter können aber nicht jede angebotene Wohnung verweigern. Bei der dritten Absage wird man von der Warteliste gestrichen.

Angesichts der aktuellen Wirtschaftskrise liegt die Vermutung nahe, dass der Bedarf an Sozialwohnungen zugenommen hat, daher ist der Ausbau von Sozialwohnungen in der Stadt Luxemburg eine politische Priorität. Anouck Speltz kann diese Mutmaßung jedoch im Augenblick nicht bestätigen. Die Zahl der Anträge war in den letzten Jahren keinen besonderen Schwankungen ausgesetzt, sondern hielt sich relativ konstant.

Seniorenwohnungen und zwei Foyers

Neben den Sozialwohnungen gibt es auch noch 143 Seniorenunterkünfte für Einwohner über 65 Jahre. Diese entsprechen den Bedürfnissen älterer Leute, sind aber nicht zwangsläufig für Altersgebrechen eingerichtet. Die Miete wird nach dem jeweiligen Einkommen und der Anzahl an Quadratmetern berechnet. Die Größe der Wohnung bestimmt allerdings zwei Drittel des Mietpreises. Bei den Sozialwohnungen indes ist es genau umgekehrt.

Im Foyer *Openthalt* in Bonneweg, in dem sich – ähnlich wie in einem Studentenwohnheim – mehrere Personen Küche und Bad teilen, und im Foyer *Moulin d'Eydt* in Pfaffenthal (dreizehn Wohneinheiten), die alle beide dem Wohnungsamt der Stadt

Das Wohnungsamt der Stadt Luxemburg

Luxemburg unterstehen, sind obdachlose Familien und Einzelpersonen logiert.

Erste Anlaufstelle, etwa im Fall einer Zwangsräumung oder eines Brandes, ist das Foyer *Openthalt*. Haben die betroffenen Familien nach einiger Zeit noch keine Wohnung gefunden und sich während ihres Aufenthaltes im Foyer kooperativ gezeigt, so werden sie in einer zweiten Phase im Foyer Moulin d'Eydt logiert. Diese Entscheidung kann allerdings wieder rückgängig gemacht werden. Die beiden Foyers sind naturgemäß temporäre Unterkünfte, so lange, bis eine andere Lösung gefunden wird. Eigentlich ist der Aufenthalt auf maximal drei Monate begrenzt, doch gibt es Menschen, die seit zwei Jahren hier leben, weil sie einfach keine andere bezahlbare Wohnung finden.

Neben der Verwaltung dieser unterschiedlichen Wohnungstypen ist der „Service Logement“ auch zuständig für Unterkünfte, die von gemeinnützigen Organisationen angemietet werden können. Derzeit gibt es deren 21 auf dem Stadtgebiet.

Nach einer Zwangsräumung können die Möbel während drei Monaten in einem gemeindeeigenen Lager verwahrt werden. Wenn der Besitzer sich bis zu dieser Frist nicht gemeldet hat und auch auf Nachfrage der Verwaltung nicht reagiert, können die Möbel verkauft oder versteigert werden.

Das 1985 von der Stadt Luxemburg neu errichtete Béinchen-Viertel in Pfaffenthal



Guy Hoffmann

Sozialwohnungen der Stadt in der Rue Beaumont

Sauerwiss-Viertel in Gasperich



Schlafhändler

Angesichts der angespannten Lage auf dem Luxemburger Wohnungsmarkt geht natürlich auch den so genannten Schlafhändlern die Kundschaft nicht aus. Vor allem sozial Schwache finden hier in oft erbärmlich möblierten Zimmern Unterschlupf. Häufig handelt es sich um „Cafés-wunnéngen“, die der Wirt untervermietet, um seine Finanzen aufzubessern. Sehr oft werden Preise verlangt, die einer normalen Miete entsprechen, obwohl die Unterkünfte jeder Beschreibung in Sachen Hygiene und Ausstattung spotten. Deshalb besteht der politische Wille in der Hauptstadt und in den größeren Südgemeinden, konsequent gegen die schwarzen Schafe unter den Schlafhändlern vorzugehen.

Der „Service Logement“ befasst sich in enger Zusammenarbeit mit den Ordnungskräften mit der Kontrolle dieser Zimmer. Wenn sie nicht den vom Gesetz vorgeschriebenen Normen entsprechen, muss der Vermieter renovieren, sonst droht die Schließung. Alle Zimmer, die den Anforderungen entsprechen, erhalten ein Qualitätslabel. Leider kennt man aber nicht die Gesamtzahl der möblierten Zimmer auf dem Stadtgebiet, denn nur wenige sind



Guy Hoffmann

Das Foyer Openhalt in Bonneweg

offiziell gemeldet. Bislang sind es rund 152 Gebäude mit solchen Zimmern, die der Verwaltung bekannt sind. Die Dunkelziffer liegt aber deutlich höher.

Es stellt sich allerdings die Frage, was mit den Leuten geschieht, die bisher ein solches Zimmer bewohnt haben und nach einer Schließung auf der Straße landen. Es herrscht ja ohnehin schon Wohnungsnot, und diese Menschen müssen dann noch zusätzlich untergebracht werden.

Für Anouk Speltz ist die Lage problematisch. Es entsteht eine Art Teufelskreis. Je mehr Zimmer geschlossen werden müssen, umso mehr Leute müssen wieder untergebracht werden. Diese landen dann in der Regel in einem der beiden Foyers des Wohnungsamtes, was wiederum dort für Engpässe sorgt. Es wäre also im Sinne aller, wenn die bestehenden „möblierten Zimmer“ so instand gesetzt würden, dass sie den Normen entsprechen und die Leute dort verbleiben können. Um einer Verschlechterung der Lage entgegen zu wirken, wird verstärkt auf die Zusammenarbeit aller Betroffenen gesetzt.

Da die Wirte oft die oberen Zimmer vermieten, um überhaupt selber über die Runden zu kommen, hat man auch mit den Brauereien – die die Räumlichkeiten meist

auch nur angemietet haben – verhandelt, um die Kosten für die Café-Betreiber zu senken. Die Brauereien sollen jetzt die Vermittlerrolle zwischen den Wirten und den Eigentümern übernehmen.

Die Mietkommission, in deren Sitzungen das Wohnungsamt auch vertreten ist, versteht sich als Schlichtungsstelle zwischen den Vermietern und den Mietern. Beide Parteien können hier, falls keine Einigung möglich ist, ihre jeweiligen Standpunkte einbringen.

Darauf angesprochen, welche Aufgaben in den kommenden Jahren auf ihre Dienststelle zukommen, meint Anouk Speltz, vieles hänge von den Entscheidungen der Politiker ab. Ein Projekt, das aber auch in Zukunft konsequent vorangetrieben wird, ist das der „möblierten Zimmer“. So sollen vor allem verstärkt Kontrollen vom Wohnungsamt durchgeführt werden. Man hoffe, so Anouk Speltz, dass man die meisten dieser Zimmer so sanieren könne, dass sie menschenwürdig und zu einem angemessenen Preis bewohnbar werden.

Denn in absehbarer Zukunft werden wohl weder die Mietpreise auf dem Stadtgebiet sinken, noch wird die Wohnungsmarktsituation in Luxemburg sich insgesamt entspannen. Beim „Service Logement“ wird man also auch weiterhin viel zu tun haben.

Caroline Kohl



Möblierte „Caféswunnéng“, die den heutigen Ansprüchen Genüge trägt: So müssten sie eigentlich alle aussehen.





imedia

Kampf der Wohnungsnot

Der Fonds du Logement



Ohne die zahlreichen Wohnungsbau- und Sanierungsmaßnahmen des Fonds du Logement der letzten dreißig Jahre wäre die Wohnungsnot der sozial schwach gestellten Personen um ein Vielfaches größer als das heute der Fall ist, darüber sind sich die Vertreter sämtlicher politischen Parteien einig. Es gibt kaum ein Viertel auf dem Gebiet der Stadt Luxemburg, in welchem die Realisierungen des Fonds nicht sichtbar sind. Als Vorzeigeprojekte gelten die Wohnquartiers *Sauerwiss* in Gasperich, *Eecher Schmelz* in Eich-Mühlenbach oder die renovierten Häuser im Stadtgrund.

Angefangen hat das Ganze 1978, als der Staat als Antwort auf fehlenden sozialen Mietwohnungsbau den Fonds du Logement als „établissement public“ gründete. Verankert wurde der Fonds schließlich durch ein Gesetz vom 25. Februar 1979. Zuvor bestand sehr wohl die *Société Nationale des Habitations à Bon Marché* s.a. mit Sitz in Belair, die auch heute immer noch aktiv ist, allerdings hörte die *SNHBM* in den 60er Jahren auf, soziale Mietwohnungen zu bauen und gab dem Bau von Eigentumswohnungen Priorität.



▲ Daniel Miltgen,
der Präsident des
Fonds du Logement



Die ehemalige Winnschoul
im Stadtgrund



◀ Die Eecher Schmelz
mit ihren insgesamt
237 Wohneinheiten

Zusammen mit der
SNHBM schuf der Fonds
du Logement zahlreiche
Wohnungen auf Cents

imedia

„Es ist ein Unglück, dass Würde und Freiheit von Gedanken oft von den Raumverhältnissen eines Zimmers, einer beglückenden Fensteraussicht, einem gewissen Maß von Licht und Farbe abhängig sind. Einer, der sein Leben lang in einer Art von länglichen Schachteln gehaust hat und eines Tages ein schön proportioniertes Zimmer betritt, ist dann geneigt zu glauben, dass er vielleicht allein durch den Charakter seiner Wohnräume geistig viel verloren haben könnte.“

Christian Morgenstern
(1871-1914)

Stadtgrund in marodem Zustand

Bereits kurz nach der Gründung des Fonds konnte mit dem ersten größeren Projekt begonnen werden: der Instandsetzung des Viertels *Stadtgronn*. Zahlreiche Häuser im Stadtgrund waren in einem teils sehr schlechten Zustand und von dem unmittelbaren Verfall bedroht. Die Renovierung dieses Viertels war umso dringender, da es sich fast ausnahmslos um historische Bausubstanz handelte. Erschwerend kam hinzu, dass eine private Aktiengesellschaft namens *Vieux Luxembourg* beabsichtigte, die Häuser billig aufzukaufen und das gesamte Viertel in ein Nobelquartier zu verwandeln.

Die politische Antwort ließ nicht lange auf sich warten: Die Stadt Luxemburg erklärte den Stadtgrund zur „zone d'assainissement“, und der Fonds du Logement begann auf Basis einer zwischen den Stadtverantwortlichen und dem Familienministerium unterschriebenen Konvention, den *Stadtgronn* einer sanften Renovierung zu unterziehen. So wurden etappenweise eine ganze Reihe Häuser in der Rue St.

Ulric, der Rue Munster, der Rue de Trèves, der Rue du Rham, der Rue Plaetis und dem *Bisserwee* aufgekauft und zu sozialen Mietwohnungen umgebaut. Da die Häuser noch größtenteils bewohnt waren, wurde den Bewohnern vorgeschlagen, entweder dauerhaft in eine andere Unterkunft umzuziehen oder nach der Sanierung in die aktuelle Wohnung zurückzukehren.

Komplett umgebaut wurde ebenfalls die so genannte *Winnschoul* rechtsseitig des Aufzuges, der das *Plateau du Saint Esprit* mit dem Stadtgrund verbindet. Die *Winnschoul* diente kurzzeitig – wie ihr Name besagt – als Erziehungsanstalt für Buben, war aber auch zeitweilig ein Gefängnis, eine Schuhfabrik sowie eine Bibliothek für die Klöster aus Echternach und Clerf.

Wie Daniel Miltgen, der Präsident des Direktionskomitees des Fonds du Logement, gegenüber *ons stad* erklärt, begann die Sanierung des *Stadtgronn* Ende der siebziger, Anfang der achtziger Jahre und ist bis heute noch nicht abgeschlossen. ►



◀ Die soziale Mixtät war dem Fonds du Logement von Anfang an ein wichtiges Anliegen

Rue de Trèves ▶

Das Vorzeigeprojekt Sauerwiss in Gasperich ▼



Imedia

Den Beruf zum Hobby gemacht

Daniel Miltgen hat Städtebau in Wien studiert und arbeitete nach seinem Studium im Innenministerium. Ende der siebziger Jahre wurde er vom damaligen Minister Jean Spautz gefragt, ob er nicht interessiert sei, mit ihm ein neues Ministerium, das „Ministère du Logement et de l'Urbanisme“ zu gründen. Er hatte gerade mal vierundzwanzig Stunden Zeit, um seine Entscheidung zu treffen. Die Antwort fiel positiv aus, und ein Jahr danach wurde Miltgen zum Präsidenten des Fonds du Logement ernannt. „Dies war ein faszinierender Auftrag für mich, denn so konnte ich meinen Beruf zu meinem Hobby machen. Ich habe es nie bereut, diesen Posten angenommen zu haben.“

Ein Vorzeigeprojekt ist sonder Zweifel die Bebauung der *Sauerwiss* in Gasperich. „Über zwanzig Jahre hat der Fonds mit den Verantwortlichen der Stadt Luxemburg verhandelt, bis das Projekt endlich realisiert werden konnte“, so Daniel Miltgen, der anmerkt, dass die Verhandlungen nur so lange gedauert hätten, weil die Stadtpolitiker

wegen der Größe des Projektes Angst vor Hunderten von Sozialfällen in Gasperich gehabt hätten. Dies sei jedoch nicht eingetreten. Die *Sauerwiss* sei ein ganz normales Wohnviertel, mit kleinen und großen Appartements und mit Einfamilienhäusern. Es gäbe hier lokale Einkaufsmöglichkeiten, ein Polizeikommissariat, eine Apotheke, Schulen und eine Sportinfrastruktur, das heißt alles, was unter dem Begriff der „mixité des fonctions urbaines“ so in ein Wohnviertel gehöre. Die *Sauerwiss* bestehe zu einem Drittel aus Mietwohnungen und zu zwei Dritteln aus Eigentumswohnungen, so dass man von einer gelungenen „mixité sociale“ sprechen könne. Mieter und Eigentümer würden praktisch nebeneinander wohnen.

Weitere bedeutende Realisierungen des Fonds du Logement auf dem Gebiet der Stadt Luxemburg sind der Bau von 231 neuen Wohnungen mitsamt 56 Prozent Grünfläche auf dem Gelände der alten *Eecher Schmelz* in Eich-Mühlenbach, der Bau zahlreicher Mietwohnungen im Garer Viertel und auf Kirchberg sowie der

Bau von geförderten Wohnungen im Caramel auf Cents. Die Wohnungen auf Cents wurden zu einem Drittel vom Fonds und zu zwei Dritteln von der *SNHBM* realisiert. Auch hier galt es, *HLM*-ähnliche Strukturen, wie sie in Lothringen und in den nördlichen Wohnvierteln von Paris bestehen, zu vermeiden, eine Mischung von Personen unterschiedlicher sozialer Herkunft zu begünstigen und lokale Geschäfte, eine Apotheke, ein Polizeikommissariat, Grünflächen und Spielwiesen in das Viertel zu integrieren. Von großer Notwendigkeit waren auch die Realisierung von 73 Studentenwohnungen in einem ehemaligen Kloster in der *Avenue Pasteur* auf Limpertsberg, der Bau eines Arbeiterfoyers mit 70 Wohneinheiten im Viertel *Millebaach* sowie der Bau von 49 Wohneinheiten in Hollerich. Insgesamt hat der Fonds du Logement bis heute 1 424 Wohneinheiten auf dem Gebiet der Stadt Luxemburg geschaffen.



Sozialer Wohnungsbau und Sanierungen des Fonds du Logement auf dem Territorium der Stadt Luxemburg



Stadtviertel	Wohnungen in Zahlen
Grund	73 Wohnungen
Gare	109 Wohnungen 6 Appartements + Kinderkrippe + Büros
Kirchberg	148 Wohnungen
Merl / Belair	3 Wohnungen 1 Einfamilienhaus
Eich	237 Wohnungen 70 Unterkünfte für Arbeiter
Gasperich	411 Wohnungen
Cents	124 Immobilien 38 Häuser 11 Wohnheime
Limpertsberg	9 Wohnungen 73 Wohnungen für Studierende
Hollerich	49 Wohnungen
Verlorenkost	26 Wohnungen
Pfaffenthal	9 Wohnungen
Neudorf	9 Wohnungen 1 Einfamilienhaus
Beggen	17 Wohnungen
TOTAL	1424 Wohneinheiten

◀ Offene Urbanität mit viel Grün

Rund 1700 Wohnungen landesweit in Miete

Landesweit hat der Fonds du Logement derzeit ungefähr 1700 Wohnungen in Miete, der größte Teil davon auf dem Gebiet der Stadt Luxemburg. Fünf bis acht Prozent dieser Wohnungen stehen momentan leer, nicht, weil es keine Nachfrage mehr gäbe, sondern weil diese Wohnungen zwischen fünfundzwanzig und dreißig Jahre alt sind und dringend renoviert werden müssen.

Wie Daniel Miltgen gegenüber *ons stad* präzisiert, dürfen laut Gesetzgebung vierzig Prozent der vom Fonds gebauten Wohnungen auf dem freien Markt verkauft werden. Daraus erklärt sich, dass der Fonds ab und zu größere Anzeigen betreffend Wohnungsversteigerungen in der einheimischen Presse publiziert. Sechzig Prozent der Wohnungen werden indes an Leute verkauft, die die staatliche Bauprämie erhalten. Was das Vermieten der vom Fonds erbauten oder renovierten Wohnungen anbelangt, darf ein Viertel der Wohnungen auf dem freien Markt angeboten werden. Die Durchschnittsmiete für Sozialwohnun-

gen liegt bei 370€ pro Monat. Ausschlaggebend für die Höhe der Miete sind die Zusammensetzung des Haushaltes, sprich die Zahl der Kinder und das Gesamteinkommen der Bewohner.

Der Präsident des Fonds du Logement unterstreicht, dass neben seiner Institution auch die Stadt Luxemburg seit Jahrzehnten Anstrengungen macht, um der Wohnungsnot von sozial schwach gestellten Personen entgegen zu wirken. Als Beispiel gilt der Neubau des *Béinchen* im Pfaffenthal vor fast dreißig Jahren. Am 30. Mai 1976 waren zahlreiche Häuser im Pfaffenthal einer verheerenden Benzinexplosion in der Kanalisation zum Opfer gefallen, und es hatte Tote und Verletzte gegeben.

Vom Wohnungsbau zum Städtebau

Derweil der Fonds du Logement sich in seinen Anfangsjahren schlichtweg auf den Wohnungsbau konzentrierte, entwickelte er sich im Laufe der Jahre immer mehr zu einem *Global Player* im Bereich Städtebau, wie das Beispiel *Sauerwiss* beweist. Die Verantwortlichen des Fonds haben auch nie Angst vor Innovation gehabt. Als einer der ersten Städtebauer des Landes hat der Fonds eine Fernwärmezentrale in Gasperich in Auftrag gegeben, mit der die Schulen und Wohnungen des Quartier *Sauerwiss* beheizt werden.

Wie sieht es eigentlich derzeit mit der Wohnungsnot und mit den Miet- und Verkaufspreisen von Wohnungen aus? Daniel Miltgen zitiert das „Observatoire de l'Habitat“, demzufolge die Verkaufspreise für Wohnungen sich inflationsbereinigt seit 2008 stabilisiert haben und die Mieten für Appartements um fünf Prozent, die für Häuser sogar um zehn Prozent gefallen sind. Auf der Warteliste des Fonds stehen derzeit etwa 1200 bis 1300 Anträge. Allerdings äußert der Fonds-Präsident sein



◀ Neubau des Fonds du Logement
in der Hollericher Straße



Das Foyer für Arbeiter
mit Migrationshintergrund
in Mühlentbach

Renovierung alter
Bausubstanz im Grund



Imedia

Missfallen an der Einstellung einzelner Antragsteller, die die vom Fonds vorgeschlagenen Wohnungen mit verschiedenartigen Begründungen ablehnen würden, so etwa dass die Behausung zu alt, das Wohnviertel nicht angenehm sei, dies und jenes ihnen in der Wohnung nicht gefiele oder dass zu einer Wohnung auch eine Garage gehöre. Für eine Monatsmiete von durchschnittlich 370€ ist es für Miltgen unverständlich, dass die Antragsteller derart hohe Ansprüche stellen. Wer in Wohnungsnot sei, so der Fonds-Präsident, der müsse doch froh sein, wenn ihm überhaupt etwas angeboten würde.

Entgegen den im Volksmund gelegentlich zirkulierenden Behauptungen, der Fonds du Logement würde Wohnungen lediglich an gesellschaftlich gut situierte Leute vermieten, präzisiert Daniel Miltgen, die soziale Situation der Fonds-Mieter würde Jahr für Jahr analysiert und die Miete den aktuellen Begebenheiten angepasst. Je nach Zahl der Bewohner kann eine größere oder eine kleinere Wohnung vorgeschlagen

werden. Laut dem Fonds-Präsidenten gibt es keinen Missbrauch in punkto Verschleierung der sozialen Situation der Mieter.

„Falls jemand seine Miete nicht bezahlt, greifen wir jedoch streng durch. Wir schauen lange zu, wir setzen niemanden sofort auf die Straße. Wenn aber kein Kompromiss mehr möglich ist, greifen wir auf gesetzliche Mittel zurück, um das Geld einzutreiben.“

*„Man kann mit einer
Wohnung einen Menschen
genauso töten wie mit
einer Axt.“*

*Heinrich Zille
(1858 - 1929)*

Berliner Zeichner und Fotograf

Mangel an Einzelzimmern

Kopfzerbrechen bereitet dem Präsidenten des Fonds du Logement derzeit der Mangel an Zimmern für Einzelpersonen, meist Arbeiter mit Migrationshintergrund. Es gibt nicht genügend Einzelzimmer auf dem Wohnungsmarkt, und das begünstigt das Vermieten von Zimmern über Cafés oder Restaurants zu übersteuerten Preisen. Darüber hinaus fehlt es in den meisten so genannten Cafézimmern an elementarer Sicherheit, und die gemeinschaftlichen Duschen und Toiletten lassen fast ausnahmslos zu wünschen übrig. Mit der Verschlimmerung der Wirtschaftskrise in ganz Europa und den daraus resultierenden Auswanderungswellen dürfte sich die Situation auf dem Wohnungsmietmarkt in den nächsten Monaten zuspitzen.

Daniel Miltgen hebt hervor, dass die Skepsis der Leute gegenüber den Fonds-Realisierungen in den letzten Jahren stark abgenommen hat. Hatte man am Anfang noch Angst vor einer zu starken Konzentrierung an Sozialfällen auf kleinem Raum, so hat der Fonds du Logement bewiesen,



▲
Das Kirchberger
Viertel Kiem

Familienfreundliches Wohnen
in der Rue Wilson ►



imedia

Die Zukunft

dass sozial schwächer gestellte Personen und Leute, die gesellschaftlich eher gut situiert sind, ganz gut nebeneinander wohnen können. Damit diese soziale Ruhe auch bewahrt wird, arbeiten nicht nur Verwaltungsangestellte, sondern auch Sozialarbeiter und Erzieher für den Fonds du Logement.

„Das Hauptproblem des Fonds du Logement liegt nicht bei seinen Mietern“, so Daniel Miltgen abschließend, „sondern in der Schnelligkeit, mit der wir unsere Projekte verwirklichen können. Wir unterliegen nun einmal bestimmten Regeln, und da dauert es eine gewisse Zeit von der Planung bis zur Fertigstellung einer Wohneinheit.“

Der Fonds du Logement wird durch ein neues, im Dezember 2012 hinterlegtes Gesetz reorganisiert. Diese Neuorganisation dürfte es ihm erlauben, mit mehr Flexibilität zu arbeiten.

Wie der Präsident des Fonds du Logement, Daniel Miltgen, erläutert, kommt es zur Gründung einer Aktiengesellschaft, die den Namen *SNDU* tragen wird, was „Société nationale du développement urbain“ (*National Siedlungsgesellschaft*) bedeutet.

Der Fonds du Logement wird also zur Nationalgesellschaft, die 100-prozentig von dieser neuen Sozietät getragen wird.

Ein wichtiger Vorteil dieser Neuorganisation ist, dass die Muttergesellschaft zahlreiche andere Gesellschaften sowie Privatinvestoren aufnehmen kann, was es erlauben wird, Projekte zu verwirklichen, die bisher wegen der unterschiedlichen Gesetzeslage unmöglich waren. Als Staatsgesellschaft hatte der Fonds du Logement in der Tat in solchen Fällen oft nicht die nötige Flexibilität.

Die Verwaltung der gesamten subventionierten Mietwohnungen obliegt allerdings immer noch dem Fonds du Logement, und die Muttergesellschaft ermöglicht es, immer größere Projekte durchzuführen. Daniel Miltgen unterstreicht, dass der Verwaltungsrat *SNDU* von einem Präsidenten geleitet und das Tagesgeschäft von einer Direktion übernommen wird, wie das für eine Aktiengesellschaft üblich ist.

Henri Fischbach

Weitere Informationen unter:
www.fondsdulogement.lu

Société Nationale des Habitations à Bon Marché

Über 8500 Wohnungen über Land gebaut



*Domaine du Carmel auf Cents:
Die SNHBM legt viel Wert auf
ein familienfreundliches
und naturnahes Umfeld.*



SNHBM steht für *Société Nationale des Habitations à Bon Marché*, eine Aktiengesellschaft, die nach dem Ersten Weltkrieg auf Basis des Gesetzes für günstige Wohnungen vom 29. Mai 1906 gegründet wurde und in der der luxemburgische Staat mit 51,07% der Aktien Teilhaber ist. Weitere Aktionäre sind der Kompensationsfonds (22,58%), die Staatssparkasse (11%), die Stadt Luxemburg (7,15%) und die Gemeinden Esch/Alzette (4,28%), Differdingen (2,5%) und Düdelingen (1,42%).

Die SNHBM funktioniert ähnlich wie eine private Immobilienfirma, ist jedoch – wie Direktor Guy Entringer präzisiert – ein öffentlicher Bauträger, der qualitativ hochwertige Wohnungen zu erschwinglichen Preisen anbietet. Im Klartext heißt das, dass viel Wert auf Grünflächen und Spielplätze gelegt wird und die Ästhetik der Gebäude eine große Rolle spielt. Die Nationale Gesellschaft für erschwinglichen Wohnraum ist demnach nicht auf Profitmaximierung aus und der aus dem Wohnungsbau erwirtschaftete Gewinn ist nicht so groß. Die SNHBM erhält keine staatlichen oder kommunalen Hilfen, allerdings fallen die von ihr errichteten Wohnungen in den Genuss der staatlichen Subventionen, wie sie im Wohnungsbauhilfegesetz niedergeschrieben sind.



imedia

Ein Projekt der siebziger Jahre: *Domaine du Kiem* auf Kirchberg

Einfamilienhäuser und Appartements

Die SNHBM ist auf Einfamilienhäuser und Mehrfamilienwohnungen spezialisiert. Gegenüber dem Fonds du Logement besteht auch keine Konkurrenzsituation. Punktuell arbeiten beide Wohnungsbau-gesellschaften sogar zusammen, wie das Beispiel *Domaine du Carmel* auf Cents beweist, wo 75% der Wohnungen von der SNHBM und 25% vom Fonds du Logement errichtet wurden.

Landesweit hat die SNHBM über 8500 Wohnungen errichtet, davon weit über die Hälfte auf dem Territorium der Stadt Luxemburg. Aktuell sind drei größere Projekte in Luxemburg Stadt in Planung: der Bau von 124 Appartements der Energieklasse A in unmittelbarer Nähe des *Hôpital de Kirchberg*, der Bau von 26

Einfamilienhäusern im Quartier *ale Kirchberg* (Rue des Lilas, Rue de la Lavande) und die Amenagierung von Straßeninfrastrukturen für den Bau von etwa 900 Wohnungen im *Domaine du Kiem* unweit der *LuxExpo*.

Die SNHBM beschränkt sich nicht auf den Bau von erschwinglichem Wohnraum, sondern kauft auch Grundstücke zwecks späterer Bebauung auf, arbeitet Teilbebauungspläne (*plans d'aménagement particuliers*) aus, erstellt technische Pläne für Infrastrukturen und führt Arbeiten zwecks Nutzbarkeit der Grundstücke durch. Alle diese Aktivitäten werden mit dem einzigen Ziel, qualitativen Wohnraum zu erschwinglichen Bedingungen zu schaffen, durchgeführt.

170 Mietwohnungen

Neben dem Verkauf von Einfamilienhäusern und Appartements verwaltet die SNHBM rund 170 Mietwohnungen, die größtenteils in den vierziger und fünfziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts errichtet wurden. 83 dieser Appartements befinden sich im Viertel Bonneweg und zwölf Appartements in Luxemburg-Cents. SNHBM-Direktor Guy Entringer betont gegenüber *ons stad*, dass alle Mietimmobilien in Bonneweg einer kompletten Renovation unterzogen und diese Arbeiten erst vor kurzem fertig gestellt wurden. Die Renovierungsarbeiten in der Rue Gangler wurden sowohl äußerlich (Isolationsfassaden und neue Fenster) als auch im Wohnraum selbst nach den neusten Kriterien des Energiesparens und des Wohnkomforts getätigt.

Eine Wohnung mieten kann eigentlich jedermann bei der SNHBM, auch wenn hier viel weniger Wohnungen als beim Fonds du Logement zur Miete anstehen. Die Kriterien sind eigentlich dieselben wie beim Fonds: Zusammensetzung des Haushalts, Einkommen, Vorhandensein eines eventuellen Vermögens. In anderen Worten: Je höher das Einkommen, desto höher der Mietpreis und umgekehrt.

Was den Kauf von Wohnungen bei der SNHBM betrifft, so gelten drei Kriterien: Der Käufer muss die Wohnung selber bewohnen und darf sie nicht weiter vermieten, auch nicht an Familienmitglieder, sechzig Prozent der Käufer müssen in den Genuss von staatlichen Bauprämien kommen, und wer schon eine Wohnung besitzt, muss diese spätestens beim Einzug in die SNHBM-Wohnung verkauft haben.

Familienstruktur

Wurden in den vergangenen Jahrzehnten vor allem Einfamilienhäuser von der SNHBM errichtet, so wird in letzter Zeit den Appartements Priorität gegeben. „Die Familienstruktur hat sich grundlegend geändert, und unter anderem die relativ hohe Scheidungsrate bedingt, dass mehr kleinere Wohnungen für zum Beispiel allein erziehende Personen benötigt werden“, so Guy Entringer, der übrigens seit 2008 das Amt des SNHBM-Direktors bekleidet. Aktuell beschäftigt die *Société Nationale des Habitations à Bon Marché* 44 Personen. Der Sitz befindet sich in Luxemburg-Belair auf Nummer 108, Avenue du X Septembre. Weitere Informationen unter www.snhbm.lu.

Henri Fischbach



Blick auf die Baustelle:
In unmittelbarer Nähe
der *LuxExpo* entstehen
900 Wohnungen.

Obdachlosigkeit

„No work, no money“



Die Vollekkichen ist auch immer für viele ältere Leute aus dem Bezirk da, die zuhause nicht die Infrastruktur haben, um zu kochen.



„Den Opa“

Guy Hoffmann

Sehr fluktuierend sind die Zahlen zu den Menschen, die Hilfe benötigen. Fest steht nur, dass durch die zunehmenden Krisen und die hohen Wohnungspreise auch die Anzahl der Hilfesuchenden zugenommen hat.

Balázs sitzt etwas zusammengekauert im Bus, die schwarze Wollmütze rutscht ihm ins Gesicht. „No work, no money“, antwortet er auf die Frage, warum er heute im Bus der Firma Weber mit der Aufschrift „AF 16“ sitzt. Das Akronym „AF 16“ steht dabei als Bezeichnung für den Bus, der Richtung Findel fährt, genauer gesagt in die „Route de Trèves“, wo in einem zweigeschossigen Bürogebäude von LuxAirport Schlafsäle eingerichtet wurden, die sogenannte Winteraktion der Regierung. In seiner Heimat Ungarn habe er keine Arbeit mehr gefunden, dabei sei er Baufacharbeiter, meint Balázs weiter, der leicht ange-trunken wirkt. Also ist er nach Luxemburg gekommen, um hier Geld zu verdienen, für die Familie. Leider mit wenig Erfolg. Er will es demnächst in Schweden versuchen.

Der Bus der Winteraktion ist an diesem Februarabend zu einem Drittel gefüllt mit Menschen – vor allem Männern –, denen man auf der Straße nicht unbedingt ansehen würde, dass sie kein Obdach mehr haben oder es sich nicht leisten können. Einzig die Stille im Bus ist anders. Draußen werfen Straßenlaternen runde Lichtkegel in den Schnee, es ist bitterkalt.

Insgesamt ist die Zahl der Wohnungslosen in den vergangenen Jahren deutlich gestiegen. Das verläuft nicht nur parallel zur allgemeinen Bevölkerungsentwicklung, sondern hängt auch mit der Wirtschaftskrise zusammen: Befeuert von hoher Staatsverschuldung kämpft die EU seit Monaten gegen die Krise. Die Arbeitslosigkeit



Liddi



Bürogebäude von LuxAirport

steigt, und die Solidarität nimmt ab. So ist die Wirtschaft des Euroraums zum Jahresende so stark eingebrochen wie seit fast vier Jahren nicht mehr: Das Bruttoinlandprodukt (BIP) schrumpfte im vierten Quartal 2012 um 0,6 Prozent gegenüber dem Vorquartal, so die rezenten Ergebnisse der europäischen Statistikbehörde Eurostat. Die siebzehn Länder mit Gemeinschaftswährung rutschten damit noch tiefer in die Rezession. Die Schere zwischen Arm und Reich öffnet sich weiter. Von Umverteilung wird oft nur viel geredet.

„Unter den Hilfesuchenden sind Menschen, die ein normales Leben hatten und durch ein Unglück plötzlich auf der Straße

sind. Hier stellen die hohen Wohnungspreise in Luxemburg eine große Hürde dar – wir haben zudem nicht genug Sozialwohnungen“, heißt es von einer Verantwortlichen aus dem Familienministerium, die nicht genannt werden will. Bei den Obdachlosen handele es sich weiter um Luxemburger oder Zugezogene, die schon ganz lange im Land leben. Zunehmend nutzen auch hilfesuchende Migranten aus Bulgarien, Rumänien und Osteuropa die karitativen Angebote. Seit ihre Heimatländer der EU beitraten, können deren Bewohner einreisen, ohne eine Aufenthaltsgenehmigung zu beantragen. Viele dieser Menschen sind bereits in ihrer Heimat benachteiligt, also auch dort ohne Arbeit und Krankenversicherung – so wie Balázs –, einige kommen dann über die Wintermonate nach Luxemburg. Auch die Spannweite der Altersstruktur der Obdachlosen ist groß: Es sind ältere Menschen, die schon länger im Foyer Ulysse leben, sowie Teenager, die im Petrushaus unterkommen, das Jugendliche unter 18 Jahren aufnimmt.

Die Arbeitslosigkeit steigt, und die Solidarität nimmt ab

Erst kürzlich hat die Regierung eine sogenannte Strategie „contre le sans-abrisme et l'exclusion liée au logement“ angenommen, die insgesamt vier Schwerpunkte umfasst und bis 2020 umgesetzt werden soll: Da viele Betroffene schon lange auf der Straße sind, zum Teil polytoxische Abhängigkeiten vorweisen, keine Schulabschlüsse oder Weiterbildungen haben und schwer ins System integriert werden können, soll mehr betreuter Wohnraum geschaffen werden. Ein weiteres Ziel ist es, die Notfall-einrichtungen mehr über Land zu verteilen.

Freiwillige Sozialarbeit: Josiane mit Coco, Pascal und Jerry



Guy Hoffmann

Zudem soll ein Abrutschen in die Obdachlosigkeit verhindert werden, indem mehr bezahlbarer Wohnraum geschaffen wird und last but not least soll die Zusammenarbeit zwischen den einzelnen Akteuren stärker vernetzt werden.

„Wieviele zurzeit auf der Straße sind, das kann ich nicht sagen. Vom Ministerium haben wir hier keine Angaben“, heißt es von offizieller Seite. Einzig verfügbare Anhaltspunkte seien die Besuche der Teestube des Foyer Ulysse, der *Stëmm vun der Strooss* und der *Vollekskichen*. Es sei schwierig, genaues Zahlenmaterial zu liefern, da es eine enorme Fluktuation gäbe, abhängig von den Jahreszeiten und der ökonomischen Situation der Nachbarländer. Aber auch die politische Instabilität in verschiedenen Ländern sowie die damit zusammenhängenden Reformblockaden werden zukünftig wohl Auswirkungen auf Migrationsbewegungen haben. Man denke nur an die politische Krise in Italien oder an Ungarn, wo Premier Orbán seinen Einfluss massiv ausbaut und Bürgerrechte einschränkt.

2001 wurde erstmals beschlossen, die Winteraktion zu organisieren, damit kein Mensch auf der Straße erfrieren muss. Diese erstreckt sich offiziell vom 1. Dezember bis zum 31. März. Nach Protestaktionen von Betroffenen wurde sie jedoch noch um einige Tage verlängert, da die winterlichen Temperaturen ja bekanntlich weiter andauern. Während die Betroffenen vor Jahren in verschiedenen Strukturen – etwa einem Haus in der Hollericher Straße oder in Hotelzimmern – untergebracht wurden, musste aufgrund des steigenden Zulaufs eine andere Lösung gefunden werden.

„Erst kürzlich hatten wir in der Notunterkunft auf Findel einen Höchstwert von 115 Leuten pro Nacht, darunter waren



Pascal



Fernand

sechs Frauen“, stellt die Verantwortliche im Ministerium fest. So hat das Familienministerium auf dem Findel ein früheres Bürogebäude von Luxairport zur Verfügung gestellt bekommen, das der haus-eigene Service technique so umfunktio-niert hat, dass es über 124 Plätze verfügt, die auf drei Schlafräume verteilt sind. Im Notfall gibt es noch 15 Feldbetten. Der größte Raum enthält 70 Plätze in Form von 35 Doppelbetten, dann gibt es einen Schlafräum für Frauen mit 10 Plätzen und einen Familienraum, falls Eltern mit einem minderjährigen Kind eintreffen.

„Jeder bekommt ein Bett. Es spielt keine Rolle, ob jemand über Papiere verfügt

oder nicht“, lässt die Verantwortliche des Ministeriums verlauten. Auch wird niemand rausgeschmissen, falls er nicht angemeldet ist. Denn in der Regel sollen sich die Betroffenen mittags in dem Büro des Streetwork beim *Rousegäertchen* anmelden, sie werden dann auf eine Liste gesetzt. Von jedem Ausweis wird eine Kopie gemacht. „Die Winteraktion ist an erster Stelle ein humanitärer Beistand. Es geht nicht um Sozialhilfe“, so das Ministerium.

Insgesamt fahren zwei Busse – einmal um 19.00 Uhr und dann um 21.30 Uhr – die Obdachsuchenden zum Findel, wo jedem von einem Sozialarbeiter ein Bett zugewiesen wird. Außerdem erhalten sie ein Sandwich, ein Stück Obst und eine Flasche Wasser.

Das Gebäude strahlt die Gemütlichkeit eines typischen Großraumbüros der neunziger Jahre aus, Neonlampen beleuchten den großen Schlafsaal, Warnhinweise regeln die Hausordnung, an kargen Pulten, auf denen Bildschirme stehen, werden die Bilder der Überwachungskameras abgespielt. Das Gebäude enthält zwei Duschen. Decken und Handtücher, Zahnpasta und Zahnbürsten stehen den Betroffenen zur Verfügung. Während die einen noch diskutieren, versuchen andere zur Ruhe zu kommen und ziehen sich auf ihre ein mal zwei Meter Privatsphäre unter die Bettdecke zurück. Einen Aufenthaltsraum gibt es nicht, rauchen darf man nur vor der Tür. Zwei Security-Leute schalten um 22.30 Uhr das Licht aus. Manchmal kommt es nachts auch zu Gerangel, dann wird die Polizei eingeschaltet. Morgens um 9.00 Uhr fährt ein Bus die Betroffenen wieder ins Zentrum, nachdem sie vor Ort ein Frühstück bekommen haben.

Notbetten im ehemaligen Bürogebäude auf Findel



Guy Hoffmann



Jeremy im Foyer Ulysse

Coco

„Wir haben eine Konvention mit der Caritas, die das Essen liefert. Beahlt werden müssen zudem die Heizung, die Security und die tägliche Reinigung. Das Gebäude selbst wurde dem Ministerium gratis zur Verfügung gestellt.“ Die größte Herausforderung der Zukunft sieht das Ministerium darin, eine zunehmende Anzahl auf Unterstützung Angewiesene aufzufangen, falls sich die Wirtschaftslage weiter verschlechtert.

Die Institutionen werden zu klein

Auch Alexandra Oxacelay, Verantwortliche der *Stëmm vun der Strooss*, bekommt diese Entwicklungen zu spüren. So wurden 2011 von der *Stëmm* in Luxemburg und Esch-Alzette 48000 Mahlzeiten ausgeteilt, 2012 waren es deren schon 54000. „2008 hatten wir in Luxemburg-Stadt und Esch rund 1513 Anmeldungen, 2012 waren es deren bereits 2525. Somit haben wir seit 2008 eine Zunahme von 40 Prozent zu verzeichnen“, meint die dynamische Direktorin. Darunter seien auch Menschen aus Portugal und Spanien, die vor der Krise flüchten.

Dadurch, dass das Publikum internationaler geworden sei, habe sich auch die Arbeit sehr verändert, die Kommunikation sei zum Teil schwierig geworden. „Wir kommunizieren mit Händen und Füßen und mit Piktogrammen. Die Sprachkenntnisse reichen oft gerade aus, um die Öffnungszeiten der *Stëmm* zu erklären, z.B. wann es Essen gibt – aber es reicht nicht, um eine soziale Orientierung mit den Betroffenen in die Wege zu leiten“, so Alexandra Oxacelay. Viele Anfragen betreffen Arbeit und Wohnmöglichkeiten. Die fünfzehn Wohnungen der *Stëmm* sind jedoch alle besetzt, und die Organisation beschäftigt bereits rund 88 Menschen. „Bei der Gemeinde Luxem-

burg haben wir mehrmals angeklopft, um Sozialwohnungen zu bekommen, doch da ist bis jetzt noch nichts passiert“, stellt Alexandra Oxacelay fest.

Die Arbeit der *Stëmm* sei durch die Zunahme der Hilfesuchenden auch viel unpersönlicher geworden. „Wenn wir täglich an rund 110 Menschen zwischen 12.00 Uhr und 14.00 Uhr Essen austeilen, dann ist das nicht mehr wie vor zehn Jahren, als wir eine kleine Vereinigung waren und man jeden Klienten mit dem Namen kannte“, so die Leiterin. Ab Juli diesen Jahres, wenn die *Stëmm* in neue Räumlichkeiten umzieht, hat die Organisation zumindest wieder mehr Platz, einen größeren Speiseraum,

Sanitäranlagen mit Duschen, mehr Waschmaschinen und Platz für die Kleiderstube.

Aus allen Nähten platzt auch die *Vollekkichen*. „Im Sommer haben wir durchschnittlich 75 Menschen, die in der *Vollekkichen* essen, und im Winter verdoppelt sich diese Zahl, auch wegen der Winteraktion“, meint Rita Lavina, einzige Sozialarbeiterin und zuständige Leiterin der *Vollekkichen*. Dann gelange die Institution, die 365 Tage im Jahr offen hat, mit ihren 65 Stühlen und ihren mittäglichen Öffnungszeiten von 11.20 Uhr bis 13.30 Uhr an ihre Kapazitätsgrenze. „Vor allem jedes zweite Wochenende, wenn die *Stëmm* geschlossen hat, ist es hart“, so Rita Lavina. Es fehle an Sozialarbeitern. Auch sind nur zwei Köche bei der *Vollekkichen* angestellt, und wenn einer ausfällt, wird es eng.

Die meisten Besucher der *Vollekkichen* haben Wertmarken der Winteraktion und sind auf einer nominativen Liste eingetragen. Auch Kirchen oder Sozialbüros vergeben Essensgutscheine. „Wir machen keine Reklame für gratis Essen, jedoch bekommt jeder eine Suppe und ein Stück Brot, wenn er kein Geld hat. Wir schicken niemanden hungrig heim“, so Rita Lavina. Die *Vollekkichen* sei auch immer für viele ältere Leute aus dem Bezirk da, die zuhause nicht die Infrastruktur haben, um zu kochen. „Im Winter jedoch zieht sich diese Kundschaft, die etwas mehr Gemütlichkeit sucht, aufgrund der Hektik zurück“, so die Verantwortliche. Aber auch Berufstätige kommen zur *Vollekkichen* und bezahlen ihr Essen dann an der Kasse. „Wir wollen keine abgestempelte Armenküche sein, sondern ein Treffpunkt für alle“, so Rita Lavina. Wichtig sei der gegenseitige Respekt.

Christiane Walerich

Charel mit Alexandra Oxacelay, der Verantwortlichen der „Stëmm vun der Strooss“



Guy Hoffmann



Eng falsch Adress

Wéi onverhofft an d'Dréiaarbechte vun engem Film erageroden, stung ech an deem iwwerdimensionale Salon mat mengem Pak ënnert dem Aarm an hu mer d'Biller un de Maueren an d'Miwwel an och déi grouss Teppecher um Buedem ugekuckt, déi ausgesinn hunn, wéi wann se deen, deen drop trëppelt, direkt géife bestrofen. Gutt, Kamerae ware keng do, awer dee ganzen Interieur huet sou opulent an iwwerdriwwen deier gewierkt, datt ech mer gesot hunn, dat misst bal eng Kuliss sinn, well ech mer de Präis vun sou enger Ausstafféierung einfach net konnt ausmolen. War awer alles echt. Sou wéi d'Fra vum Haus, déi e bëssen drop tëscht chinesescher Vas an Art-déco-Kommod hiren Optrëtt hat. Si huet op mech gekuckt wéi op e Miwwelstéck, dat zevill war an hirem Salon, dunn op d'Dingschtmeedchen, dat mech eragefouert hat, wéi wa si zu him wéilt soen: A wéi der Däiwele kënnst du dozou, esou eppes wéi dien do hei eran ze loosse! Mat hirem Bléck hat si d'Meedchen, eng Kapverdianerin wuel, direkt verdréiwten.

- Also wierklech, sot si, wéi kënnst esou een un ons Adress?!

Beim Schwätzen huet si knapps de Mond opgemaach, an ech wousst net, op dat en Ausdrock vun hirer Iwwerhiefléck war oder awer doru louch, datt hir Botox-Lëpsen einfach ze schwéier ware fir richtig schwätzen ze kënnen.

- E Kapverd! sot si, an et huet gekleng, wéi wa si 'Kapp' op Lëtzebuergesch a 'gring' op franséisch géif ausschwätzen an dobäi mat Veruechtung un eng Zort muuschtegt Kabesheed denken.

- Et deet mer leed, sot ech, des Adress steet um Pak!

- E Pinheiro huet et hei nach ni ginn, sot si spatz, nodeems si nach emol op de Pak gekuckt hat, deen ech hir dohi gehal hunn, huet dobäi e Schratt zeréck gemaach, wéi wa si géif fäerten, vum Pak ugegraff ze ginn.

- Kann Äert Dingschtmeedchen eis net vläicht hëllefen? frot ech an hu probéiert, dobäi sou frëndlech ze bleiwe wéi méiglech.

- Wann Dir eraus gitt, da frot et, sot si kuerz gebonnen an huet mat der Hand op d'Dier gewisen, e Gest wéi dee vun enger Heeschefra.

Domat war eist Gespréich op en Enn. Ech hu mer nach emol séier de Salon ugekuckt mat deem grousser Kamäin an deenen nach méi grousser Fënsteren, mat deenen sou Härschafte wuel wëlle soen: Gesitt

Dir, bei ons kënnst méi Luucht era wéi bei engem normale Stierflechen! Dann d'Terrass, d'Beem vum Park am Schnéi, eng Géigend wéi a Watt agepaakt.

- Gehuewene Lampertsbiere, seet de Sergio, deen ech uruffen, soubal ech dobausse sinn. D'Dingschtmeedchen, dat amgang war, d'Trapen an der Entrée ze schrappen, konnt mer net weiderhëllefen.

De Sergio huet fir eng Organisatioun geschafft, déi sech fir auslännesch Aarbechter agesat huet, an ech duecht, hie kéint mer vläicht en Tipp ginn, wéi ech dee Pinheiro kéint fannen.

- Wat ass dann an deem Pak? freet hien.

- Weess ech och net, soen ech, an erzielen him da kuerz, wéi ech doru kouw.

Ech war bei engem Kolleg zu Paräis op Besuch gewiescht, an do hat d'Concierge, mat där hie sech gutt verstan huet, soubal si gewuer gi war, datt ech Lëtzeburger wier, mär ugebueden hirem Koseng dee Pak matzehuelen. Dat wier vläicht méi einfach a méi séier, wéi wann si e misst schécken. Ech hat kee Problem domat, a si, och eng Kapverdianerin, huet op mech net den Androck gemaach, wéi wa si mär do Verbuedenes mat op de Wee kéint ginn, zemol och mäi Kolleg, wéi e sot, méi wéi honnertprozentegt Vertrauen a si hat.

Ech muss zouginn, datt ech, wéi ech virun deem aussergewöhnlechen Haus um Lampertsbiere stung, gläich geduecht

hunn, datt do wuel dach keng Kapverden dra géife wunnen. Wéi du d'Dingschtmeedche mer opgemaach huet, duecht ech, eppes Bessere beléiert ze ginn, gouf du vun der Madam vum Haus rëm séier mat zwee Féiss op de Buedem geholl.

- Ech kucken, ob ech sou ee fannen, seet de Sergio, nodeems ech him de ganzen Numm um Pak buschtawéiert hunn.

Deen Dag drop rífft hie scho fréi un a seet, ee vu senge Mataarbechter géif sou ee kennen. Deen hätt allerdings eng ganz aner Adress. Mer kéinten awer mol zesummen dohi kucke goen. Hie seet mer och, datt, wann d'Famill am Ausland zwou Adressen huet, also déi vun doheem an déi vun der Aarbecht, et scho mol virkoom, dat d'Post un déi falsch goug.

- Huet eise Pinheiro vläicht bei deenen Härshafte geschafft?

- Keng Ahnung. Kéint sinn. Déi Damm war net gespréicheg, krut de Mond net richtig op!

Am spéide Muere fuere mer an de Garer Quartier. Ier mer an den Auto klammen, hält de Sergio eng Kéier de Pak bei d'Ouer a freet: Tickt et net do dran? An ech weess net, ob hie wierklech nëmmen de Geck mécht oder awer e bësse beonrouegt ass.

D'Adress, déi mer upeilen, ass déi vun engem Café, deen engem gewëssen Hannibal gehéiert, deen, sou de Sergio, scho mol gewarnt gi war, well hien Zëmmere verlount huet, déi net wierklech an der Rei waren.

De Café ass neigemaach, moudesch Luuchten, Flatscreen, himmelbloe Kontuar. Den Hannibal ass net do, awer eng Fra, déi zerwéiert, seet eis, datt mer de Pinheiro vläicht uewe kéinte fannen. Dofir misste mer rëm raus an zum Säitenagank niewent dem Café an d'Haus eran.

Réischt wa mer rëm virun der Dier sinn, fält mer op, wat fir eng verkomme Brak d'Haus ëm de Café ass. Wéi wann an déi bréckleg Reschter vun engem ale Schapp e fonkelneie Bistro eragebaut gi wier. Niewent der zerschréipter Säitendier eng Rëtsch krëppleg dohi gepechte Schellen, am Gank Rëss un der Mauer a Flaatsche vu Fiichtegkeet, um Buedem Zeitungsfatzen a Reklammen, um Plaffong eng flackreg Bir, schwach, wéi mat enger Fettschicht iwerzunn.

- Gott, ass dat kretinéis hei!, soen ech e bëssen haart.

- Has du gemengt, mer hätte Rendezvous an engem Dräi-Stäre-Restaurant!, seet de Sergio.

Mer ginn duerch en Tunnel mat bekrozelte Mauer. Op eemol steet d'Fra, déi grad nach am Café zerwéiert huet virun eis, ass duerch iergendee Passage tëscht Café a Gank eriwweerkomm a seet: Ech gi mat kucken!

Si geet vir, mécht eis opmierksam op e futtissen Träpple an op d'Spläiteren am Glänner.



Guy Hoffmann

Am Eck niesen der Trap stinn e puer sténkeg Dreckschëschen.

E Gank aus Stëps a Rouscht a krankem Houschten.

Eng Rei Dieren, bal wéi an engem Pri-song. Zëmmere wéi Zellen. Awer kee Gitter.

-Voilà, seet d'Fra a weist op eng Dier. Si wierkt onsécher, kuckt eis ëmmer nach skeptesch, schéint sech selwer ze froen, ob si gutt dru gedon huet, eis heihin ze féieren. Huet wuel och gemierkt, datt mer eis net wuel fillen an deem Gank.

- Bom dia.

- Pinheiro.

- Mer hunn e Pak fir Iech.

D'Zëmmere ass enk, e Schlauch. Hannen eng Fënster mat Bléck op e Betongsblokk. Elefantefaarwegt Maschinnelager. Muuschteg Mauer, muuschtege Mueren.

- Nee, seet de Pinheiro, dat sinn ech net, dat ass net fir mech.

- Sécher? froen ech.

Déi aner Säit um Gank geet eng Dier op.

E Schlof aus Terpetäin, Accra, Bacalau, Michael Jackson 'Thriller'.

- Scho laang hei? freet de Sergio de Pinheiro.

De Pinheiro schwätzt a kuerze Sätz. Alles um selwechten Toun. Wéi wann hien eppes géif opsoen, dat e schonn dausend Mol opgesot huet. Wéi wann hie wéilt soen: Ech hu laang genuch Hëllef gefrot, lo ass et mer egal. Iergendwéi geet dat alles mech näischt méi un. Iergendwéi ginn ech mech selwer näischt méi un. Eng kuerz Biografie, déi dach keen interesséiert. Krut alles geholl, Haus, Fra a Kanner. Keng Wieder méi. A jonke Joeren an Angola, fir mäi Land, an lo hei an engem Dortoir, deen nach manner daagt wéi dee bei der Arméi. Awer de Pak ass wierklech net fir mech.

E Gesiicht aus Späerholz.

Gebrache Plättercher, Spigel mat Flecken, eng al Tapéit als Dëschelduch. E kleng Player, grellgring, e Boiler voller

Kallek, eng Dusch, där d'Waasser feelt. Toalett um Gank, eng fir 12 Leit, déi der a Wierklechkeet zwanzeg sinn. Déi zweet Toalett hannenaus ugebaut, am Wanter zougefruer

- Anerer hei sinn op nach méi enke Plazen doheem!

Ee schléift am Buedzëmmere. Iwwer der Bidden.

Zëmmere aus kromme Laten a Bakelit, Deeg aus groem Drot.

- Mëttes tëscht eng an dräi gesinn ech d'Sonn, am Summer.

Deen aus dem aneren Zëmmere geet laanscht, aner Aen, déi selwecht Péng.

- Da gi mer alt rëm, seet de Sergio a kuckt sech nach emol de Gank un, rëselt de Kapp.

- An deen Hannibal freet bestëmmt 300 Euro fir e sou e Schlof!, seet hien.

Schlofeschlof. Ongemittleche Juck. Provisorium fir d'Liewen. Am hallef Däischteren, am Duerchzoch, am Komédi, am Geroch vun Zigaretten a Mazout, Muuschteff un de Mauer, geféierlech Stroumkabelen, ugefaulene Holzverkleedungen, Haip fir Ausgestoussener, Angschtbunker, e Gebai aus bësen Dreem.

De Pinheiro huet d'Dier zougezunn. Et ass zimlech däischter a mer taaschten eis op d'Trap zou.

- An dat nennen se da *wunnen*!, seet de Sergio.

- Eise Pak si mer zwar net lass ginn, soen ech, awer fir näischt ware mer net hei!

- Nee, seet de Sergio, do hues du recht. Do kënt eppes no!

Dobausse blent eis d'Sonn a mer brauchen ee Moment, ier mer eis un déi vill Luucht gewinnt hunn.

Da gesinn ech, wéi d'Fra aus dem Café vum Eck vun der Fënster aus eis nokuckt, ëmmer nach skeptesch, wéi mer schéint. Si huet den Handy beim Ouer a fänkt un, opgereegt ze schwätzen...

Nico Helminger



Iga a apporté des meubles personnels pour compléter l'équipement de sa chambre dans la Maison Streckeisen.

Campus, copains et café crème

«Nice Location!» Anne-Sophie, Athinthyaa, Iga, Nick, Saeed et Yuyu, étudiants de l'Université du Luxembourg, sont unanimes: Luxembourg est une belle ville! Et ils ont la chance d'y habiter, malgré un budget limité.



Guy Hoffmann



Guy Hoffmann

Saeed se plaint des trois étages à descendre pour rejoindre l'unique cuisine de la Maison Jean l'Aveugle à la cave de l'immeuble.



Faire la cuisine dans la Maison Am Grand est un réel plaisir pour l'étudiante Nisreen Taqatqa.

Si tel est le cas, c'est grâce à deux parties intervenantes: d'une part, les responsables du Service des Études et de la Vie Étudiante (SEVE) de l'Université du Luxembourg, et d'autre part, les parents ou les organisateurs d'échanges étudiants internationaux. Ces derniers payent en effet le loyer pour les logements, transmis aux étudiants par l'intermédiaire du SEVE.

La location d'une chambre meublée d'une superficie moyenne de 14,73 m² coûte en moyenne 352€ par mois, toutes charges comprises. Dans ce loyer est compris par ailleurs l'usage des pièces communes: les salles de bains, les cuisines et les buanderies. La vie en résidence universitaire est plus chère à Luxembourg qu'à Trèves, Nancy ou Bruxelles – mais tout aussi coûteuse qu'à Metz et meilleur marché qu'à Paris.

58% des habitations gérées par le SEVE se trouvent sur le territoire de la capitale – soit 319 logements, répartis sur 20 maisons à travers la ville, de Dommeldange au quartier de la Gare, en passant par le Limpertsberg, Merl, Gasperich, Bonnevoie, Grund et Clausen. Généralement, ce sont les étudiants du grade de bachelor qui logent en une chambre avec sanitaires et cuisine en commun – les pièces avec salle de bain privative (482€ pour 19,53 m²) sont réservées aux futurs masters, et les studios (586€ pour 23,5 m²) aux doctos.

Une situation win-win

«La Résidence Adolphe Fischer est plus prestigieuse que la nôtre», constate Saeed, un étudiant qui participe à un programme d'échange de la Payam-e-Noor University à Téhéran. Il fait un master en informatique et sciences de l'ordinateur et il habite une chambre au 2^e étage de la Maison Jean l'Aveugle, dans la Montée de la Pétrusse. «Mais je paie à peu près le même loyer qu'un copain qui habite rue Adolphe Fischer.»

Saeed est assis à la grande table de la cuisine spacieuse, située dans la cave, que se partagent les dix-sept locataires. Six réfrigérateurs congélateurs, alignés sur le mur du fond, montent la garde devant les plans de travail et l'évier garni de vaisselle lavée, la cuisinière électrique et le four à micro-ondes. En face se trouve l'aire réservée aux déchets. Le carton plein de bouteilles vides et la poubelle avec ses ordures qui débordent, crient au vidange, mais comme il ne s'en dégage aucune odeur incommode, personne ne semble s'en préoccuper. Derrière le lieu de triage des déchets, une porte donne accès à une cave voûtée: il s'y trouve deux machines à laver et un tennis de table. Du point de vue confort, il y a tout ce qu'il faut pour vivre dignement. Mais c'est vrai que la Résidence Adolphe Fischer a belle allure, avec sa vaste cage d'escalier et les grandes portes vitrées, qui débouchent à chaque étage sur un appartement à cinq ou six chambres à coucher, une cuisine, une salle de bain et un WC séparé.

Les étudiants n'ont pas le choix où ils vont habiter, quand ils font leur demande auprès du SEVE – c'est l'administration qui s'occupe de la répartition des logements. Le loyer par contre, ne dépend pas de la volonté du SEVE, qui est locataire des maisons qu'il reloue aux étudiants. ►



M. Hoffmann vient d'accueillir «son» deuxième étudiant.

Campus, copains et café crème

«Le loyer payé par les étudiants doit couvrir les frais», explique M. Marc Rousseau, responsable du SEVE-logement. «Notre but n'est pas de faire du bénéfice. Le loyer que nous fixons aux étudiants, dépend de celui que nous payons au propriétaire: nous le divisons par le nombre de locataires et il est pondéré selon la superficie de la pièce que chacun occupe. Aux frais s'ajoutent ensuite les charges pour l'eau, l'électricité, les poubelles et l'accès internet.»

Pour les propriétaires, tout comme pour le service logement de l'Université de Luxembourg, il s'agit selon M. Rousseau d'un accord gagnant-gagnant. La location a été pour le SEVE le moyen «le plus rapide» de créer des résidences universitaires, tout en utilisant des logements disponibles. Les propriétaires profitent de leur côté d'un locataire fiable: l'Université de Luxembourg paye régulièrement ses loyers et veille à l'entretien des maisons. Trois concierges, dont l'un à mi-tâche, supervisent en effet les vingt résidences situées sur le territoire de la ville de Luxembourg. Ils vérifient l'état des lieux à chaque départ d'un sous-locataire, assurent les petites réparations courantes et surveillent les femmes de ménages, chargées du nettoyage des pièces communes. «En bons pères de famille», ils veillent par ailleurs à ce que le règlement d'ordre intérieur soit respecté et que les étudiants assurent leur part de responsabilité dans la gérance de la vie en communauté.

En fait il y a un troisième partenaire qui profite des contrats entre loueurs et reloueurs: la Ville de Luxembourg. Il s'avère que la population estudiantine se compose essentiellement d'individus qui se déplacent à pieds, à vélo ou avec les transports en commun – une situation qui correspond à la philosophie de la mobilité douce, prônée par les autorités communales. Accessoirement, la ville de Luxembourg est aussi propriétaire des immeubles *Streckeisen* et *Am Grond*, qui hébergent au total vingt-neuf sous-locataires.

Les propriétaires profitent de leur côté d'un locataire fiable: l'Université de Luxembourg paye régulièrement ses loyers et veille à l'entretien des maisons.

À partir de la prestigieuse Résidence Adolphe Fischer, Youyou se rend «n'importe où» en «zéro minute».



Guy Hoffmann

Anne-Sophie adore vivre dans l'enceinte historique de la Résidence des Dominicaines en plein Centre-Ville

La mobilité douce

La Maison Am Grond est l'une des résidences dont M. Rousseau est particulièrement fier. Côté architecture, il n'y a rien à redire de ce bel édifice, rénové avec beaucoup de goût et de savoir-faire: esthétisme, confort et fonctionnalité y font bon ménage. Il s'en dégage une atmosphère agréable, qui déteint sur la bonne entente entre les locataires.

«Je connais toutes les personnes qui habitent ici – nous sommes comme une grande famille!» nous confirme Athithyaa, qui profite d'un programme d'échange du *College of Technology* à Coimbatore en Inde, pour faire son master en informatique et sciences de l'ordinateur, au Luxembourg. Il nous a accueillis dans sa chambre, où il nous invite à prendre place sur le lit.

L'endroit respire le calme et la propreté, on dirait que l'étudiant vient de ranger et de passer un coup de balai.

Athithyaa raconte qu'il aime bien son logement et qu'il adore la vue sur la forteresse, d'un côté, et sur la ville illuminée, de l'autre. Le jeune homme se rend au campus du Kirchberg en autobus – le sticker de mobilité, qu'il a reçu en s'inscrivant à l'Université, lui permet de se déplacer à sa guise, avec les transports en commun.

Dans le corridor, nous croisons son colocataire Nick, qui se dirige pieds nus vers la cuisine – une pièce claire aux parois vitrées, avec vue sur la salle à manger et le séjour. L'étudiant prend une casserole dans un placard, la pose sur une plaque électrique et y met à rissoler des légumes. Tout en surveillant la cuisson de son déjeuner, notre interlocuteur belge-américain nous expose sa vue

sur la mobilité, dite douce: «Je marche et je roule à vélo!» Cela semble lui suffire pour rejoindre le campus du Kirchberg, où il prépare un master en finances, et le quartier de Clausen, où il lui arrive de sortir le soir. Ce n'est que pour faire les courses, que sa mobilité tourne parfois au vinaigre. Nick s'approvisionne en effet dans un supermarché du quartier de la gare, moins cher que celui de la Ville-Haute. Or s'il rate l'autobus au retour, il se retrouve les bras chargés de ses achats – un paquet de six grandes bouteilles d'eau et des aliments en gros – pour rentrer à pieds.

«Les étudiants habitant la Résidence Adolphe Fischer ont un supermarché à proximité de leur domicile, nous, non.» Nick ne sait probablement pas que les locataires qu'il envie ne profitent pas tous de cet avantage.

Il en est ainsi de Youyou, étudiante en économie et finances, qui fait rarement la cuisine: elle préfère manger au restaurant universitaire. La jeune Chinoise, qui participe à un projet d'échange de la *Renmin University* de Pékin, se félicite cependant de la facilité et de la rapidité de ses déplacements à Luxembourg-Ville: «Cela me coûte zéro minute pour aller n'importe où.»

Mobilité oui, douceur non: telle semble être la devise d'Anne-Sophie, étudiante allemande originaire de Chemnitz, près de Dresden. Elle habite à la Résidence des Dominicaines, avenue Pasteur, et suit des cours de psychologie au campus de Walferdange: elle fait l'aller-retour en voiture.

«Avec la vignette, on trouve toujours une place pour stationner», explique la jeune femme. En tant que résidente de la ville de Luxembourg, Anne-Sophie a effectivement droit à la vignette et elle en profite, vu qu'il lui est interdit d'utiliser le parking de la résidence. Celui-ci est en effet réservé aux concierges, au personnel d'entretien et aux personnes à mobilité réduite – tout le site est par ailleurs conforme aux normes PMR.

La Résidence Adolphe Fischer est appréciée pour son allure prestigieuse.



Guy Hoffmann

Les douceurs de la vie en communauté

«J'adore vivre en plein centre ville,» nous confie la jeune femme, «et j'aime cet immeuble – *einfach toll!*»

Un compliment qui devrait faire plaisir aux architectes *Lanners & Merker*, responsables de la transformation de l'ancien couvent des Sœurs Dominicaines, en cité universitaire. De vastes travaux ont été faits ici, entre 2004 et 2007, sans que la façade et les toitures n'aient été modifiées. À l'intérieur du bâtiment central par contre, tous les murs, sauf ceux de soutènement, ont été enlevés et l'espace a été remodelé avec des cloisons en plâtre. Ces rénovations ont rendu possible l'aménagement de 65 chambres d'étudiants avec sanitaires en commun, des cuisines, des salles de séjour et des buanderies.

«Avec mon voisin luxembourgeois, on avait l'habitude de ne pas fermer nos portes», explique Anne-Sophie, qui vient de s'asseoir à l'orientale sur son lit. Elle désigne une porte coulissante, ouverte sur une petite cuisine et une salle de douche contiguë, également accessibles à partir de la chambre voisine. «À nous deux, cela nous faisait comme un grand appartement!» Sa voisine actuelle, par contre, garde sa porte fermée. «Les Chinois préfèrent rester entre eux!»

Anne-Sophie avait trouvé son premier logement, en arrivant au Luxembourg, par le biais du site *Appartager.lu*. Elle a vécu en sous-location pendant un an, avec un colocataire généralement absent. Comme la jeune femme ne supportait plus la solitude, elle a postulé pour une chambre en cité universitaire. Du point de vue ambiance, elle ne peut actuellement plus se plaindre de solitude, mais la vie en grande communauté «anonyme» a aussi ses désavantages: odeurs de cuisine inconfortables, poêles et outils de cuisine qui se volatilisent, si on oublie de les ramener dans sa chambre, divergences quant à la notion d'hygiène dans les pièces communes...

La bonne entente entre colocataires est probablement plus facile, si moins de personnes se partagent cuisine et salle de séjour. L'expérience d'Iga, qui a habité à la Maison Jean l'Aveugle, lors d'un premier séjour au Luxembourg en 2010/2011, semble confirmer cette règle. «Trop de promiscuité crée des tensions», se rappelle la jeune étudiante polonaise, originaire de Łódź, «nous étions sept filles et dix garçons à partager la grande cuisine avec la salle de séjour... Si l'usager précédent avait oublié de faire la vaisselle...». Iga ne termine pas sa phrase, mais elle ajoute qu'il y avait un Mac Do tout proche: le moyen de s'échapper, s'offrait donc sur un plateau... de fast food. ►



Dans la Maison Am Grond, esthétique, confort et fonctionnalité font bon ménage.

Depuis septembre 2012, Iga est de retour au Luxembourg. Cette fois, ce n'est pas un échange Erasme qui l'a fait venir, mais une bourse d'études du Ministère luxembourgeois de la Culture. Maintenant la jeune femme n'habite plus la *Montée*, mais le *Boulevard de la Pétrusse*.

Adieu les soirées sur la grande terrasse de la Maison Jean l'Aveugle, avec vue sur le viaduc, où faire la fête, a dû être un réel plaisir. Mais la jeune femme n'a pas trop perdu à l'échange: chaque locataire de la Maison Streckeisen a une grande chambre et les pièces communes se partagent par groupes de trois personnes.

Il s'avère effectivement que la vie quotidienne est plus facile en cercle restreint. Quant aux grandes fêtes, l'exiguïté de la cuisine au rez-de-chaussée n'a pas empêché Iga d'y célébrer *Thanksgiving* et Noël... avec treize amis! Et tout ce petit monde s'est sans doute senti à son aise, vue l'hospitalité chaleureuse de l'étudiante en droit: nous offrir un café et proposer de nous débarrasser de nos manteaux, sont pour Iga des gestes naturels. Après la causerie dans la cuisine, elle nous montre sa chambre, dont les trois fenêtres offrent une vue panoramique sur la rue. Pour compléter le mobilier standard mis à disposition par le SEVE, Iga a ramené de Łódź des objets de décoration et des meubles supplémentaires.

Vu l'engouement de la jeune femme pour sa ville d'adoption, il est probable que tout cet «attirail» ne quittera plus le Luxembourg...



Selon M. Marc Rousseau, responsable du SEVE-logement, l'accord entre les propriétaires des immeubles et son service est gagnant-gagnant.



Cuy Hoffmann

L'alternative à la vie en résidence universitaire

En effet, Iga a projeté de rester au pays, même après avoir terminé ses études et d'abandonner sa chambre à la Maison Streckeisen. Elle aura alors à louer un logement auprès d'un particulier – une alternative qu'ont aussi ceux des étudiants, qui n'arrivent pas à obtenir une chambre en cité universitaire.

L'Université du Luxembourg a notamment un service qui permet aux propriétaires de faire une offre de logement par le biais de l'administration du SEVE. Il est cependant probable que beaucoup d'étudiants ne sollicitent pas le SEVE, mais des sites internet, comme *Appartager.lu*, pour trouver une chambre chez le particulier. Comment expliquer autrement le fait qu'un propriétaire, inscrit sur la liste du SEVE depuis le 1^{er} septembre 2012, n'a encore été contacté par aucun étudiant, six mois plus tard?

Madame Hamon par contre, a pu louer une chambre par l'intermédiaire du SEVE. Son sous-locataire est «très discret», «on ne sait jamais s'il est là». Le jeune homme ne partage pas vraiment la vie familiale, n'accepte un repas que s'il n'y a pas de viande et ne participe que rarement à des sorties communes (MUDAM, cinéma,...).

Mais les choses peuvent aussi se passer différemment. Il en est ainsi pour M. Hoffmann, qui vient de trouver un sous-locataire grâce au SEVE. Pour lui, ce sera «son» deuxième étudiant. Il espère pouvoir nouer avec lui les mêmes liens d'amitié qu'avec Abdesselan, le jeune Algérien, qu'il a logé en premier. M. Hoffmann avait rencontré Abdesselan dans une brasserie, où l'étudiant travaillait pour arrondir ses fins de mois. En apprenant que le jeune homme habitait à l'étroit dans un petit logement,

il a eu l'idée de lui proposer l'ancienne chambre de ses parents, dans sa maison. Après une visite des lieux, l'étudiant a accepté, et il est resté pendant un an et demi. Ce n'est qu'après avoir terminé ses études et trouvé un emploi, qu'il est reparti, mais il est encore en contact avec M. Hoffmann.

Parfois, ce sont aussi des raisons purement économiques qui décident un propriétaire à louer un logement à des étudiants. Pourquoi laisser inoccupée une maison dont on vient d'hériter, sans qu'on en ait besoin à l'instant? Isabelle et sa sœur, étudiantes elles-mêmes, se sont retrouvées dans cette situation il y a deux ans. Elles ont eu alors l'idée de louer l'immeuble qu'elles ont reçu en héritage à trois autres étudiants.

Et si l'Université quitte la capitale?

Il est peu probable, qu'Isabelle, M. Hoffmann ou Mme Hamon ne vont plus trouver de locataires étudiants, le jour où toutes les facultés, sauf celle de droit, auront quitté la ville de Luxembourg. Les résidences universitaires, que le SEVE gère sur le territoire de la capitale, ne vont pas non plus être abandonnées, même si de nouveaux logements sont en planification ou en construction à Belval et alentours.

La capitale est et restera un site très apprécié par les étudiants!

Christiane Grün



Guy Hoffmann

M u s i q u e d'ameublement

L'adorable froid avait ramené la lumière. Tout en taillant dans la masse d'air glacé, les cristaux semblaient s'insinuer en riant dans le nez, puis dans les bronches, les antennes sur les toits brillaient argentées, bleues, pour aspirer vers des cieux ces ondes pointues ou vers d'autres contrées complètement cosmiques. Et la tête en bas les longs glaçons salivaient vers la mousse onctueuse de la neige. Nous étions Carnaval, le

temps qui favorisait un chavirement, l'inversement des situations et des personnes. Les fauteuils du salon culbutés permettaient, en les rapprochant, de faire des grottes alors que les tapis, un peu soulevés, des tunnels pour le roulement de billes. Ces tapis, les bordeaux de Boukhara, un certain désordre vermillon de loin, compartimentaient des paysages aux contours noirs, des arbres sans feuilles, vague rappels botaniques.



Guy Hoffmann

- J'ai été assez souffrant en revenant de Luxembourg, à travers un brouillard intense, je gardais en moi la chaleur de votre présence, la grâce merveilleuse de votre accueil. Et quel art délicat dans ce délicieux repas où vous aviez réuni autour de vous, les Français, des convives absolument charmants et que vous présidiez avec tant de bonne grâce souriante...Voilà ce qu'il entendait le tapis de Boukhara et on lui répondait:
- Vous êtes admirable et votre amitié jointe à votre efficacité dans l'action me remplit l'âme de reconnaissance...

Dans leurs intérieurs les bridgeuses, au squelette aïgu, aux gestes osseux, attentives à l'effet audacieux des lambrequins jusqu'au mobilier tudorbéthien ou Henri 3 pour le marché de masse, le belge rustique – ces catégories n'étaient en aucun cas étanches, car on trouvait de nombreux chevauchements et des traces d'influences réciproques, les bridgeuses se laissaient tomber sur les énormes fleurs en tissu de

leur canapé. On n'en avait rien à faire des fureurs chuchotées des maris. On avait décidé de l'emplacement de la cruche de Vallauris à côté du portrait d'un grand-père qui aurait détesté Vallauris et ses cruches pour leur modernité, comme un design prêt-à-porter, voire l'inclusion progressive de la cuisine dans l'espace de séjour. Ou comme le marbre, par exemple, qui faisait trotter les talons aiguilles, les griffes du chien d'une maison à l'autre, marbre poli donc chic avec ses fragments sombres, tachetés comme du nougat ou des charcuteries voire un vomit figé.

- Cette année, j'aimerais bien me déguiser en Indien, ou alors, en Chinois ou en Ange, tu sais, ce si joli costume qui ne sert plus pour la procession, parce que la fille de la couturière n'y entre plus....
- On ne se déguise pas en nation. La nation, c'est une allégorie, les peuples sont de vraies personnes, une vraie personne n'est pas un déguisement.

Les mères, de ces grosses femmes, qui profitaient de l'occasion pour faire quelques évolutions, un *forte* assez rayonnant, chanter ramsasasa en zozotant, sortant la langue et les fesses, *mir sangen am Reen*, tchatchatcha, avaient gardé des joies simples, malgré le volume de leur corps qu'elles habillaient tant bien que mal de jupes et de blouses à jabots. C'étaient de bonnes femmes, on faisait très nettement la différence entre les *bonnes femmes* et les *bridgeuses*. Les premières qui n'avaient de bon que le terme, transportaient une odeur de racine mouillée et de Resi, un obstacle qui faisait un bout de chemin avec elles pour faire dorer les frites.

Dans la rue, il y avait trois maisons individuelles, des villas. Au début, la maison des D., large avec un perron, une poignée en métal vert, un aquarium, dès l'entrée, ample qui laissait le choix aux autres portes à franchir pour les pièces où s'installer.

Ou la villa des A., construite par les G., qui avait une entrée pour Olga, la bonne, un toit aux céramiques et au fond de la rue, la villa des W., pointue aussi, un genre de



Guy Hoffmann

Fachwerkhaus sans Fachwerk. Les autres maisons à la formule rythmique, pas trop voyantes, mais confortables, qui d'évidence avaient plu, car les constructeurs des années cinquante, les A. et O. Franck en avaient jalonné le pays. D'immenses boîtes aux lettres témoignaient d'un quartier de fervents épistoliers, une lanterne à l'entrée, un vague souvenir japonais aux contours rebiqués comme si on n'avait pas pu l'encadrer, *Reihenhauser* qui avaient engendré des enfants pieux, par ennui, et des footballeurs sacrilèges. Il suffisait d'un regard de bridgeuse pour dire, *O wat ass hien e flotten! Macht der Partouzen? Nëmmen du weess net wat dat ass...*

Il y avait des effrois minuscules, des angoisses et des mauvais génies qui hantaient, ceux de Baudelaire confisqués parce qu'il parlait mal des fleurs et qu'il s'agissait de dompter, d'être sage, prudent, un lieu presque clos avec des gardiennes du temple pour exsuder le pire, de préférence le meilleur. Plutôt que de prier pour l'âme de ses ouailles, le visage prune et le regard méchant, celui qui nommait latin le quartier,

quoique sans la moindre librairie, cognait, donnait de bonnes fessées (*mehr Prügel als Flügel*) à ses auditeurs qui auditaient si bien. Roulant dans sa onze à tombeau ouvert, il termina tout de même comme une majesté mal culottée, officiant à la cathédrale. Tout aussi curieux qu'Adenauer qui avait un visage de Chinois. On disait Adenauer, comme on disait Eisenhower, avec la même admirative élévation, supposée connue et sous-entendue. Le visage d'Eisenhower était inexistant, il pouvait être le même que celui d'Adenauer qui aurait été le même en anglais, enfin Adenauer avait déjà sept enfants, alors, la nièce d'Adenauer qui habitait deux maisons plus loin, Britta Roemer ne véhiculait qu'une grande inconnue. Aimable toujours avec des lunettes fumées, *dis bonjour à Madame Roemer!* sortant de la Mercedes pour passer à côté de la boîte aux lettres avec les lettres R.O.E.M.E.R en métal vissées sur ce coffret blanc, ou inversement passant de la maison à la Mercedes, elle était la femme d'un juge. Lequel juge eut une fin bruyante, se rappelant d'horreurs et hurlant à l'intérieur de cette mai-

son qui servait à entrer ou sortir, selon les observations de la voisine, contrôlease sonore, qui tombait à pic. On pouvait tout de même puddler dans de vastes terrains vagues, prendre quelques bols d'air nocturne et enfin, se décider à déguiser les enfants, élaborant des nuits entières des costumes de jupes ajourées, de formes authentiques, compositions uniques dans des couleurs justes et braves: la Nuit pour l'une, dans des mauves profonds, un Nuage pour l'autre, vaporeux, ou un Ange, oui, avec un visage doré et des dentelles autour du visage.

Alors, l'œil d'azur, vive comme l'éclair, déposant ces magnifiques enfants à l'orée de la fête scolaire, le chœur des bonnes femmes sauvagement nazillon a demandé:

Als wat bass du da verkleed, meng Mod? Et les Allégories ont fondu en larmes devant tant d'affreusetés réunies.

Exposition «distURBANces - virtual & fake worlds»

Ratskeller | 26/04 - 2/06 |
ouvert tous les jours de 11h00 - 19h00 | Entrée libre

- A l'occasion du Mois européen de la Photographie, Café Crème organise plusieurs expositions de photographies, entre autres au MNHA, à la Fondation de l'Architecture et au Ratskeller du Cercle Cité. L'expo au Ratskeller interroge la place de la fiction et de la réalité dans la photographie notamment dans le paysage urbain et naturel.



© Cédric Delsaux

Exposition «Les Chinois côté jardins, un art de vivre et de vieillir autrement»

Ratskeller | 7/06 - 7/07 |
ouvert tous les jours de 11h00 - 19h00 | Entrée libre

- A travers l'exemple chinois, une sélection photographique de Michèle Koltz-Chedid et d'Aurélien Choiral nous propose «un art de vivre et de vieillir autrement», en montrant des multiples activités pratiquées dans les parcs des villes chinoises de Pékin et Chengdu.

Parc Edouard Klein | 30/06 | Entrée libre

- En partenariat avec les services de la Ville de Luxembourg, des activités, tels le Tai-Chi, la calligraphie et des jeux de société, seront organisés aux parcs de la ville, notamment au Parc Edouard Klein le dimanche 30 juin 2013. Destinée aux seniors aussi bien qu'aux jeunes, c'est une invitation aux échanges intergénérationnels.

Wiener Ball

Grande Salle | 20/04 | 18h30

- Le comité du «Wiener Ball Luxembourg» a le plaisir d'inviter les amis de Vienne à une nouvelle édition de sa manifestation traditionnelle, une soirée fascinante aux accents d'une musique de danse classique viennoise et de mélodies plus récentes. www.wienerball.lu

Solidanza

Cercle | 27/04 | 14h30 - 18h00 |
Entrée 10€

- Handicap International organise pour la première fois au Luxembourg l'événement solidaire, inclusif et festif Solidanza, un après-midi dansant, en faveur des personnes en situation de handicap.



Renseignements et réservations
T: 42 80 60 31
E-mail: spierrat@handicap-international.lu

Gala Dansant

Cercle | 28/04 | 14h30 - 18h00 | Entrée 10€

- Le Cercle Cité en collaboration avec le Service Seniors de la Ville de Luxembourg, transformera la Grande Salle pour tout un après-midi en magnifique piste de danse. Manifestation ouverte à tous.

Renseignements et réservations
T: 36 04 78 27 E-mail: servsenior@vdl.lu

Thé Dansant

Cercle | 9/06 | 14h30 - 18h00 | Entrée 15€

- Le Cercle Cité et le Luxembourg City Tourist Office vous invitent à passer un après-midi chaleureux sur la piste de danse du Cercle Cité, un des bâtiments historiques les plus prestigieux de la capitale luxembourgeoise. Olio Galanti, (à l'occasion de la Fête des Mères) avec le Sweet Emotions Orchestra, assurera la bonne ambiance et un programme varié de danses de salon.

Renseignements et réservations
T: (+352) 47 08 95-1 E-mail: ticketlu@pt.lu
www.luxembourgticket.lu

Renseignements:

Cercle Cité
Place d'Armes - BP 267
L-2012 LUXEMBOURG

Tél.: (+352) 47 96 51 33
Fax: (+352) 47 96 51 41

info@cerclecite.lu
www.cerclecite.lu
www.facebook.com/cerclecite

CeCiL's Afterwork: Marc Demuth feat. Teacher's Band

Cercle | 24/04 | 18h00 | Entrée libre

- Début du concert vers 18h30.

CeCiL's Afterwork: Rita Reis, lecture scénique

Cercle | 29/05 | 18h00 | Entrée libre

- Une lecture scénique, autour de textes de Philip K. Dick, dans le cadre de l'exposition «distURBANces - virtual & fake worlds».

CeCiL's Afterwork: Soirée Chine-Luxembourg

Cercle | 26/06 | 18h00 | Entrée libre

- Soirée dans le cadre de l'exposition «Les Chinois côté jardins, un art de vivre et de vieillir autrement».



Stadgespräch / Cité Talks

«Développement urbain»

Cité Auditorium | 20/06 | 18h30 | Entrée libre

- Un nouveau cycle des «Stadgespräch / Cité Talks» organisé en partenariat par le Cercle Cité, la Ville de Luxembourg et la Fondation de l'Architecture et de l'Ingénierie, accueille des invités et le public à discuter autour d'un sujet thématique. Le débat sera, cette fois-ci, axé sur le développement urbain.



Conférence littéraire: Colombe Schneck

Cité Auditorium | 23/04 | 13h00 | Entrée libre

- Colombe Schneck, née en 1966 à Paris, présentera son dernier roman *La Réparation* (2012), lors duquel elle restitue une partie de l'histoire de sa famille disparue à Auschwitz. L'événement est organisé par l'Institut français du Luxembourg et le Cercle Cité, en partenariat avec le Lycée Vauban.

Workshop 2030.lu - Ambition pour le future

Cité Auditorium | 9h00 | Entrée libre

- Samedi, 13 avril 2013: «Une société ouverte et tournée vers l'avenir» – Workshop thématique abordant les axes éducation, innovation, entrepreneuriat, intégration et solidarité.
- Samedi, 11 mai 2013: «Un territoire pensé pour les générations futures» – Workshop thématique abordant les axes énergie, environnement, économie verte, infrastructures et logement.
- Samedi, 15 juin 2013: «Une économie soutenable au service du pays et de ses habitants» – Workshop thématique abordant les axes: Indépendance financière, productivité, création de richesse.

La participation est gratuite. Pour des raisons d'organisation, l'inscription est obligatoire sur le site Internet www.2030.lu.

Concerts ActArt au Cercle Cité

Les manifestations ActArt - ACTION ARTistique, regroupent des enseignants du Conservatoire de Musique de la Ville de Luxembourg en proposant une programmation de concerts avec comme axe principal la musique de chambre.

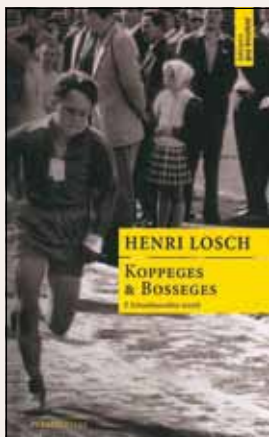
Cercle | 30.04 | 20h00 | Entrée libre

- Fête du 25^e anniversaire de l'Ensemble de Clarinettes du Conservatoire de Luxembourg & Luxembourg Clarinet Choir.

Cercle | 14.05 | 20h00 | Entrée 10€ / 5€

- Concert ActArt en hommage à Johann Sebastian Bach.

Aktuelles aus der Cité-Bibliothek



Losch, Henri
Koppeges a Bossegés
Editions Guy Binsfeld, 341 S.

Wann den Henri Losch op seng laangjäreg Carrière als Schoulmeeschter zrëckkuckt, da falen him sou munnech Anekdoten an Erleefnesser an.

Ugefaangen huet den Henri Losch zu lerpeldeng bei Ettelbréck als Ersatzschoulmeeschter, duerno kouw hien op Grooljen an op Pallen, uschlëssend an d'Stad, op Bouneweg an op d'Gare. Niewent sengem Beruff als Pädagog huet hien och nach Theater gespillt an am Escher Conservatoire Diktionscourse gehalen.

Den Auteur huet während senger haapt- an niewerberufflecher Carrière allerhand „Koppeges & Bossegés“ erlebt, an doriwwer huet hien dëst Buch geschriwwen. Mat Humor a liichter Ironie hëllt de Schreiwer eis mat op eng Zäitreis an d'Nokrichsjoren, wou hie mat vill Freed de Kanner Liesen a Schreiwwe bäibruucht huet. Den Henri Losch war 41 Joer laang gäre Schoulmeeschter, an och wann deemools d'Kanner aner Problemer hate wéi Jonker vun haut, war de Beruff och net ëmmer einfach, besonnesch wann ee bedenkt, datt op den Dierfer oft Klasse ware vu 40 Kanner, déi vum 1. bis zum 6. Schouljoer all beieeneen an engem Klasesall soute. Mee d'Begeeschterung fir de Beruff hält beim Henri Losch bis haut un, an hoffentlech loosse sech di jonk Enseignanten vu sengem Beispill ustiechen!



Läckberg, Camilla
Der Leuchtturmwärter
List, 476 S.

Auch in diesem neuen Krimi von Schwedens Erfolgsautorin Camilla Läckberg ermittelt wieder Kommissar Patrik Hedström in Fjällbacka. Nachdem Patriks Frau, die Schriftstellerin Erica Falck, gerade Zwillinge zur Welt gebracht hat, haben die jungen Eltern alle Hände voll zu tun. So hat Erica kaum Zeit für ihre Schulfreundin Annie, die nach langen Jahren in die Heimat zurückgekehrt ist und jetzt mit ihrem Sohn auf der geheimnisvollen Leuchtturminsel Graskär wohnt. Als Annes früherer Freund Mats brutal ermordet wird, müssen Patrik und seine Polizeikollegen ermitteln.

Was ist passiert? Wieso wurde Mats Sverin, der nette Mann von nebenan, so brutal ermordet? Die Polizisten suchen in Mats Vergangenheit nach möglichen Erklärungen für den grausamen Mord und tapen lange im Dunkeln.

Bis zur unerwarteten Aufklärung der brutalen Tat bleibt die Geschichte so spannend, dass der Leser die fast 500 Seiten in kurzer Zeit verschlingen muss!



Krechel, Ursula
Landgericht
494 S.

Der Jude Richard Kornitzer, der die Nazizeit in Kuba überlebt, kommt 1948 in ein zerstörtes Deutschland zurück, an dessen Wiederaufbau er als Jurist mitarbeiten will. Die Demütigungen allerdings sind immens: Wiedergutmachungsforderungen werden ignoriert oder verschleppt, die auseinandergebrochene Familie findet nicht wieder zusammen. Immer größer werden Resignation und Verzweiflung. Und die Erkenntnis, allein zu sein mit den eigenen Erfahrungen, weicht der Aufbruchstimmung. Die fünfziger Jahre, die Zeit des Wiederaufbaus und des Wirtschaftswunders, sind gut beschrieben. Obwohl wenig emotionale Elemente im Buch enthalten sind, kommen beim Leser Emotionen hoch, und der Roman hinterlässt tiefe Eindrücke.



Troller, Georg Stefan
Paris geheim
Artemis-Winkler, 298 S.

Dieses Buch ist ein origineller Kulturführer durch Paris. Eingeteilt in zwanzig Spaziergänge durch die zwanzig Arrondissements leitet Troller den Reisenden an unbekannte und aufregende Orte, beschreibt Häuser, erzählt Anekdoten und liefert historische Fakten. Es ist ein Flanieren durch die Gassen und Straßen dieser schnelllebigen Stadt. Viele dieser Bezirke haben ihren eigenen Charakter und ihre eigene Dynamik. Trollers Stadtführer ist eine originelle Mischung aus persönlichen Eindrücken, kritischen Anmerkungen und sachlichen Beschreibungen.

Cité-Bibliothèque

3, rue Génistre
L-1623 Luxembourg

Tél.: 47 96 27 32

e-mail: bibliotheque@vdl.lu

Heures d'ouverture:
du mardi au vendredi
samedi

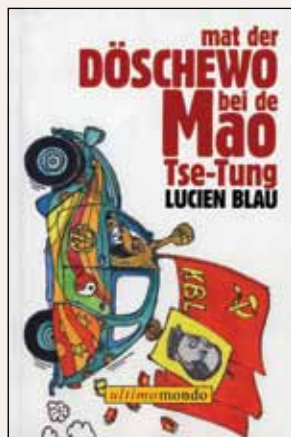
10 à 19 h
10 à 18 h

Fermée le lundi

Blau, Lucien
**Mat der Döschewo
 bei de Mao Tse-Tung**
 ultimomondo (2013), 192 S.

An 38 klenge Geschichten, déi au vrai terme du mot mat engem roude Fue dem énnertenee verknäppt sinn, erzielt eis de Blaus Luss mat vill Nostalgie a Selbstironie séng mouvementéiert Jugendjoeren äus enger Zäit, déi elo schon erëm längst Geschicht ass: En Diddelénger Aarbechterjong mat italienschem Migratiounshannergrond – wéi een haut politesch korrekt misst soen – schreift genee a pointéiert iwwert séng éischt grouss Léiften am Café „Beim Lina“ oder um Thé Dansant am groussen Danzsall „Beim Heuertz“, wou déi deemools legendär Gruppen „The Black Cats“, „We Feel“ oder „The Penny Saints“ gespillt hunn a wou een den Damp vum Shit beim Song „Nights in white Satin“ hätt kënne mat der Schéier schneiden.

Hie beschreift säi politischen Engagement am „Clan des Jeunes“ vun de Maoisten, deen sech spéider „Kommunistesche Bond Lëtzebuerg“ – ofgekierzt KBL – genannt huet an duerfir all gudden Dag Post fir d’Kreditbank Lëtzebuerg krut, déi vun deene jonke Revoluzzer natierlech genésslech an de Pa-beierkuerf geschmass gouf. Oder vu senger éischter Rees an Italien a vun engem Besuch a China (1979), wou en de Mao nach just zu Peking mumifizéiert an enger gliesener Këscht konnt bewonneren.



Mat ganz vill Tendresse erzielt hien eis vu senger Papp a vu senger Mamm, vu senger Brudder, deen am Ufank och Schmelzaarbechter wor an duerno op verwurrlte Weeër an e kënstleresche Beruff erafond huet.

Dem Blaus Luss säi Wee wor och verwurrlt: Hien huet de Lycée ofgebrach an ass op d’Eisebunn schaffe gaang. Duerno huet hie séng Première nogemaach, nach op e puer aner Plaze gewerkelt a schliesslech zu Metz Geschicht studéiert.

A witzegerweis wäert hien deemnächst als Geschichtsprof am Escher Jongelycée a Pensioun goen, an deem Gebai also, wou hie virun iwwer véierzeg Joer séng maoistesche Trakte verdeelt huet.

**Schatzritter an d’Geheimnis
 vum Melusina**
 E Kannerfilm vum Laura Schroeder a Lëtzebuurger Sprooch
 1 DVD (ca 93 min.)
 Sous-titres: franséisch an englesch
 Interpreten: Anton Glas, Thierry Koob, Tun Schon, Lana Welter e.a.

Als klengt Kand kritt de Jeff vu senger Mamm d’Legend vum Melusina gezielt. Kuerz éier si op gelungen Aart a Weis stierft, gëtt si hirem Jong eng Kette mat engem aussergewöhnlechen Unhängen. De Jeff a säi Papp wunnen elo aleng op engem Camping, zu deem och eng Buerg gehéiert.

Siwe Joer nom Doud vun der Mamm mëcht de Jeff an der grousser Vakanz eng gelungen Entdeckung: hie fënd gëlle Steng an enger Baach a begéint der schéiner Archeologin Melanie, déi



sech fir eng Woch um Camping installéiert. Schnell kënnt de Jeff op d’Iddi, dass d’Melanie eppes mam Schatz vum Melusina ze dinn huet. Zesumme mat senger Kollege probéiert hien d’Rätsel ze léisen.



Guy Hoffmann

Georg Stefan Troller las am 5. Februar in der Cité-Bibliothek

Geboren 1921 in Wien, floh Georg Stefan Troller als siebzehnjähriger Junge vor den Nazis, zuerst nach Frankreich, dann in die USA.

Nach dem Krieg kehrte er nach Paris zurück, wo er sich als Filmemacher, Journalist, Schriftsteller und Auslandskorrespondent für deutsche Medien betätigte. 2005 wurde er mit dem Theodor-Kramer-Preis für Schreiben im Widerstand und Exil ausgezeichnet. Er hatte Begegnungen mit vielen Mitwirkenden des kulturellen und sportlichen Lebens in der Metropole Paris.

Vor einem zahlreichen und interessierten Publikum las der Autor Auszüge aus den folgenden Werken: *Pariser Esprit* (Anaconda, 2010), *Paris geheim* (Artemis & Winkler, 2008), *Selbstbeschreibung* (Artemis & Winkler, 2008), *Vogelzug zu anderen Planeten* (Karl Rauch Verlag, 2011), *Wohin und zurück* und *Die Trilogie*. Drehbuch. (Theodor Kramer Gesellschaft, 2009).

Mardis Littéraires

Programm Mee – Juli 2013 / um 18.30 Auer

7. Mee
 Guy Schons: Putti Stein

28. Mee
 Henri Losch: Koppeges a Bossegés

4. Juni
 Monique Feltgen, Hughes Schlueter, Eva Lirot
 Krimiowend

27. Juni
 Tom Hillenbrand: Letzte Ernte:
 Xavier Kieffers 3. Fall

2. Juli
 Nico Helminger : Lëtzebuurger Liewen

D'Stater Kinoen

Eine Kinogeschichte der Stadt Luxemburg von Paul Lesch

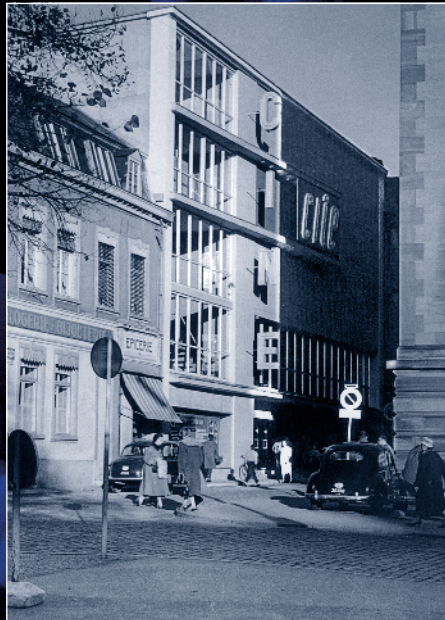
„An und für sich sammle ich seit mehreren Jahren, wenn nicht sogar Jahrzehnten, nahezu alles, was irgendeinen Bezug zur Geschichte der Kinos hier in Luxemburg hat. Die Idee, dieses Material irgendwann zu publizieren, hatte ich immer im Hinterkopf. Vor anderthalb Jahren gab mir das Centre national de l'Audiovisuel (CNA) grünes Licht. Seit diesem Zeitpunkt habe ich intensiv an *D'Stater Kinoen* gearbeitet.“

So der 1963 geborene Historiker Paul Lesch, der seit einigen Jahren Film- und Mediengeschichte an der Universität Luxemburg unterrichtet, regelmäßig auf RTL Filme bespricht und auch als wissenschaftlicher Berater des CNA tätig ist, über die Entstehungsgeschichte seines 358 Seiten starken und üppig illustrierten Buches *D'Stater Kinoen*, das vor kurzem bei den Editions Guy Binsfeld erschienen ist.

Jedem hauptstädtischen Kino ist ein separates Kapitel gewidmet, daneben berichtet der Autor aber auch über Filmzensur in Luxemburg oder über die Zeit der Nazi-Okkupation.

Das schön aufgemachte Buch dürfte all jene interessieren, die persönliche Erinnerungen an die hauptstädtischen Kinos knüpfen oder sich für die luxemburgische Geschichte im Allgemeinen interessieren.

Paul Lesch ist seit vielen Jahren auch ein fleißiger Mitarbeiter von *ons stad*. In insgesamt siebzehn exakt recherchierten Beiträgen hat er in den Nummern 61, 62, 64, 65, 67, 69, 70, 71, 87, 88 und 89 bereits über viele Aspekte der Luxemburger Kinogeschichte geschrieben.



Was bedeuten die Straßennamen der Stadt?

Willmar (Rue Jean-Georges)

Von der Avenue du Bois führt diese Straße am Limpertsberger „Wasserturm“ vorbei in die Rue des Cerisiers. Durch Gemeinderatsbeschluss vom 27. Februar 1969 erhielt diese parallel zur Rue Lafontaine verlaufende Straße nach einer Rektifizierung den Namen des Gouverneurs des Großherzogtums Jean-Georges Willmar. Die frühere Bezeichnung dieser Straße hatte seinem Bruder Jean-Jacques Madeleine Willmar gegolten, der auch eine bedeutende Rolle in der Geschichte unseres Landes gespielt hat.

Jean-Georges Willmar wurde 1769 in Prüm – das damals noch zum ehemaligen Herzogtum Luxemburg gehörte – geboren. Seine Mittelschulstudien absolvierte er in Luxemburg, studierte dann Jura an der Universität Louvain, die er 1783 als „licencié en droit“ verließ. Er wurde Anwalt in Luxemburg, dann Richter am Zivilgericht in der Hauptstadt und später Vorsitzender des Strafgerichtshofes des Wälderdepartements. Als Unterpräfekt des Kreises Bitburg hatte er während der französischen Herrschaft wertvolle administrative Erfahrungen sammeln können, die ihm zugute kamen, als er von 1811 bis 1814 das Wälderdepartement im „Corps législatif“ vertrat.

Am 18. Oktober 1815 wurde er von König-Großherzog Wilhelm I. vorläufig zum Gouverneur des Großherzogtums berufen, ein Amt, in dem er zwei Jahre später definitiv bestätigt wurde. In dieser Eigenschaft ratifizierte er 1817 in Trier die neuen Grenzen Luxemburgs mit Preußen.

Das Ende von Willmars Amtszeit als Gouverneur war geprägt von den Unruhen der belgischen Revolution von 1830, eine Bewegung, welche die Loslösung Belgiens von den Niederlanden anstrebte und der er sich radikal entgegen stellte. Drei seiner Söhne – Jean-Pierre, zukünftiger belgischer Kriegsminister, Etienne und Léonard – nahmen aktiv an der belgischen Revolution teil, während sein Sohn Jean-Jacques, der Luxemburg in der Frankfurter Nationalversammlung vertrat und später luxemburger Premierminister (1848-1853) werden sollte, sich wie sein Vater von den revolutionären Umtrieben distanzierte. Jean-Georges Willmar starb am 1. Januar 1831 in Luxemburg.

Wilson (Rue Woodrow)

Im Bahnhofsviertel gelegen, verbindet diese Straße die Rue de Strasbourg mit der Rue des Etats-Unis. Ein Gemeinderatsbeschluss vom 16. Mai 1925 gab der Straße den Namen des amerikanischen Staatsmannes, eine Bezeichnung, die 1971 durch den Zusatz „Präsident der Vereinigten Staaten“ ergänzt wurde.

Woodrow Wilson wurde am 8. Dezember 1856 in Virginia als drittes Kind eines promovierten Theologen der Presbyterianischen Kirche geboren, den sein geistlicher Beruf aber nicht davon abhielt, Sklaven zu halten. In Privatschulen bereitete der junge Woodrow sich auf sein Hochschulstudium vor. In Princeton erhielt er 1879 seinen „Bachelor of Arts“, absolvierte anschließend ein dreijähriges juristisches Praktikum, studierte dann Geschichte und Politikwissenschaften an der Johns Hopkins Universität in Baltimore, wo er 1886 mit einer Arbeit über das „Congressional Government“ promovierte. 1885 heiratete er, und aus seiner Ehe mit Ellen Luise Axsen gingen drei Töchter hervor. Nach Lehrtätigkeiten am renommierten Frauenuniversität Bryn Mawr in Pennsylvania und an der Wesleyan University in Connecticut wurde Wilson 1890 Professor für Rechtswissenschaften und Nationalökonomie in Princeton, wo er auch von 1902 bis 1910 Rektor war.

1910 kannte die politische Karriere des Demokraten Wilson einen ersten Höhepunkt, als er zum Gouverneur von New Jersey ernannt wurde. Zwei Jahre später, am 5. Dezember 1912, wurde er zum 28. Präsidenten der Vereinigten Staaten gewählt. Überschattet wurde sein erstes Mandat durch den Ausbruch des Ersten Weltkrieges, zu dessen Beginn Wilson ausdrücklich die Neutralität der Vereinigten Staaten verkündet hatte. Dies sicherte ihm 1916 seine – wenn auch enge – Wiederwahl. Doch die USA konnten nicht länger neutral bleiben: 1915 versenkten deutsche U-Boote das britische Passagierschiff „Lusitania“ mit zahlreichen amerikanischen Reisenden an Bord; 1916 verkündete das Deutsche Reich den „uneingeschränkten U-Boot-Krieg“ und 1917 versuchte es, Mexiko davon zu überzeugen, einen Krieg im Südwesten der USA anzuzetteln. Im März 1917 war das zaristische Regime in Russland gestürzt worden, was Deutschland aus einem Zweifrontenkrieg befreite. Am 6. April 1917 traten die USA unter Wilsons Führung an der Seite Frankreichs und Englands in den Ersten Weltkrieg ein.

Jean-Georges Willmar



Für die in Versailles einberufene Friedenskonferenz hatte Wilson ein „Vierzehn-Punkte-Programm“ aufgestellt, das ein Selbstbestimmungsrecht der Völker beinhaltet sowie die Schaffung eines Völkerbundes, der weitere Kriege verhindern sollte. Während der Friedensverhandlungen konnte er die wichtigsten Punkte seines Programms nicht durchsetzen, teils wegen der Revanchegelüste, die Frankreichs Clemenceau gegen die Deutschen hegte, teils wegen des Anspruchs der Italiener auf Südtirol. Auch in seiner Heimat stieß sein Konzept auf Widerspruch: gestärkt durch den starken Widerstand der Republikaner, lehnte der amerikanische Senat den Versailler Vertrag und den damit verknüpften Beitritt zum Völkerbund ab. So zogen die Vereinigten Staaten sich nach dem Ersten Weltkrieg wieder in eine Position des Isolationismus zurück.

1920, dem Jahr, in dem auch in den USA das Frauenwahlrecht eingeführt wurde, erhielt der durch eine Schlaganfall gesundheitlich sehr geschwächte Woodrow Wilson den Friedensnobelpreis wegen seiner Bemühungen um den Völkerbund. Er starb am 2. Februar 1924. Als einziger amerikanischer Präsident wurde er in der Kathedrale von Washington beigesetzt.

Wiltheim (Rue)

Durch einen Gemeinderatsbeschluss vom 1. Juni 1854 wurde der Straße, die vom Fischmarkt nach Pfaffenthal hinunterführt, der Name einer Familie von Juristen und Historikern gegeben, die dort gewohnt haben sollen. 1925 wurde der Name bestätigt: „Rue Wiltheim, famille de jurisconsultes et d'historiens du XVII^e siècle“. Zwei der Gebrüder Wiltheim – Jean-Guillaume und Alexander – gelten als Begründer der Luxemburger Archäologie.

Ihr Vater stand als Sekretär in den Diensten des Gouverneurs Peter Ernst von Mansfeld, dessen Schloss in Clausen eine unschätzbare Vielfalt an Kunstwerken des klassischen Altertums besaß. So kam es, dass seine Söhne sehr früh mit dieser Welt in Berührung kamen und ihr lebhaftes Interesse daran erwachte. Da durch Mitwirken seines Vaters die Jesuiten sich in Luxemburg niederlassen konnten, war es natürlich, dass seine beiden Söhne das Jesuitenkolleg besuchten und auch später diesem Orden beitraten. Jean-Guillaume war der erste, der sich an eine wissenschaftliche Aufarbeitung der römischen Altertümer wagte, die durch seinen frühen Tod im Alter von vierzig Jahren beendet wurde.

Sein zehn Jahre jüngerer Bruder Alexander nahm die Arbeit seines Bruders wieder auf und vervollständigte sie in seinem Werk *Luxemburgensia sive Luxemburgum Romanum*, dessen wissenschaftlicher Wert umso größer ist, da viele der darin beschriebenen Werke heute verloren gegangen sind. Zwischen 1642 und 1660 verfasste er zudem ein bedeutendes Werk über die Abtei St. Maximin in Trier.

Alexander Wiltheim war ein universal gebildeter Geist, gewandt und beschlagen in allen wissenschaftlichen Disziplinen seiner Zeit. Als Nachfolger von Pater Broquart förderte Alexander Wiltheim den Marienkult in der Hauptstadt. Auf seinen Rat hin wurde Maria am 10. Oktober 1666 als „Trösterin der Betrübten“ zur Schutzpatronin der Stadt Luxemburg ernannt. Mit Nikolaus van Werweke gehörte Alexander Wiltheim, der 1864 starb, zu den größten Gelehrten, die unser Land hervorgebracht hat.

Vita Venerabilis Yolandae



Yolanda, die Tochter des Viandener Grafen
Konnte des Nachts nur mehr mäßig schlafen.
Sie befand sich – man weiß es aus alter Sage –
In einer ziemlich beschissenen Lage.

Als Kind schon konnte sie sich einfach nicht fügen,
War garstig, verschlossen und ließ sich nicht biegen.
Im Alter von Neun, da sprach sie im Fieber:
„Mir wäre ein Leben im Kloster lieber.“

„Ich hasse das ganze Gedöns hier bei Hofe;
Ich will keinen Mann und auch keine Zofe!
Ach, könnt ich entscheiden und hätte die Wahl,
So lebte ich arm im Mariental.

Am liebsten würde ich Nonne werden;
Nichts liegt mir an Ruhm und Reichtum auf Erden.
Auch will ich partout keine Söhne züchten,
Nur um der Sippe die Zukunft zu richten.

Stattdessen möchte ich der Burg hier entfliehen,
Und im Ordensgewand durch die Lande ziehen.“
Als die Mutter das hörte, zetert sie laut:
„Du bist noch zu jung für 'ne Gottesbraut!“

Sie klagt ihr Leid dem gräflichen Vater;
Der reitet sogleich in die Stadt zum Psychiater:
„Herr Doktor, Yolanda ist völlig beknackt;
Sie pfeift auf unsern Familienpakt!

Wie kann das Kind es eigentlich wagen,
Den edelsten Pflichten so forsch zu entsagen?
Seit ihrer Geburt ist sie schon versprochen,
Und ich habe noch nie ein Versprechen gebrochen.“

Der Doktor legt die Stirne in Falten,
Verschreibt ein Rezept und gibt es dem Alten:
Hier habt Ihr ein Mittel, gebt täglich drei Pillen,
Dann ist sie Euch wieder als Tochter zu Willen.

Doch rate ich Euch sie reich zu belohnen;
Gebt Schmuck ihr und lasst in der Stadt sie wohnen.
Nur hier kommt sie endlich auf andre Gedanken;
Nur hier kommt auch ihr Glaube ins Wanken.

Verlasst diese Burg, dieses Kaff, dieses Vianden,
Um alsbald hierselbst in der Stadt zu landen.
Ich meine es gut und gebe den Rat:
Bezieht eine Wohnung mit Heizung und Bad.



Hier kann Yolanda sich freier entfalten,
Und später selbst ihr Leben gestalten.
Es ist doch nicht gut, das Kind so zu quälen;
Als Frau soll sie einmal selber wählen.

Ob Edelfrau, Mutter, ob Nonne, ob Punk –
Lasst selbst sie entscheiden, dann gebührt Euch ihr Dank.
Denn wenn Ihr sie zwingt, gehört sie den Pfaffen,
Und Ihr macht am Ende Euch doch nur zum Affen.“

Graf Heinrich begeistert die Rede nicht eben:
„Ich will Yolanda die Freiheit nicht geben!
Auch bin ich kein Krösus, um in der Stadt zu wohnen;
Ihr wisst genau, das kostet Millionen.“

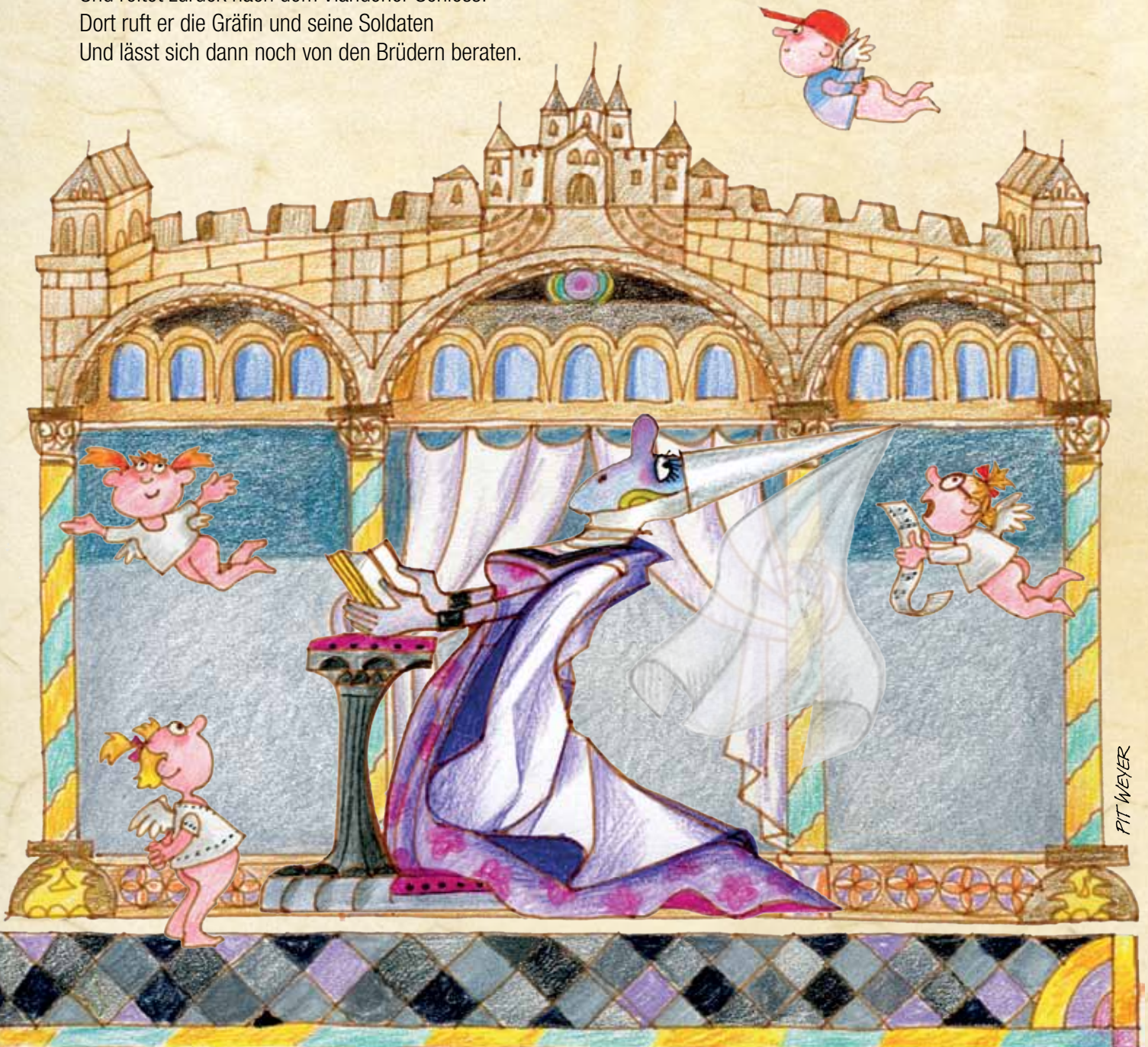
So nimmt er die Pillen und besteigt sein Ross,
Und reitet zurück nach dem Viandener Schloss.
Dort ruft er die Gräfin und seine Soldaten
Und lässt sich dann noch von den Brüdern beraten.

Danach darf Yolanda das Schloss nicht verlassen;
Sie steht unter Aufsicht und kann es nicht fassen.
Oft denkt sie ans Türmen, doch die Burg liegt hoch oben;
Da hat sie die Flucht mehr als einmal verschoben.

Der Rest ist plausibel, doch heftig umstritten:
Yolanda wird plötzlich vom Teufel geritten.
Fortan hört sie Stimmen und hat Konvulsionen;
Die Eltern sind ratlos und wollen sie schonen.

Doch ist es zu spät – das Kind ist verloren;
Es hält sich doch wirklich für auserkoren.
Kaum ist es befreit, so lässt es sich weihen;
Das kann die Gräfin dem Graf nie verzeihen.

Jacques Drescher



Jean-Marie Biwer

Un peintre d'après nature



© Genevieve Biwer

Il est des artistes qui par leur engagement, leur regard aiguisé sur le monde, leur finesse d'esprit, leur manière de chercher dans l'acte pictural une philosophie de vie, provoquent chez l'amateur d'art un vif intérêt, un immédiat attachement, une véritable sympathie. Jean-Marie Biwer est de ceux-là. Voilà plus de trois décennies que le peintre de Basbellain transcende le quotidien dans ses tableaux à appréhender comme des miroirs du monde tel qu'il le perçoit.

Si la maladie a bien failli terrasser l'artiste, il est toujours debout, fort heureusement, comme les vénérables arbres de sa campagne. Il a seulement un peu refréné ses élans, modéré ses emportements, s'est retiré de l'effervescence. Ainsi, dans la quiétude de son atelier ardennais, dans la nature bucolique qui l'entoure ou lors de ses villégiatures au soleil, il continue à

peindre, à travailler calmement, à rechercher la complétude dans les petits riens de l'existence, devant la beauté d'un bouleau, face à la sérénité d'un écrin de verdure car son art, c'est sa vie.

Né en 1957 à Dudelange, Biwer est un autodidacte. Après son baccalauréat à l'École des arts et métiers en 1974, il entreprend plusieurs voyages d'études à travers l'Europe qui le mèneront en France, en Hollande, en Allemagne, en Espagne et en Italie. Dans ses contrées, il s'édifie au contact des musées et des galeries, découvre les maîtres anciens et l'histoire de l'art. De retour au Luxembourg en 1980, il s'installe comme peintre, graphiste et sculpteur indépendant. Depuis cette époque, il a à son actif 45 expositions personnelles au Luxembourg, en France, en Allemagne, en Belgique, en Autriche et aux Pays-Bas, ainsi que la participation à plus d'une centaine

d'expositions collectives au Luxembourg, en France, en Allemagne, en Suisse, en Italie, en Belgique, aux Pays-Bas, au Danemark, en Russie, en République Tchèque, en Finlande, en Chine et en Corée du Sud dont la fameuse exposition itinérante intitulée "Les peintres d'Europe des années 80" organisée en 1987/88 par le Conseil de l'Europe en collaboration avec la revue française d'art contemporain Eighty. Parallèlement, l'artiste est chargé de cours au CEPA à Luxembourg.

En 1993, Jean-Marie Biwer représente le Luxembourg aux côtés de Bertrand Ney à la Biennale de Venise. Il va y montrer trois séries de peintures dans lesquelles des scènes intimes, des natures mortes et des paysages sont vus comme à travers des petits écrans de télévision, prenant à contre-pied le caractère spectaculaire de bon nombre d'œuvres exposées à la biennale à l'époque et surtout s'adaptant au peu d'espace dévolu au pavillon luxembourgeois. Petits formats que les visiteurs ont pu redécouvrir récemment au Musée d'Art Moderne Grand-Duc Jean lors de la rétrospective «The Venice Biennale Projects 1988-2011».

Fasciné par la littérature et la poésie, l'artiste va également illustrer de nombreux textes de ses amis écrivains tels Portante, Schlechter et Sorrente. Jean-Marie Biwer affectionne également à prendre la plume pour son propre compte. C'est ainsi que paraît en 1992 «L'anarchiste bigot», une sorte de journal intime dans lequel l'artiste



«NY», huile mixte sur papier, 96,5 x 67,2 cm (2007)

«Sans titre», huile sur toile, 190 x 360 x 3 cm (2009)



offre un aperçu de son travail quotidien et expose sans concession ni ambages ses réflexions sur l'art contemporain, les traditions artistiques et le marché de l'art. En 2009, dans les trois carnets de voyage et de travail « Journal de Paris » publiés aux Éditions Saint-Paul, Jean-Marie Biwer revient sur ses recherches picturales des trente dernières années en donnant un aperçu sur son retour à la peinture figurative et surtout, retrace la période de janvier à mars 2004, trois mois que l'artiste a passés à la Cité des Arts à Paris.

C'est à cette époque que le travail du peintre s'est focalisé sur une question intrinsèque à la peinture, le rapport de l'image au contenu, à sa signification. Peu à peu, Jean-Marie Biwer va abandonner les gestes expressifs au profit de motifs simples avec un minimum de moyens afin d'exprimer autant ses motivations profondes que son attachement à l'histoire de la peinture. Ainsi, Biwer s'attache avec un souci remarquable du détail, à la représentation du corps féminin, à celle de modestes objets, à des scènes intimistes avec une soif inébranlable de l'image véridique tout en nimbant ses compositions d'une atmosphère un brin idyllique. L'artiste, dans les œuvres de la fin des années 2000, joue également avec la perspective, la module selon les sujets, manipule leurs proportions et définit des hiérarchies. Ainsi, des rapports de domination et de pouvoir caractérisent ces tableaux, et les objets deviennent des sortes d'avatars de l'être humain. Car c'est aussi cela l'art de Jean-Marie Biwer: une confrontation intellectuelle et picturale avec la société contemporaine, avec la sexualité, la psychologie et plus récemment avec son environnement personnel et la nature. Il fait alors de sa peinture, une sorte de journal intime pictural où il décline ses impressions, ses sensations, ses rapports aux autres et au monde. C'est à la galerie Clairefontaine en 2003 que l'artiste choisira de présenter ce retour à l'essentiel dans une exposition intitulée « En avant, toutes ». Plus récemment, en 2009, l'artiste a investi la galerie



L'artiste dans son atelier

Nosbaum et Reding avec une série d'une vingtaine de petits tableaux accrochés en frise. Encore une fois, Jean-Marie Biwer n'est pas allé chercher en Hyperborée son inspiration. Il l'a trouvée dans son quotidien, dans son vécu, dans son intimité afin de parvenir à une sorte d'universalité de son propos nimbé d'une économie de moyens. En effet, l'artiste, avec des motifs simples comme des visages (ceux de ses proches), des arbres ou une vache paissant, cite l'histoire de l'art, crée des ambiances faussement idylliques à l'accent barbizonien. Avec pour modèles de prédilection les arbres de « sa pampa nordiste » et notamment le bouleau qui trône devant son atelier de Basbellain, il s'adonne à une peinture soignée et descriptive auréolée d'un rendu luministe exceptionnel. Les visiteurs seront saisis lors de cette exposition, par le sublime, au sens métaphysique du terme, émanant de

ses tableaux d'arbres. Jean-Marie Biwer y a bousculé les apparences, a transcendé la réalité et a sublimé sa composition de sa soif et sa force de vivre.

Depuis lors, l'artiste est entré de plus en plus en communion avec la nature ardennaise, n'hésitant pas régulièrement, seul ou en compagnie de coreligionnaires comme Moritz Ney à arpenter la campagne, un carnet de croquis à la main afin d'y fixer dans un élan fauve, intuitif, expressif ses instantanés bucoliques. Jean-Marie Biwer est ainsi, il met dans sa peinture de l'authenticité à l'état pur. Il a tourné le dos à l'effervescence de notre monde actuel dominé par la « zapculture », s'est recentré afin de nous offrir un panorama d'images calmes, sereines qui sont les reflets de son état d'âme.

Nathalie Becker

Der Frühsommer 2013 auf den Bühnen der Stadt Luxemburg



Helsinki Dance Company

© Sakari Viika

TANZ

Wolfgang Amadeus Mozart liefert die Musik zu „Gefaltet“, der ersten Zusammenarbeit von Sasha Waltz mit dem Komponisten Mark Andre, die anlässlich der Eröffnung der Mozartwoche 2012 uraufgeführt wurde. In dieser Arbeit ist sie an den Pausen in der Musik, der Stille zwischen den Tönen interessiert. Tänzer im Pas-de-deux mit Musikern erreichen ein wunderbares Zusammenspiel von Klang und Bewegung.

(GTL 3. und 4. Mai 2013)

Aus Norwegen kommt „Corps de Walk“, eine bemerkenswerte Choreographie der israelischen Tänzerin und Choreographin Sharon Eyal, der es gelungen ist zusammen mit DJ Ori Lichtik (Musik und Sound) und Gai Bachar (Kostüme) einen Abend auf die Bühne zu bringen, der wahre Begeisterungstürme beim Publikum hervorruft. Hautfarbene Kostüme machen aus den Tänzern androgyne Wesen, die mit ihren und unseren Gefühlen spielen.

(GTL 22. und 23. Mai 2013)

Ebenfalls aus dem hohen Norden kommt die Helsinki Dance Company mit „(Play)“ von Kenneth Kvarnström. Ein Live-Orchester interpretiert Partituren von Castaldi über Mozart bis Chopin, Bach, Philipp Glass oder Shostakowitsch. Namhafte schwedische Modedesigner wie Martin Bergström, Helena Hörstedt und Erika Turunen zeichnen für die Kostüme verantwortlich, während die bemerkenswerte Leistung der Tänzer durch die wunderbare Beleuchtung von Kirsi Peteri noch hervorgehoben wird.

(GTL 11. Juni 2013)

Mitte Juni ist der beliebte und immer wieder begeistert gefeierte Sidi Larbi Cherkaoui wieder im Grand Théâtre zu Gast. In „Puz/zle“ analysiert er die zwischenmenschlichen Beziehungen auf ihren diversen Ebenen: dem Intellekt, den Gefühlen, der Sexualität. Ganz besonders intensiv ist die Live-Musik von A Filetta, dem bekannte Polyphonie-Chor aus Korsika und der libanesischen Künstlerin Fadia Tom El-Hage.

(GTL 13. und 14. Juni 2013)

Das Luxemburger Publikum freut sich auf die neuen Arbeiten von Anu Siston, der finnischen Choreographin, die schon lange in Luxemburg lebt und arbeitet. Auf dem Hintergrund einer Chopin-Sonate, die live von Beata Szalwinska gespielt wird, bewegen sich die Tänzer wie im Wasser, mit dem Strom, gegen den Strom. Der zweite Teil des Programms „Flood“ ist ebenfalls dem Wasser gewidmet, dem Wasser als Quelle des Lebens, aber auch des Todes.

(GTL 17. und 18. Juni 2013)

Den Abschluss der Tanz-Saison im Grand Théâtre macht die Michael Clark Company aus Großbritannien. „New York – Triple Bill“ ist eine Auftragsarbeit des Barbican in London und darf mit Spannung erwartet werden. „Michael Clark is the closest that ballet has come to producing a real rebel yell. He is constantly spoken of in legendary terms: Apollo, Dionysus, Icarus. He's both the fallen angel and prodigal son of dance“ (*The Guardian*).

(GTL 20. und 21. Juni 2013)

THÉÂTRE



© Lu Barcelos

Quasar Companhia de Dança

Début mai, la scène du Grand Théâtre servira de cadre à une création mondiale qui pose une question dans l'air du temps: «Qu'est-ce qui pousse un coureur à toujours vouloir courir plus vite, au-delà de ses limites?» Espérons que la réponse ne sera pas celle que nous pourrions donner aujourd'hui. Massimo Furlan consacre son spectacle «Giacomo» à Giacomo Agostini, coureur moto italien des années 1970 et plusieurs fois champion du monde. Ce corps d'un athlète, d'un héros, d'un sportif de haut niveau a une contrepartie métallique et mécanique... (GTL 6 et 7 mai 2013)

Une semaine plus tard, le Théâtre des Capucins accueillera Patrice Thibaud et Philippe Leygnac, ce duo irrésistiblement drôle que *Télérama* qualifie d'un mélange entre Tati dégénéré, Keaton ressuscité et Django Edwards halluciné. Avec «Fair Play», ils nous emmènent (eux

aussi!) dans le monde du sport, sur lequel ils posent «un regard drôle et décalé», en s'interrogeant (eux aussi!) ce qui pousse les hommes à toujours vouloir remporter records, médailles et autres gloires éphémères.

(TDC, 13 et 14 mai 2013)

Un grand classique de la littérature théâtrale prend la relève: «Cyrano de Bergerac» d'Edmond Rostand sera présenté dans une mise en scène de Dominique Pitoiset avec Philippe Torretton dans le rôle titre. Mais il nous présente un Cyrano sans cape ni épée, mais un homme, un poète blessé par la vie, qui nous parle dans le cadre inattendu d'un hôpital psychiatrique. «Tous les soirs depuis la première, le public est debout dès les premiers applaudissements. Il aime le côté contemporain de la mise en scène et le jeu sobre des comédiens».

(GTL 17 et 18 mai 2013).



© Bernd Uhlig

„Gefaltet“



© Didier D Daarwin - Aka Design

A Filetta



Luxemburger Theaterwelt in Trauer

† Gaby Stehres (1954-2013)

Gaby Stehres, Direktionsassistentin an den beiden hauptstädtischen Theaterhäusern, verstarb nach langer Krankheit am vergangenen 18. März im Alter von nur 59 Jahren. Ab 2001, als die Renovierungsarbeiten am Großen Theater noch längst nicht abgeschlossen waren, bereitete sie zusammen mit dem neuen Direktor Frank Feitler die Neueröffnung und die Programmierung vor.

Gaby Stehres erblickte am 5. März 1954 in der hauptstädtischen Maternité das Licht der Welt. Zusammen mit ihren Eltern und ihrer großen Schwester Mady wohnte sie viele Jahre in Rümelingen. Nach ihrer Gymnasialzeit im Escher Lycée Hubert Clément ließ sie sich in Innsbruck zur Diplomübersetzerin ausbilden. Diesen Beruf übte sie einige Jahre am Europäischen Gerichtshof aus, um sich in der Folgezeit ausschließlich der Erziehung ihrer beiden Kinder zu widmen. In den neunziger Jahren arbeitete sie dann als Produktionsassistentin am Kapuzinertheater, bis sie schließlich den Posten als Direktionsassistentin am Großen Theater übernahm.

Rund zwölf Jahre widmete sie sich dieser Aufgabe mit viel Einsatz, Können, Humor und menschlicher Einfühlungskraft. Stets hatte sie ein offenes Ohr für die Sorgen und Nöte der Mitarbeiter, und sie vermittelte auf ihre diskrete Art den in- und ausländischen Künstlern ein Gefühl von Wärme und Geborgenheit. Ihre Persönlichkeit, ihr Professionalismus und ihr herzliches Lachen haben das Große Theater am Rond-Point Schuman nachhaltig geprägt.

„When the mountain changed its clothing“ ist ein ehrgeiziges Projekt, das Heiner Goebbels in Zusammenarbeit mit Carmina Slovenica für die Ruhrtriennale geschaffen hat. Er untersucht den Umbruch in Zeit und Leben, in dem sich die 40 Mädchen der Carmina Slovenica aus Maribor befinden. Die internationale Kritik hebt die herausragende Leistung der jungen Sängerinnen hervor, deren Vokaltheater mit Musik von Brahms, Schönberg, Sarah Hopkins und auch Heiner Goebbels selbst untermalt wird. Eichendorff, Stifter, Alain Robbe-Grillet oder Ian McEwan liefern die Texte für diesen aussergewöhnlichen Abend. (GTL 10. und 11. Mai 2013)

Hinter „Nico and the Navigators“ verbergen sich „Ganzkörperpoeten“, die unter der Leitung von Nicola Hümpel das Musiktheater gehörig aufmischen. Nach „Anaesthesia“, einem Händel-Pasticcio, nehmen sie sich jetzt Rossini vor. Mit seiner „Petite Messe Solennelle“ wollte sich der Komponist um einen Platz im Paradies bewerben. „Nico and the Navigators“ machen daraus ein einmaliges Musiktheater, das die Geistlichkeit des Werks nicht verleugnet. Begnadete Musiker und Tänzer, die herrliche Musik und eine faszinierende Bilderwelt auf die Bühne bringen, machen aus der „Petite Messe Solennelle“ ein „überschäumendes Gesamtkunstwerk“ (*Berliner Zeitung*). (GTL 15. und 16. Mai 2013)

„Trauerzeit“ ist ein zweisprachiger Abend (deutsch und französisch), der auf der Kurzgeschichte „Die Weise von Liebe und Tod des Cornets Christoph Rilke“ basiert. Johan Leysen erzählt die Geschichte des jungen Menschen, der im 17. Jahrhundert in die Türken-Kriege zieht, seine erste Liebesnacht erlebt und schließlich für die Fahne seines Regiments sein Leben opfert. Aber er erzählt auch seine eigene Geschichte: er verarbeitet



Petite Messe solennelle © Maik Schuck

© Maik Schuck

den frühen Tod des Vaters und setzt sich mit Liebe und Verlust auseinander. (Uraufführung GTL 6. und 7. Juni 2013).

Angela Winkler, die vielen als Schauspielerin bekannt sein dürfte, ist auch eine leidenschaftliche Sängerin, mit einem Repertoire, das von Schönberg, Brecht und Weil bis zu Volksliedern und Chanson reicht. Begleitet von Adam Benzwil am Flügel, Melanie Barth am Akkordeon und Horst Nonnenmacher (oder Otwin Zipp) am Kontrabass stellt sie ihre neuen Lieder vor: „Ich liebe dich, kann ich nicht sagen“. (TDC 19. Juni 2013).

Dans le cadre de la Fête de la Musique 2014, l'Orchestre d'Hommes-Orchestres (Canada) présente «Kurt Weill – Cabaret Brise-jours et autres manivelles», des

tableaux vivants basés sur les chansons du célèbre compagnon de Bertolt Brecht. Les huit musiciens et musiciennes de LODHO nous entraînent dans une atmosphère imprégnée de cabaret berlinois, de nostalgie parisienne et de lumières new-yorkaises. (GTL 26 5 et 26 juin 2013).

C'est avec un spectacle musical exceptionnel qui clôturera la saison 2012-2013. «Leylâ et Majnûn, ou l'amour mystique» est oratorio mundi qui nous vient du Maroc. Armand Amar réunit une quarantaine de musiciens et de chanteurs pour nous raconter l'histoire d'un amour fou entre un poète et une belle femme, la quête de la beauté et l'exaltation de l'éternel féminin. (GTL 28 juin 2013).

Simone Beck

When the mountain changed its clothing



© Klaus Grünberg copy



† Pierre Capesius (1930-2013)

Le monde du théâtre à Luxembourg n'est pas seulement orphelin de Gaby Stehres. Un autre ami de la scène nous a quittés à l'âge de 82 ans. Avec Pierre Capesius, un homme de cœur et de générosité s'en est allé. Nous nous souvenons tous de Pierre, quand il accueillait les spectateurs du Théâtre des Casemates, souriant chaleureusement du haut de sa taille impressionnante. Fondateur avec Tun Deutsch du *Kasemattentheater*, il n'a que récemment abandonné sa fonction de président de la troupe. Toujours fidèle aux rendez-vous que donnent les acteurs du *Kasemattentheater* à un public de plus en plus nombreux, Pierre Capesius nous manquera. Tout comme il manquera aux forains et aux amis de la *Schueberfouer* et du *Chrëschtmaart*, deux manifestations dont il était responsable pendant de longues années.

